

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 6 / Heft 3

Juli-September 1952

Inhalt

	Seite
Erhard Riedel: Zur Geschichte des Postwesens in Oberösterreich	273
Fritz Dworschak: Neunhundert Jahre Stift Suben am Inn	296
Helmuth Huemer: Zur volkstümlichen Ueberlieferung des Faust-Stoffes in Oberösterreich	319
Gustav Brachmann: Der letzte bäuerliche Wachszieher in Oberösterreich	332

Bausteine zur Heimatkunde

Lorenz Hirsch: Die Sagen um Ritter Christoph Haym zu Reichenstein. Eine kritische Betrachtung	356
Ferdinand Tremel: Zur Geschichte des Sensenappaltes	361
Franz Jäger: Das Gallneukirchner Franzosengrab vom Jahre 1742	363
Rupert Ruttman: Aus dem Archiv der Benediktinerpfarre Sipbachzell	366
Anton Sommer: Isaac Vischers „Carmina“	373
Alfred Webinger: Flurnamen, Hofnamen und Familiennamen aus Taiskirchen	378
Franz Sonntag: Taufnamen in der Gegend von Friedburg — einst und jetzt	380

Schrifttum

Alfred Marks: Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen 1951. Mit Nachträgen aus 1946—1950	384
Aemilian Kloiber: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1950	395

*

Veröffentlichungen zum Oberösterreichischen Heimatatlas

Franz Pfeffer: Zur ersten Folge	399
Ernst Burgstaller: Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten. Durchführungsbericht zum ersten Fragebogen	400

*

Adalbert Stifter-Institut des Landes Oberösterreich

Vierteljahrsschrift

Hans Commenda: Franz Stelzhamer und Adalbert Stifter (mit zwei bisher unveröffentlichten Briefen Adalbert Stifters)	457
Otto Jungmair: Alois Raimund Hein, sein Leben und Wirken. Zum hundertsten Geburtstag des Stifterbiographen	476
Gertrude Rauch: Das Adalbert Stifter-Museum in Wien	486
Berichte	488
Schrifttum	488

I

Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten

Durchführungsbericht zum ersten Fragebogen von Ernst Burgstaller

Vorwort

Wer sich jemals um die Organisation eines großen wissenschaftlichen Unternehmens bemüht hat, weiß, wie lange und dornenvoll der Weg von der ersten Besprechung bis zur Realisierung eines solchen Werkes ist und wie dankbar daher die Forschung für jede Unterstützung zu sein hat, die ihren Unternehmungen zuteil wird. So hätte auch das volkskundliche Kartenwerk im Oberösterreichischen Heimatatlas und das ihm vorausgehende Fragewerk niemals Gestalt annehmen können, wenn dem wissenschaftlichen Leiter nicht mehrere treue Helfer zur Seite gestanden wären, denen öffentlich zu danken unsere erste Pflicht ist. In erster Linie gilt dieser Dank jenem Mann, der seit den ersten Erörterungen des Atlaswerkes auch dessen volkskundlichen Teil mit sicherer Tatkraft und nie versagtem, stets entscheidendem Rat gefördert hat und, die oft sehr schwierige Frage der Finanzierung und alle auftretenden technischen Hindernisse meisternd, zum eigentlichen Schöpfer des Unternehmens wurde: dem Leiter des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, Herrn Museumsdirektor Dr. Franz Pfeffer. Sein Name wird mit dem Atlaswerk dauernd verbunden bleiben.

Unser besonderer Dank gilt auch dem Ersten Präsidenten des Oberösterreichischen Landesschulrates, Herrn Landesrat Jakob Mayr, der sich in Erkenntnis des hohen kulturellen Wertes dieses heimatkundlichen Unternehmens und der aus dem Heimatatlaswerk zu erwartenden Förderung des heimatkundlichen Unterrichtes an allen Schultypen vorbehaltlos hinter das Unternehmen stellte und es uns ermöglichte, daß zur Erlangung einer gleichmäßigen Dichte des Belegorternetzes sämtliche Schulen des Landes als Stützpunkte der volkskundlichen Befragung eingesetzt werden konnten. Erst diese großzügige Unterstützung durch den Landesschulrat sicherte das organisatorische Gelingen der Aktion. Um die Durchführung der Anordnungen des Herrn Präsidenten, die Veröffentlichung der verschiedenen diesbezüglichen Erlässe und die Leitung des Versandes der Fragebogen in der Schreibstube des Landesschulrates machte sich insbesondere Herr Prof. Dr. E. Sparowitz verdient, dem hiefür, ebenso wie seinen Mitarbeitern, aufrichtig gedankt sei.

Unser herzlichster Dank gilt ferner unseren privaten Mitarbeitern wie den Mitarbeitern innerhalb der Lehrerschaft, die sich auf den Aufruf des Landesschulrates hin dem Fragewerk mit ihrem ganzen Können und Wissen selbstlos zur Verfügung stellten und so zu dem Gelingen des Atlaswerkes entscheidend beitrugen. Wir bitten alle unsere Mitarbeiter, uns ihre Hilfe auch bei der Beantwortung der noch folgenden Fragebogen zuteil werden zu lassen.

Nachdrückliche Förderung erfuhr das Fragewerk auch durch die Kulturabteilung der Oberösterreichischen Landesregierung, bei deren leitenden Beamten, Herrn Regierungsrat Dr. H. Wopelka und Herrn Regierungsoberkommissär Dr. A. Schiffkorn, wir in allen Belangen verständnisvolle Hilfe und stetes Entgegenkommen fanden, wofür wir uns zu herzlichem Danke verpflichtet fühlen.

In dankenswerter Weise ermöglichte es Herr Ing. Dr. H. Hauschild, daß in einem Rundschreiben der Oberösterreichischen Landwirtschaftskammer auch die in den landwirtschaftlichen Berufsschulen tätigen Lehrkräfte zur aktiven Mitarbeit am Atlaswerk aufgerufen und geworben werden konnten.

Nicht zuletzt aber gilt unser Dank auch der selbstlosen Arbeit, die die Beamten und Angestellten des Landesschulrates und des Institutes für Landeskunde bei der Durchführung des Versandes der Fragebogen geleistet haben. Insbesondere danken wir Herrn Amtsrat Arthur Fischer-Colbrie, der sich auch um die Drucklegung der Fragebogen wie des Eröffnungsaufsatzes über das Fragewerk besonders verdient gemacht hat.

Nur durch das Zusammenwirken so vieler heimatverbundener Kräfte unseres Landes ist es möglich, das umfassende Gemeinschaftswerk des Oberösterreichischen Heimatatlases aufzubauen, in dessen volkscundlichen Karten sich das kulturelle Leben unserer Bevölkerung in all seiner Vielfalt spiegelt.

Dr. habil. Ernst Burgstaller

Das Fragewerk

In den „Oberösterreichischen Heimatblättern“, Jahrgang 5, 1951, S. 25 — 38¹⁾ wurde ausführlich über die Errichtung und Veranlassung eines wissenschaftlichen Unternehmens berichtet, mit dem das Institut für Landeskunde von Oberösterreich in Linz in gewisser Hinsicht die Tätigkeit der ehemaligen „Landesstelle Oberösterreich“ des „Atlas der deutschen Volkskunde“ (ADV)²⁾ fortsetzt: über das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten des Oberösterreichischen Heimatatlases, dessen vorbereitende Arbeiten dem Institut übertragen sind.

Im folgenden wird die organisatorische Durchführung dieser planvollen Sammlung volkskundlichen Materials besprochen³⁾ und ein Teil des bisherigen Ergebnisses des ersten, im April 1951 versandten und im Juli desselben Jahres eingesammelten Fragebogens vorgelegt.

1. Methode

Als Befragungsmethode wurde im Hinblick auf die Erfahrungen des „Deutschen Sprachatlases“⁴⁾, des ADV, des holländischen⁵⁾ und des schwedischen Atlaswerkes⁶⁾ gleicher Art das sogenannte „Korrespondenzverfahren“ gewählt, d. h. die Aussendung von Fragebogen, die an die Mitarbeiter in den einzelnen Belegorten versandt wurden⁷⁾. Die Nachteile dieser indirekten Erhebung volkskundlichen Materials gegenüber der in den westeuropäischen Ländern bevorzugten Befragung durch beamtete Exploratoren, die das Aufnahmegebiet bereisen und selbst die Befragung vornehmen⁸⁾, lassen sich für das verhältnismäßig kleine Oberösterreich unschwer ausgleichen, indem bei wichtigen Mitteilungen, die wertvolle Forschungsergebnisse versprechen, die persönliche Befragung durch den Leiter des Fragewerkes zusätzlich einsetzt, die Fragebogen daher in diesen Fällen gewissermaßen als „Tastorgane“ (R. Wolfram) dienen, eine Methode, die zweifellos beste Ergebnisse einzubringen verspricht.

Das Format der einseitig bedruckten Fragebogen beträgt 14×30 cm⁹⁾. Die Maße ergeben sich mit Rücksicht auf den geringsten Verlust beim Papierschnitt und die Aufbewahrung der Fragebogen, die nicht, wie beim ADV, nach einzelnen Fragen oder Fragegruppen zerschnitten, sondern im Ganzen bezirksweise geordnet verwahrt werden.

In seiner Anlage unterscheidet sich der erste Fragebogen von den folgenden durch die Ausgestaltung der ersten zwei Blätter. Diese enthalten:

a) Fragen nach dem Belegort:

Verkehrslage, Einwohnerzahl, konfessionelle und soziale Verhältnisse; zur Feststellung der wechselseitigen Beeinflussung der einzelnen Ortschaften die Fragen nach den Wochen- und Jahresmärkten, die die Bevölkerung zu besuchen pflegt, sowie nach den Arbeitsstätten der heimischen Arbeiter und der Herkunft der auswärtigen; nach der Herkunft der im Belegort lebenden Flüchtlinge und Einstellung der Bevölkerung zu diesen.

b) Fragen nach dem Bearbeiter des Fragebogens:

Alter, Geburtsort und -land, Beruf, Dauer der Ortsansässigkeit, Methode der Erhebung des Materials (allein oder mit Hilfe einer Arbeitsgemeinschaft).

c) Fragen nach den Gewährsleuten des Bearbeiters:

Alter, Beruf.

Die nächsten Fragebogen enthalten nur mehr die Fragen nach den (wahrscheinlich ab und zu wechselnden) Bearbeitern und deren Gewährsleuten¹⁰⁾.

Erst die folgenden Blätter sind den reinen Sachfragen gewidmet. Diesen liegt ein umfassender Frageplan zugrunde, der die verschiedenen Arbeitsgebiete der Volkskunde berücksichtigt und nur solche Fragen vorsieht, die Aussicht bieten, kartographisch verwertbare Antworten einzubringen¹¹⁾. Bei den Zusammenstellungen der Sachfragen für die einzelnen Fragebogen sind jeweils drei bis vier größere Fragenkomplexe vorgesehen, von denen nach Tunlichkeit die Fragen nach einem bestimmten Brauchtum so angesetzt werden, daß sie zeitlich in den Zeitraum der Versendung des Fragebogens passen, d. h. also, Mai- oder Sonnenwendbräuche in der Zeit von Mai bis Juli, Weihnachtsbräuche in den Wintermonaten erfragt werden usw. Dadurch hat der Bearbeiter Gelegenheit, die jeweils erfragten Bräuche entweder selbst als Augenzeuge aufmerksam zu beobachten oder sie sich von den sie Erlebenden eindrucksvoll schildern zu lassen, bzw. (für schon abgekommene Bräuche) bei seinen Gewährsleuten die notwendige zeitliche Einstellung auf seine Fragen vorzufinden und ihre Erinnerung anzuregen¹²⁾.

Auf die Formulierung der Fragen wurde besondere Sorgfalt verwendet, um möglichst jedes Mißverständnis auszuschließen. Dies war umso notwendiger, als im Gegensatz zum ADV, der jedem Fragebogen ein Erläuterungsheft beigab¹³⁾, auf eine derartige Einführung schon aus finanziellen Gründen verzichtet wurde. Bewußt wurde bei der Formulierung jeder Fragegruppe auf die Einheitlichkeit der ganzen Erscheinung Rücksicht genommen und daher z. B. bei den Fragen nach den Mai-, Ernte- oder Umrittsbräuchen neben den Fragen nach dem Verlauf des betreffenden Brauchtums auch die Frage nach den dabei verwendeten Geräten und deren Namen, den mit gewissen Handlungen verbundenen Motiven des Volksglaubens und schließlich auch den mit dem Brauchtum zusammenhängenden Sagen gestellt. Daß diese synthetisch die geistigen und sachlichen Verhältnisse in einen großen Komplex zusammenfassende Fragestellung für den Bearbeiter und insbesondere für dessen Gewährs-

leute eine wesentliche Erleichterung und Gedächtnishilfe bedeutet und damit bessere Befragungsergebnisse zeitigt, steht ebenso außer Zweifel wie die Mehrarbeit, die bei der wissenschaftlichen Auswertung der Antworten durch die notwendige analytische Behandlung des eingelaufenen Materials entsteht. Es ist aber selbstverständlich, daß bei der Aufstellung eines Fragebogens in erster Linie auf die Arbeitszeit und Arbeitskraft opfernden Mitarbeiter in den Belegorten Rücksicht genommen werden muß und daher jede Möglichkeit auszunützen ist, die ihre Arbeit erleichtert.

Als Fragegruppen der Sachfragen wurden für den 1. Fragebogen gewählt:

Blatt 3 — 6: Maibrauchtum.

Aussehen des Maibaums, besondere Festgestaltung bei Aufstellen und Legen des Baumes; mit dem Maitag verbundene Rügebräuche.

Blatt 7 — 14: Erntebrauchtum ¹⁴⁾.

Wettmähen, Erntegeräte, Behandlung der letzten Halme, der letzten Garbe; Garbenstände; Einführbrauchtum, Erntekost, Schnittertanz, Abdrischmahl, Dreschgeräte, Erntedankfest, Rügebrauchtum an saumseligen Bauern.

Blatt 15 — 18: Jahresfeuer ¹⁵⁾.

Termine, Wahl des Brandplatzes, mit Feuer verbundener Volksglaube, Verbrennung von Strohfiguren, Verwendung von Feuerrädern, Feuerräder in der Volkssage, Masken und Sprüche beim Holzsammeln.

Blatt 19 — 21: Umrittsbrauchtum ¹⁶⁾.

Termine, Ausstattung von Reitern und Pferden, Ritt zu Quellen, Kirchen und bestimmten Fluren, mit dem Umrittsbrauchtum verbundene Sagen, besonderes Stephani- und Georgibrauchtum.

Blatt 23 — 24: Sturmwind und Elementefüttern ¹⁷⁾.

Entstehung und Aussehen des Sturmwindes nach dem Volksglauben, gelegentliches und periodisches Füttern der Elemente.

(Die vollständige Frageliste wird im Wortlaut nach Abschluß des Fragewerkes veröffentlicht werden.)

Wiederholt werden mit den Sachfragen auch soziologische Momente erhoben, indem nach den Trägern der betreffenden Bräuche (etwa des Maibaumbrauchts, der Sonnenwendfeste, der Umrittsbräuche usw.) gefragt wird. Ebenso wird auf historische Faktoren Bedacht genommen, indem die Bearbeiter ersucht werden, anzugeben, ob die erfragten Bräuche noch bestehen, wenn nicht, seit wann sie abgekommen sind; dagegen wird auf die Angabe der Häufigkeit verzichtet, da die Beantwortung derartiger Fragen meist zu große Anforderungen an die Bearbeiter stellt und in der Regel die reine Feststellung einer Erscheinung in einem Ort für den Bereich der Volkskunde, die ja keine statistische Wissenschaft sein will, genügt ¹⁸⁾.

Dem 1. Fragebogen wurde außerdem der vierseitige, von der Leitung des Fragewerkes schon früher ausgearbeitete Fragebogen „Heimisches Gebäck“

beigelegt, der bereits 1950 vom Verlag „Der Bäcker“, Linz, an die Bezieher der gleichnamigen Zeitschrift versandt worden war¹⁹⁾. Er enthält eine systematische Erfragung der im Brauchtum des Lebens- und Jahreslaufes üblichen Festtagsgebäcke²⁰⁾.

2. Belegorte

Die Anlage des Belegortenetzes ist für die Klarheit und Verlässlichkeit volkskundlicher Karten ebenso wichtig wie die richtige Auswahl der Fragen und Mitarbeiter. Daß man dabei auf möglichst große Dichte des Belegortenetzes bedacht sein wird, ist selbstverständlich. Der seinerzeitigen Landesstelle Oberösterreich des ADV (1930 — 1938) standen für ihre Erhebungen 123 Belegorte zur Verfügung, das ist eine Befragungsdichte von 1 : 101.7 km²²¹⁾; leider wurde bei der damaligen Auswahl der Belegorte und bei Ersatz ausfallender Mitarbeiter nicht in dem nötigen Ausmaß auf die Anlage eines das ganze Land gleichmäßig überziehenden Netzes von Belegorten geachtet, sodaß sehr dicht befragten Gebieten (Mühlviertel, Kremstal) nur unregelmäßig, dünn und zum Teil überhaupt nicht befragte Landesteile (mittleres Innviertel, Hausruckviertel, Salzkammergut) gegenüberstehen. Trotzdem brachten die Antworten wertvollstes wissenschaftliches Material ein, bei dessen Auswertung sich bereits die bedeutungsvolle Stellung abzeichnet, die Oberösterreich innerhalb der gesamtösterreichischen Kulturgeographie einnimmt²²⁾. Mit eindrucksvoller Deutlichkeit ließen sie erkennen, welche Vertiefung diese Erkenntnisse aus einer volkskundlichen Befragung erfahren würde, die sich auf sämtliche Gemeinden des Landes erstreckt. Es mußte daher von Anfang an das Ziel der jetzigen Befragung sein, ein alle Landesteile gleichmäßig berücksichtigendes, möglichst engmaschiges Netz von Belegorten aufzubauen.

Durch die verständnisvolle Förderung, die der Oberösterreichische Landeschulrat und insbesondere dessen 1. Präsident Landesrat Jakob Mayr dem Oberösterreichischen Heimatatlas zuteil werden ließ, konnten sämtliche Schulorte des Landes als Belegorte eingesetzt werden. Das Belegortennetz umfaßt daher 522 Orte. Dies ergibt gegenüber dem Belegortennetz der einstigen Landesstelle des ADV eine Verstärkung um das 4.6 fache und eine Verbesserung der Befragungsdichte von 1 : 101.7 auf 23.2 km².

Die Heranziehung sämtlicher Schulorte als Belegorte bringt beträchtliche Vorteile mit sich. Sie sichert zunächst die angestrebte Einbeziehung sämtlicher Gemeinden und gestattet außerdem für besonders großräumige oder sich auf verschiedene Talschaften erstreckende Gemeinden sogar die Anlage von zwei und mehr Stützpunkten; sie ermöglicht den amtlichen Versand und die amtliche Einsammlung der Fragebogen durch die Bezirksschulräte, verleiht dadurch dem Unternehmen jenen dienstlichen Charakter, der es nur schwer möglich macht, die Beantwortung der Fragebogen zu unterlassen, regt, da die Fragebogen der vorgesetzten Schulbehörde eingereicht werden, zu sorgfältiger Ausführung an und führt endlich an die erwünschtesten Mitarbeiter, die Lehrerschaft, unmittelbar heran.

In das Belegnetz des neuen Fragewerkes sind selbstverständlich auch die 123 Orte einbezogen, auf die sich seinerzeit die ADV-Landesstelle Oberösterreich stützte. Dadurch ergibt sich die einmalige Gelegenheit, die aus diesen Orten in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen eingelangten Antworten mit den heutigen vergleichen und die Entwicklung der Volkskultur in den einzelnen Landschaften während der letzten zwanzig Jahre an Hand einwandfreier Belege feststellen zu können.

3. Qualität der Ergebnisse des 1. Fragebogens

Von den im April 1951 an 522 Schulleitungen versandten Fragebogen sind bis Juli 1951 503, das sind 96.36 %, ausgefüllt zurückgekehrt. Außerdem liegen 37 Einsendungen von privaten Mitarbeitern vor. Ueber die Verteilung der Belegorte auf die einzelnen Bezirke des Landes wie über die Qualität der eingetroffenen Fragebogen gibt die folgende Tabelle Aufschluß.

Bezirk	Anzahl der Belegorte = Anzahl der versandten Fragebogen	Anzahl der von 2 Schulleitungen gemeinsam ausgefüllten Fragebogen	Anzahl der nicht beantworteten Fragebogen (Verlust)	Anzahl der beantworteten eingetroffenen Fragebogen	Die eingelangten Fragebogen wurden beantwortet				Summe
					ausgezeichnet	sehr gut	allgemein brauchbar	unzulänglich	
Braunau . . .	51	1	—	50	3	23	22	2	50
Eferding . . .	13	—	1	12	1	8	3	—	12
Freistadt . . .	39	1	—	38	1	11	23	3	38
Gmunden . .	34	1	1	32	2	10	20	—	32
Grieskirchen .	34	—	—	34	2	10	20	2	34
Kirchdorf . .	32	1	1	30	2	14	13	1	30
Linz	31	—	3	28	2	9	16	1	28
Perg	27	—	—	27	2	14	6	5	27
Ried	39	—	—	39	2	14	21	2	39
Rohrbach . .	46	—	—	46	5	6	30	5	46
Schärding . .	35	—	—	35	1	13	16	5	35
Steyr	36	—	1	35	5	8	18	4	35
Urfahr	31	—	—	31	3	10	16	2	31
Vöcklabruck .	48	—	1	47	1	14	29	3	47
Wels	26	—	7	19	—	4	13	2	19
Summe . . .	522	4	15	503	32	168	266	37	503
%	100%	0.76%	2.88%	96.36%	6.36%	33.40%	52.88%	7.36%	100%

Der Zusammenstellung ist zu entnehmen, daß nur 15 Schulleitungen (davon 7 im Bezirk Wels), das ist 2.88 %, die Fragebogen unbeantwortet ließen²³⁾. Vier Schulleitungen füllten die Bogen gemeinsam mit einer Nachbarschule aus.

Die Qualität der eingelaufenen Antworten ist über Erwarten gut. Es ist selbstverständlich, daß dem Landesschulrat zur Information über die schönen Leistungen seiner Lehrerschaft genaue, nach Bezirken aufgegliederte Aufstellungen vorgelegt werden.

Wie aus der Tabelle ersichtlich ist, stellen nicht weniger als 168 Bogen sehr gute Leistungen dar, zu denen noch weitere 32 Bogen zu zählen sind, die der großen Sorgfalt, mit der sie ausgefüllt wurden, der umfassenden Sachkenntnis, die sich in ihnen äußert, und der zahlreichen, oft sehr schönen Illustrationen durch Zeichnungen oder Lichtbilder wegen als hervorragend bezeichnet werden müssen, zusammen also 200 sehr schön durchgeführte Beantwortungen, d. i. 39.76 %. 266 Bearbeiter, d. i. 52.88 %, füllten die Fragebogen so aus, daß ihre Mitteilungen als brauchbare Grundlagen für die Kartographie verwendet werden können. Nur 37 Schulleitungen (7.36 %) sandten unzureichende Beantwortungen ein, doch liegen auch für einige dieser Orte gute Beantwortungen der Fragebogen durch private Mitarbeiter vor, sodaß eine persönliche Nachbefragung nur für verhältnismäßig wenige Orte notwendig ist. Alles in allem ein Befragungsergebnis, auf das die Lehrerschaft mit Recht stolz sein kann, denn sie hat die Erwartungen, die der O. Oe. Landesschulrat wie das Institut für Landeskunde in sie gesetzt haben, vollkommen erfüllt. Es läßt auch für die folgenden Fragebogen gute Resultate erhoffen.

4. Die Bearbeiter des Fragebogens

a) Die Lehrerschaft

Wie bereits für den Deutschen Sprachatlas, den ADV und jüngst auch den Atlas der schweizerischen Volkskunde bildet für den Oberösterreichischen Heimatatlas die Lehrerschaft den Grundstock der Mitarbeiter²⁴⁾. Die meisten Lehrer sind Kinder des Landes, von Jugend auf mit den Sitten und Bräuchen ihrer Heimat vertraut und durch ihre gute Vorbildung wie aus beruflichen Gründen (Heimatkundeunterricht) umso geeignetere Mitarbeiter, als auch die überwiegende Anzahl der Verfasser heimatkundlicher Schriften aus diesem seit jeher von großem Berufsethos und echter Heimatliebe erfülltem Stande hervorgeht. Es war daher wohl selbstverständlich, daß der Aufruf, den der O. Oe. Landesschulrat zur Mitarbeit am heimatkundlichen Fragewerk an die Lehrerschaft ergehen ließ²⁵⁾, wie das persönliche Ersuchen um Mitarbeit, das Dir. Dr. F. Pfeffer als Herausgeber des Heimatatlases jedem an die Schulleitungen versandten Fragebogen beilegte, gute Aufnahme fanden. Die o. ö. Lehrerschaft hat sich ziemlich geschlossen dem großen Gemeinschaftswerk dieses kulturhistorisch so wertvollen Unternehmens zur Verfügung gestellt und es dadurch ermöglicht. Es ist ihr dafür der aufrichtige und herzliche Dank der Wissenschaft sicher.

Aus den Angaben, die die Bearbeiter über sich selbst in die Fragebogen eintrugen, ergibt sich, daß von den 503 eingelaufenen Fragebogen 415 von Lehrern, 57 (11.4%) von Lehrerinnen ausgefüllt wurden; 20 Schulleitungen trugen als Bezeichnung der Bearbeiter nur die Bemerkung „Arbeitsgemeinschaft“ ein; 6 Schulen gaben die an sie versandten Fragebogen an Träger anderer Berufe weiter (2 Pfarrer, 2 Gemeindebeamte, 1 Amtsrat i. R., 1 Schneider); 5 Fragebogen enthalten keinerlei Angaben über die Person des Bearbeiters.

Auffallend ist, daß im Gegensatz zu dem Fragewerk des ADV aus der Zeit vor 1938 es diesmal eine beträchtliche Anzahl von Bearbeitern unterläßt, ihren Namen zu nennen. Dies mag in Einzelfällen, wie etwa bei dem sonst ausgezeichnet bearbeiteten Bogen Meggenhofen, ein bloßes Uebersehen sein oder der Bescheidenheit entspringen, die einen verdienstvollen Leiter einer Arbeitsgemeinschaft davon abhält, sich vor den übrigen Mitarbeitern namentlich hervorzuheben, in den meisten Fällen aber scheint, wie aus Gesprächen mit dem wissenschaftlichen Leiter des Fragewerkes hervorging, hier die böse Erfahrung nachzuwirken, die die meisten Lehrer in der Zeit vor und nach 1945 mit von ihnen unterzeichneten Fragebogen gemacht haben, sodaß sie auch bei so durchaus harmlosen Dokumenten die Flucht in die Anonymität dem offenen Bekenntnis zur eigenen Leistung vorziehen.

Für den objektiven Wert der volkscundlichen Mitteilungen, die von den Bearbeitern gemacht werden, ist die Beachtung der Herkunft und der Dauer der Ortsansässigkeit der Mitarbeiter nicht ohne Bedeutung²⁶). Aus den Angaben der einzelnen Bearbeiter geht hervor, daß 45 von ihnen in den Belegorten selbst geboren sind und 137 aus der unmittelbaren Umgebung des Belegortes stammen (zusammen 36.19%). 228 Bearbeiter (45.32%) sind im übrigen Oberösterreich beheimatet. Es stammen also aus Oberösterreich insgesamt 81.51% aller Mitarbeiter. Nur 66 (13.13%) kommen aus anderen Gebieten: 32 aus anderen österreichischen Bundesländern (Niederösterreich: 20, Steiermark: 8, Salzburg: 3, Vorarlberg: 1), 20 aus dem ehemaligen deutschen Sudetenraum (wobei zahlreiche von ihnen bereits seit Jahrzehnten in Oberösterreich ansässig sind), 10 sind Südtiroler bzw. Volksdeutsche aus Südosteuropa, 4 stammen aus Deutschland. 27 Bogen (5.36%) enthalten keine Angaben über die Herkunft der Bearbeiter.

Eindeutig geht aus dieser Uebersicht die Bodenständigkeit der überwiegenden Anzahl der Mitarbeiter am Fragewerk des o. ö. Heimatatlases hervor und läßt auch von dieser Seite her die Wahl der Lehrerschaft als hauptsächlichsten Träger der Befragung als wohlbegründet erscheinen.

Die räumliche Verteilung der Nachrichten über die Herkunft der einzelnen Mitarbeiter macht die Karte: Herkunft der Bearbeiter ersichtlich.

Ueber die Dauer der Ortsansässigkeit der einzelnen Bearbeiter unterrichtet die folgende Tabelle:

Bezirk	Anzahl der einge- laufenen Frage- bogen	Dauer der Ortsansässigkeit des Bearbeiters						Frage- bogen ohne Angabe
		Weniger als 1 Jahr	1-5 Jahre	6-10 Jahre	11-15 Jahre	16-20 Jahre	Über 20 Jahre	
Braunau	50	1	22	5	1	7	12	2
Eferding	12	—	3	2	3	—	3	1
Freistadt	38	1	18	5	3	2	7	2
Gmunden	32	—	12	5	1	3	10	1
Grieskirchen . . .	34	1	11	4	4	1	11	2
Kirchdorf	30	—	14	4	3	1	5	3
Linz	28	—	8	6	3	4	7	—
Perg	27	—	8	8	5	—	4	2
Ried	39	1	10	6	10	4	7	1
Rohrbach	46	4	19	8	1	5	6	3
Schärding	35	—	14	8	3	2	7	1
Steyr	35	—	16	2	5	4	8	—
Urfahr	31	1	9	6	1	2	9	3
Vöcklabruck	47	—	16	6	8	8	6	3
Wels	19	—	6	4	2	3	4	—
Summe	503	9	186	79	53	46	106	24

Deutlich ergibt sich aus ihr, wie dies auch nicht anders zu erwarten war, daß sich seit den Umbruchsjahren 1945/46 eine tiefgreifende Umbesetzung der Lehrerposten vollzog, so daß die Bearbeiter, die weniger als 6 Dienstjahre in den Belegorten tätig sind (wobei freilich in der Regel die Dienstposten nur innerhalb der Bezirke, also der näheren Umgebung, gewechselt wurden), mit 186 die stärkste Gruppe bilden. Ihnen steht als nächste (mit 106 Bearbeitern) die Gruppe jener gegenüber, die sich trotz der Ereignisse von 1934, 1938, 1945/46 mehr als 20 Jahre in ihrem Amt, bzw. an ihrem Wohnort zu halten vermochten. In ihrer Bedeutung für den Wert ihrer volkskundlichen Aussagen kommen diese Bearbeiter jenen gleich, die im Belegort selbst geboren wurden, da sie durch ihren langen Aufenthalt an ihrer Wirkungsstätte längst zu Einheimischen geworden sind. Nur 9 Bearbeiter führen als Dauer der Ortsansässigkeit einen Zeitraum von 6 Wochen bis zu einigen Monaten an. Von 24 Mitarbeitern fehlen Meldungen über die Dauer ihrer Ortsansässigkeit.

Die geographische Verteilung der Angaben veranschaulicht die Karte: Dauer der Ortsansässigkeit der Bearbeiter.

Gleichzeitig mit dem eigentlichen Fragebogen wurde den Bearbeitern auch das Folioblatt „Heimisches Gebäck“ übersandt, das der Verlag „Der Bäcker“, Linz, dem Institut für Landeskunde zum Zwecke der Befragung kostenlos zur Verfügung stellte. Es ist bemerkenswert, daß dieser 1950 vom Verlag an nahe-

zu 5000 Bäckermeister in verschiedenen Bundesländern versandte Fragebogen²⁷⁾ trotz Zusicherung portofreier Rücksendung nur von etwa 2% der Empfänger beantwortet wurde. Nach diesem mißlungenen Versuch, einen ganzen Berufsstand geschlossen über seine eigenen Erzeugnisse zu befragen, wurde der Fragebogen nunmehr den Lehrern vorgelegt. Von den 522 ausgesandten Bogen wurden 451 (d. i. 86.4%) durch die Lehrerschaft beantwortet. Die Differenz ergibt sich aus der Anzahl der Schulen, die auch den Hauptfragebogen nicht beantwortet haben (15), und jenen Schulorten, die den Fragebogen gemeinsam mit einer Nachbarschule ausfüllten (3), sowie der Anzahl jener Orte, an denen sich wohl eine Schule, aber keine Bäckerei befindet.

Die Qualität der oft mit guten Zeichnungen versehenen Antworten entspricht vollkommen der des Hauptfragebogens. Als Bearbeiter der Bäckerbogen bezeichnen sich 226 Lehrer oder Lehrerinnen; 94 Bogen wurden von den Lehrern gemeinsam mit den Ortsbäckern ausgefüllt und 131 über Vermittlung durch die Lehrerschaft von den Bäckern selbst beantwortet. So gelang auf dem Wege über die Lehrerschaft auch die Beantwortung eines Fragebogens, die durch die Berufsgruppe selbst nicht erreicht werden konnte.

b) Private Mitarbeiter

Die zweite Gruppe der Bearbeiter bilden private Mitarbeiter. Sie wurden teilweise durch schriftliche Einladungen gewonnen, die durch den Leiter des Institutes für Landeskunde, bzw. den Verfasser als dem wissenschaftlichen Leiter des Fragewerkes an bekannte Freunde der Heimat- und Volkskunde in verschiedenen Orten gerichtet wurden, zum größeren Teil auch durch Vorträge gewonnen, die dieser in Bauernversammlungen, insbesondere bei den vom O. Oe. Volksbildungswerk veranstalteten Schulungskursen der bäuerlichen Jugend im Bäuerlichen Bildungsheim Tollet, halten konnte.

Die Gruppe der 37 privaten Mitarbeiter setzt sich aus Vertretern folgender Berufszweige zusammen: 16 Bauern, Landarbeiter oder Bauernsöhne, 4 Gemeindesekretäre, 2 Mesner, 2 Lehrer in Ruhe, 2 Bergarbeiter, 2 Schüler, je 1 Pfarrer, Schriftsteller(in), Zollamtsrat, Förster, Angestellter, Verwalter, Schlosser, Wegmacher und Bindergehilfe.

Die Qualität der privat bearbeiteten Fragebogen steht in keiner Weise hinter der der Lehrerschaft zurück, handelt es sich hier doch durchwegs um freiwillige Mitarbeit von interessierten Männern und Frauen, die von aufrichtiger Heimatliebe und Begeisterung erfüllt sind. Es gibt daher wohl 25 ausgezeichnet und sehr gut ausgefüllte Fragebogen (67%), aber keinen, der unzulänglich bearbeitet worden wäre. Das Institut für Landeskunde ist daher auch dieser Gruppe für ihre wertvolle Mitarbeit zu besonderem Dank verpflichtet. Auch an die privaten Mitarbeiter wurde der Bäckerbogen versandt. Der Rücklauf betrug 30 ausgefüllte Bogen, davon waren 3 von den Ortsbäckern, 1 vom Bäcker und dem Mitarbeiter gemeinsam und alle übrigen von den Mitarbeitern allein ausgefüllt.

5. Art der Bearbeitung der Fragebogen

Im Aufruf des O. Oe. Landesschulrates an die Lehrerschaft wurde empfohlen, zur Ausfüllung der Fragebogen nach Tunlichkeit Arbeitsgemeinschaften zu bilden, um die verschiedenen Fragen auf mehrere Mitarbeiter aufteilen und dadurch gründlicher und umfassender bearbeiten zu können. Als nahezu unerlässlich wurde den Lehrern auch die Heranziehung von Gewährsleuten verschiedenen Alters, Standes und Geschlechtes empfohlen und ferner auch angeregt, von der Möglichkeit eines Klassengesprächs Gebrauch zu machen, um so auch die Kenntnisse der Schuljugend zur Materialsammlung heranzuziehen²⁸⁾. Nachdrücklich wurde dabei darauf verwiesen, daß das gesammelte Material nicht nur zur Ausfüllung der gerade laufenden Fragebogen, sondern darüber hinaus auch zur Anlage eines schuleigenen Archivs für den heimatkundlichen Unterricht dienen solle. Zur Unterstützung dieses Gedankens wurden von der Leitung des Fragewerkes allen Schulen zwei Exemplare des Fragebogens zugesandt, von denen ein Stück ausgefüllt zurückzusenden war, während die Durchschrift der Schule verblieb. Dieselben Anregungen enthielt auch das Begleitschreiben, das der Leiter des Institutes für Landeskunde dem Fragebogen beilegte, und der Aufsatz von Ernst Burgstaller „Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten im Oberösterreichischen Heimatatlas“, mit dem das Fragewerk offiziell eröffnet wurde.

Daß diese Vorschläge auf fruchtbaren Boden fielen, zeigen die Angaben der Bearbeiter, nach denen von den 501 Bogen, die Mitteilungen über die Art der Bearbeitung enthalten, 252 von den Bearbeitern allein und 249, also fast 50 %, von Arbeitsgemeinschaften ausgearbeitet wurden.

Die Form dieser Arbeitsgemeinschaften war verschieden. Bald waren es gemeinsame Besprechungen der Lehrer mehrerer benachbarter Schulen, wie z. B. der Lehrkörper von Kimpling, Pram und Wendling, die aber zur Anlage verschiedener Ortsbogen führten, bald stellten die Leitungen von Nachbarschulen einen gemeinsamen Fragebogen her (wie Hackenbuch-Moosdorf, Amesreith - St. Oswald, Kirchberg - Kremsmünster) oder es traten lokale Arbeitsgemeinschaften zusammen, die manchmal bloß aus zwei Personen (am häufigsten Oberlehrer und Pfarrer), andernorts wieder aus dem ganzen Lehrkörper bestanden. Häufig standen sie unter der Führung eines sachkundigen und verantwortlich zeichnenden Lehrers (meist des Oberlehrers selbst), der die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft durch sinnvolle Aufteilung der Aufgaben zu oft recht beachtlichen Leistungen führte, wie dies z. B. in den Schulen Heiligenberg, Rockersberg, St. Oswald i. M., St. Agatha bei Grieskirchen u. a. der Fall ist. Hingegen wurde von vier Schulen wohl das Bestehen von Arbeitsgemeinschaften angegeben, ohne daß ihre Arbeit auch nur zu dem geringsten positiven Ergebnis in der Beantwortung der Fragebogen geführt hätte.

Einige wenige Schulen wählten eine bürokratische Form der Arbeitsgemeinschaft, indem sich der Lehrkörper zu einer „Lokallehrerkonferenz“ versammelte, und sozusagen am grünen Tisch ohne Heranziehung von Gewährsleuten

die Beantwortung der Fragen vornahm. Daß diese Methode nur selten zu befriedigenden Ergebnissen zu führen vermag, beweisen die farblosen, bzw. unzulänglichen Resultate, die so erzielt wurden. Denn nahezu alle Fragen des Fragebogens bedürfen zu ihrer Beantwortung einer entsprechenden Vorbereitung und Befragung der Bevölkerung und können nicht aktenmäßig oder etwa durch Abstimmung in Konferenzen erledigt werden.

Auf guten Boden fiel auch die Anregung, Gewährsleute zur Materialsammlung heranzuziehen. Nicht weniger als 350 Schulen melden, daß sich die einzelnen Bearbeiter oder die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften um Auskünfte bei verschiedenen Ortsansässigen bemühten und auch (in 43 Fällen) in Schüler- und Klassengesprächen die Schuljugend zur Sammlung von Unterlagen für die Ausfüllung der Fragebogen heranzogen.

Die Vorteile, die die Heranziehung der Gewährsleute für die Qualität der Ergebnisse der einzelnen Bearbeiter wie für die Ergebnisse der Arbeitsgemeinschaften mit sich bringt, zeigt folgende Gegenüberstellung:

Die Fragebogen wurden bearbeitet	Anzahl	E r g e b n i s		
		ausgezeichnet	sehr gut	unzulänglich
vom Bearbeiter allein	65	4 29.23%	15	9 13.84%
von einer Arbeitsgemeinschaft allein	86	2 26.39%	21	16 16.41%
vom Bearbeiter nach Befragung von Gewährsleuten (und Schülern)	187	15 44.91%	69	14 7.48%
von einer Arbeitsgemeinschaft nach Befragung von Gewährsleuten (und Schülern)	163	11 44.17%	61	10 6.13%
Angaben fehlen	2			
Summe . .	503			

Die Tabelle, in der die mittelmäßigen Durchschnittsleistungen nicht berücksichtigt wurden, verdeutlicht die Verteilung der guten und schlechten Leistungen auf die Methoden, die von den Bearbeitern zur Ausfüllung der Fragebogen angewendet wurden.

Wir ersehen daraus, daß zwischen der Anzahl der sehr guten und der der unzulänglichen Leistungen bei allen vier Gruppen untereinander ein bestimmtes prozentuelles Verhältnis besteht und daß sich bei Bearbeitungen der Fragebogen durch Einzelbearbeiter oder Arbeitsgemeinschaften die sehr guten Leistungen sprunghaft steigern (von 29.23 bzw. 26.39 % auf 44.91 bzw. 44.17 %) und die schlechten entsprechend verringern (von 13.84 bzw. 16.41 % auf 7.48

bzw. 6.13 %), sobald für die Beantwortung der Fragebogen Gewährsleute herangezogen werden.

Selbstverständlich läßt sich nicht jede Methode in jedem Ort anwenden. Lokale Umstände entscheiden. Wo alteingesessene Lehrer, die durch ihren jahrzehntelangen Aufenthalt im Belegort selbst schon zu Gewährsleuten geworden sind, mit Interesse und Sorgfalt die Ausfüllung allein übernehmen, sind auch hier hervorragende Ergebnisse zu verzeichnen, so daß z. B. die Bemerkung eines Oberlehrers: „Mit Rücksicht auf meine langjährige Ortsansässigkeit führte ich die Erhebungen allein durch“ (Polling) vollauf berechtigt ist. Anders steht es, wenn z. B. eine junge Lehrkraft, die erst seit kurzer Zeit in dem betreffenden Ort angestellt ist, sich veranlaßt fühlt, den Fragebogen „alleine“ oder „mit niemandem“ auszufüllen, oder wenn selbst einheimische Lehrer mangels jeder Kontrolle durch die betreffende Schulleitung bei der von ihnen allein vorgenommenen Ausfüllung des Fragebogens so nachlässig und oberflächlich arbeiten, daß die einfachste Ueberprüfung der Mitteilungen, wie z. B. im Falle Mehrnbach, die Unrichtigkeit der vielen Fehlanzeigen und daher auch die Unzuverlässigkeit des ganzen Fragebogens nachweist. Doch fallen bei dem dichten Belegnetz infolge der großen Anzahl solid und gewissenhaft arbeitender Lehrer diese wenigen Beispiele unbrauchbarer Beantwortungen kaum ins Gewicht, sodaß das Befragungsergebnis in seiner Exaktheit und Zuverlässigkeit in keinem Bezirke in Frage gestellt ist.

Ein wesentlich anderes Verhältnis zeigen die Beantwortungen der 37 privaten Fragebogen. Von ihnen melden nur 3, daß sich ihre Bearbeiter der Unterstützung durch eine Arbeitsgemeinschaft bedienten, und nur 17, daß sie Gewährsleute heranzogen. Dies ist für diese Gruppe indes durchaus verständlich, da die meisten der privaten Mitarbeiter aus dem Bauern- und Handwerkerstand stammen und daher ihre eigenen Gewährsleute sind.

6. Gewährsleute

Da die ersten Fragegruppen eine Reihe von statistischen Angaben umfassen, die sich auf die Einwohnerzahl, die religiösen und sozialen Verhältnisse usw. beziehen, wandten sich zahlreiche Bearbeiter zunächst an die Gemeinde-(87) und Pfarrämter (59) oder Gendarmerieposten (9) um Auskunft. Weitaus zahlreicher hingegen sind die Auskunftspersonen, die allenthalben für die eigentlichen Sachfragen herangezogen wurden²⁹). Die Mitteilungen, die die Bearbeiter über ihre Gewährsleute machen, lassen sich in zwei Gruppen einteilen, nämlich solche, die über Name, Geschlecht, Alter und Stand der Befragten Auskunft geben, und solche, die nur allgemeine Angaben enthalten. Dabei heißt es z. B.: Es wurden befragt „zwei Bauern und viele andere“ (Zell a. Pr.), oder es erfolgte eine „gelegentliche Befragung anderer Personen“ (St. Georgen a. G.), oder die Antworten wurden „durch Herumfragen“ oder „durch Rundfragen“ ermittelt (Rüstorff, Oed i. B., Saxen, Zulissen). Man bediente sich „teilweise der Mittelspersonen“ (Enns), stützte sich auf „Leute aus der Bevölkerung“ (Alt-

münster) oder befragte nur „eine eingeseßene Person“ (Krühub). Genauere Mitteilungen enthalten Formulierungen wie: „die Angaben wurden ermittelt mit Hilfe der Bevölkerung, Bauern und Holzknechte“ (Nußbaum), „mehrerer Bauern und Handwerker“ (Micheldorf), durch Befragung „durchwegs bäuerlicher Bevölkerung“ (Schildorn), „durchwegs schlichter Arbeiter und Pensionisten“ (Ebensee) usw. Viele Bearbeiter legen Wert darauf festzustellen, daß sie sich hauptsächlich an die ältere Generation gewendet haben. So meldet Rockersberg: „Die Lehrkräfte suchten alte, eingeseßene Leute auf und befragten sie“. Oder man stützte sich auf die Aussage „älterer Leute der bäuerlichen Bevölkerung“ (Wulowitz), „einiger älterer Bauern“ (Steinerkirchen), führte die Eintragungen „mit Hilfe älterer erfahrener Bauern durch“ (Ostermiething), hielt eine Umfrage „bei Alteingeseßenen“ (Steinbach i. A.), befragte „Gewerbtreibende und Bauern zwischen 50 und 60 Jahren“ (Atzbach) oder ließ sich „Auskünfte erteilen von alteingeseßenen Bauersleuten beiderlei Geschlechts zwischen 40 und 90 Jahren“ (Kirchheim bei Gmunden).

Die zweite Gruppe von Angaben umfaßt genaue Mitteilungen über die befragten Gewährsleute. So führt z. B. St. Agatha, Bez. Grieskirchen, als Gewährsleute an:

1. Alois Dobetsberger, Schuhmacher, 65 Jahre,
2. Würzl Josef, Auszugsbauer, 82 Jahre,
3. Würzl August, Landarbeiter, 18 Jahre,
4. Maria Sandberger, Auszüglerin, 65 Jahre,
5. Maria Kocher, Hausfrau, 42 Jahre,
6. Franz Krenn, Postangestellter, 47 Jahre,
7. Josef Freiling, Kaufmann, 28 Jahre,
8. Matthias Sandberger, Bauer, 59 Jahre,
10. ungenannt, Schneiderin, 84 Jahre,

oder meldet Heiligenberg:

1. Josef Rennmayr, Bauer, 69 Jahre,
2. Josef Rennmayr, Bauer, 36 Jahre,
3. Josef Andlinger, Gastwirt, 60 Jahre,
4. Anton Andlinger, Trafikant, 62 Jahre,
5. Maria Watzenböck, Bäuerin, 68 Jahre,
6. M. Wagner, Kaufmann, 62 Jahre,
7. Maria Berghammer, Handarbeitslehrerin i. R., 68 Jahre.

Insgesamt wurden rund 550 Gewährsleute ihrem Namen, bzw. ihrem Stand oder Alter nach ausdrücklich genannt. Bei der Aufgliederung nach Berufen ergibt sich, daß davon 382 dem Bauernstand angehören, wobei Jungbauern, Landarbeiter und Auszügler in diese Zahl eingerechnet sind. An Vertretern des Gewerbestandes wurden befragt:

- 26 Wirte,
- 11 Kaufleute,
- 6 Schuster,
- 5 Schneider,
- 4 Schmiede,

4 Zimmerleute,
3 Tischler,
3 Müller,
je 1 Sägewerksbesitzer, Brauer, Sodawassererzeuger, Taschner, Rauchfang-
kehrer, Wagner, Korbflechter;

an freien Berufen:

6 Aerzte;

an Angestellten und Beamten:

13 Gemeinde-, Molkerei- und Lagerhausbeamte,
6 Mesner,
4 Forstbeamte und Jäger,
1 Totengräber;

aus dem Arbeiterstand:

7 „Arbeiter“,
3 Maurer,
2 Holzhauer,
2 Steinarbeiter,
je 1 Werkmeister, Schichtführer, Bergarbeiter, Salinenarbeiter, Schiffer,
Eisenbahner, Straßenarbeiter³⁰⁾.

Ihrer Funktion nach wurden als Gewährsleute angegeben:

13 Altbürgermeister, bzw. Vizebürgermeister,
2 Feuerwehrhauptleute,
2 Kapellmeister der Ortsmusik.

Unter den nicht namentlich angeführten Gewährsleuten finden sich auch ganze Gruppen, wie „Sängerrunde St. Radegund“, oder „die Mitglieder des Bauernbundes“ (Bad Hall).

Daß sich manchmal auch kulturelle Körperschaften als Gewährsleute zur Verfügung stellten, wie die „Ortsbildungskommission“ (Eidenberg) oder „die Funktionäre der örtlichen Vereine“ (Aurolzmünster), darf als besonders erfreuliches Zeichen der Wertschätzung volkskundlicher Arbeit auch auf dem Land verzeichnet werden.

Die in den Fragebogen vielfach mitgeteilte Differenzierung der Gewährsleute nach Geschlechtern, z. B. Bauer — Bäuerin, Wirt — Wirtin wurde in obiger Berufsangabe nicht getrennt ausgewiesen, doch sind als namentlich genannte Gewährsleute noch 19 Hausfrauen anzuführen.

Es zeugt für das Verantwortungsbewußtsein vieler Bearbeiter, daß sie sich für ihre Mitteilungen auch auf die (oft handgeschriebenen) Heimatbücher ihrer Schulorte stützen und Auszüge oder Abschriften von diesen einsenden, wie dies z. B. in vorbildlicher Weise in Christkindl bei Steyr, Neumarkt i. H. (wo das große, mehrbändige Heimatbuch von Frau Oberlehrer I. Knobloch benützt wurde), Rainbach bei Freistadt und Taiskirchen geschehen ist. Mehrmals wird darauf hingewiesen, daß sich die Lehrer bei ihren Angaben auf eigene Forschungen stützen können, wie dies u. a. der Fall ist bei Oberlehrer G. Ruttmann, Sigharting, Maria Zirler, Bad Ischl und Direktor Fr. Barth,

St. Wolfgang a. A., der über das Zustandekommen des von ihm angelegten umfangreichen Heimatarchives berichtet, er habe während seiner zwölfjährigen Tätigkeit in St. Wolfgang „hiez u Bauern und Bürger, Kleinhäusler und Arbeiter, Förster und Jäger, Holzknechte und Sennerinnen, Kräuterweiblein und Arme, alte und junge Leute befragt und beobachtet und mit ihnen mitgefeiert“; er habe „Jahre hindurch oft und oft seine Schulkinder über das tägliche Geschehen, die Feiern und die Brauchtumspflege im Haus und in der Nachbarschaft befragt u. dgl. mehr.“ Dir. F. Barth ist durch diese langjährigen Arbeiten wohl zu einem der besten Kenner der Sitten und Bräuche des Wolfganglandes und dadurch ein besonders wertvoller Mitarbeiter des Fragewerkes geworden.

Erwähnenswert sind auch die Bemühungen mehrerer Schulleitungen, die Mitarbeit bewährter Heimatforscher zu gewinnen, sodaß unter ihren Gewährsleuten auch Namen wie K. Radler (Hagenberg), Th. Berger und I. Knobloch (Neumarkt i. H.), Fr. Dichtl (Freistadt) u. a. aufscheinen.

Nicht uninteressant sind auch die 465 Angaben, die sich auf das Alter der befragten Gewährsleute beziehen und in ihrer Aufgliederung ganz ähnliche Verhältnisse zeigen, wie sie für die Gewährsleute der volkswissenschaftlichen Befragung in der Schweiz veröffentlicht wurden:

Es standen in einem Lebensalter unter 20 Jahren	1
von 21 — 30 Jahren	13
von 31 — 40 Jahren	24
von 41 — 50 Jahren	77
von 51 — 60 Jahren	90
von 61 — 70 Jahren	117
von 71 — 80 Jahren	84
von über 80 Jahren	49 Gewährsleute.

Die größte Anzahl entfällt also auf das Alter von 40 — 80 Jahren, mit einer deutlichen Spitze für das 7. Jahrzehnt, während die Anzahl der noch nicht 40jährigen verhältnismäßig gering ist³¹⁾.

Zahlreiche Schulen melden, daß sie zur Beschaffung des notwendigen Materials für die Ausfüllung der Fragebogen auch Schülergespräche durchgeführt haben. In der Regel geschah dies mit den Kindern der Oberstufe, besonders des 5. und 6. Schuljahres im Alter von 12 — 14 Jahren, die in einzelnen Fällen sogar zu Arbeitsgemeinschaften herangezogen wurden. Wiederholt wird erwähnt, daß durch die Schüler auch der Weg zu den Eltern gefunden wurde, indem die Kinder berichten, „was die Eltern und Großeltern wußten“ (Goldwörth), wenn nicht überhaupt die Eltern der Kinder direkt als Gewährsleute herangezogen werden konnten, wie dies z. B. aus Obertraun („Schulkinder der Ortschaft und deren Eltern“) oder Weikersdorf („Eltern und Schüler“) vermerkt ist. In einem Fall (Gaspoltshofen) wird sogar berichtet, daß „sämtliche Eltern und Großeltern der Schüler“ herangezogen worden seien, was wohl nur cum grano salis zu verstehen ist. Im ganzen ein Vorgang, der zweifellos von der Weckung des heimatkundlichen Interesses durch

die Fragebogenaktion nicht nur in der Jugend, sondern auf dem Weg über diese auch in der Bevölkerung ganzer Ortschaften Zeugnis gibt.

Etwas abweichend von dem Bild, das die Schulbogen bieten, stellt sich die Heranziehung von Gewährsleuten für die privaten Fragebogen dar. Unter den 37 eingelaufenen Bogen verzeichnen 17 die Heranziehung von Gewährsleuten, wobei in 3 Fällen angegeben wird, daß als Gewährsmann der in der Landwirtschaft tätige Vater des Berichterstatters diene. Die Anzahl der namentlich angeführten Gewährsleute (26) ist verhältnismäßig gering. Sie gliedert sich nach Berufsgruppen folgendermaßen auf:

13 Bauern,
2 Pfarrer,
2 Mesner,
2 Gemeindesekretäre,
je 1 Gerichtsbeamter, Verwalter, Postangestellter, Hochschüler, Obmann
eines Trachtenvereines, Hausfrau, Magd.

Im Altersaufbau der Gewährsleute zeigt sich gegenüber den aus den Schulbogen gewonnenen Zahlen ebenfalls ein anderes Bild. Den (allerdings nur wenigen) Angaben der privaten Bogen nach verteilen sich die Altersstufen wie folgt:

18. — 30. Lebensjahr	5
31. — 40. Lebensjahr	2
41. — 50. Lebensjahr	2
51. — 60. Lebensjahr	2
61. — 70. Lebensjahr	2
71. — 80. Lebensjahr	3
über 80. Lebensjahr	1.

Während die zahlenmäßige Spitze für das Alter der Befragten in den Schulbogen auf die Vertreter der 50 — 70jährigen, also der älteren Generation, zeigt, wurde hier sichtlich die jüngere Generation stärker herangezogen. Dieses Verhältnis wird vielleicht durch einen Vergleich mit den Lebensaltern der Berichterstatter selbst verständlich, wie die folgende Uebersicht zeigt:

Von den 37 privaten Berichterstattern standen in einem Alter

unter 20 Jahren	9
von 21 — 30 Jahren	13
von 31 — 40 Jahren	2
von 41 — 50 Jahren	2
von 51 — 60 Jahren	2
von 61 — 70 Jahren	4
von über 70 Jahren	2
Angaben fehlen	3.

Die weitaus größere Hälfte der privaten Bearbeiter gehört der bauerlichen Jugend im Alter von 18 — 30 Jahren an und wählt zu Mitarbeitern am Fragebogen mit Vorliebe gleichalterige Bekannte.

Versuchen wir schließlich, einen Ueberblick über die Anzahl der an der Ausfüllung des ersten Fragebogens beteiligten Personen zu geben, so sind an genauen Angaben einzusetzen:

503 Bearbeiter der an Schulen ausgefüllten Fragebogen,

37 private Bearbeiter,

194 Bäcker,

550 namentlich, bzw. dem Stand und Beruf nach angegebene Gewährsleute der Schulbogen,

26 Gewährsleute der privat bearbeiteten Bogen.

1310

Setzt man, gering gerechnet, die in den verschiedenen Arbeitsgemeinschaften tätigen Lehrkräfte mit 200, die nicht namentlich, sondern en bloc erwähnten Gewährsleute und die Zahl der bei der Ausfüllung mitwirkenden Schüler mit je 250 an, so ist es wohl nicht zu hoch gegriffen, wenn die Gesamtzahl der mit der Beantwortung des ersten Fragebogens befaßten Personen auf rund 2000 geschätzt wird.

7. Besondere Bemerkungen der Bearbeiter

Zu den bemerkenswerten Ergebnissen der Fragebogenaktion gehören neben den rein sachkundlichen Mitteilungen vor allem auch die spontanen, über den Rahmen der eigentlichen Befragung hinausgehenden Bemerkungen, mit denen die Bearbeiter (wenn auch viel seltener als bei der seinerzeitigen Befragung durch den ADV) zu einzelnen Themen Stellung nehmen³²⁾. Meist handelt es sich dabei um soziologisch wichtige Angaben über die Einstellung der einheimischen Bevölkerung zu den volksdeutschen Heimatvertriebenen oder um die Charakteristik des Belegortes und seiner Bewohner, häufig mit der Absicht, daraus das Fehlen oder den Rückgang eines bestimmten Brauchtums zu erklären. Durchwegs sind derartige Mitteilungen, selbst wenn ihnen keine allgemeingültige oder eine nur für eine bestimmte Landschaft zutreffende Bedeutung zukommt, für die Beurteilung der Nachrichten von besonderem Wert. Einige Beispiele werden dies erkennen lassen. So meldet Lehrer L. K. aus Waxenberg:

Das Waxenberger-Gebiet ist verhältnismäßig arm an Brauchtum. Die Bevölkerung ist nicht seßhaft. Die meisten jungen Menschen wandern in die Stadt ab. Der Kleinbesitz mit einer oder zwei Kühen gibt nur geringe Existenzmöglichkeit. Die Burschen lernen ein Handwerk und verbleiben dann meist in der Stadt. Das Häusl geht daher vielfach in den Besitz einer Tochter über. Durch die Verehelichung ändert sich daher auch der Name auf dem Haus wieder. Einen und denselben Namen mehrere Generationen hindurch auf einem Häusl findet man selten. Das Brauchtum hat durch die fluktuierende Bevölkerung sehr eingeüßt.

Nicht nur ihres geographischen Zusammenhanges wegen beachtenswert sind eine Reihe von Mitteilungen aus den Orten Scharten, Kremsmünster, Wolfersn und Maria Laach, die die dortigen Verhältnisse in mehr oder weniger eindrucksvoller Weise kennzeichnen. So berichtet Oberlehrer J. A. aus Scharten:

Die vorliegende Arbeit erhebt nicht den Anspruch, erschöpfend genannt zu werden, aber es war das Bestreben vorhanden, möglichst viel zu erkunden. Die geschilderten Bräuche sind leider nicht mehr Allgemeingut der Bevölkerung der hiesigen Gemeinde, sondern werden nur noch vereinzelt da und dort geübt; die verbreitetsten Bräuche sind die unter „Maschintanz“ geschilderten . . . Im allgemeinen würde natürlich das Festhalten am alten Brauchtum und die bewußte Pflege dieser Bräuche die Schicksalsgemeinschaft der Gemeindebewohner gewaltig stärken, aber der Rückkehr zu diesen Kraftquellen bäuerlicher Kultur und bäuerlichen Lebens stehen mancherlei Hindernisse entgegen:

1. Scharfen ist, was das gemeinschaftliche Zusammenleben anbelangt, schon fast Stadtrand geworden, viele zieht es auch zur Arbeit in die Stadt hinein, so daß die frühere bäuerliche Gemeinschaft gesprengt ist.

2. Früher hemmte die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses die einmütige Zusammenarbeit, heute ist dieser Zustand Gott sei Dank überwunden, dafür gibt es Parteienzwist.

3. Der moderne Zeitgeist des Hastens und Drängens und des Strebens nach möglichst großem Gelderwerb hat auch das flache Land erfaßt. In diesem Gedränge bleibt fast keine Zeit für die Pflege des Brauchtums.

Trotz all dieser Erscheinungen gibt es sehr viele Jugendliche, die großes Interesse an der Pflege des Brauchtums zeigen und es besteht die begründete Hoffnung, daß doch das Brauchtum in Zukunft wieder einen kleinen Aufschwung erfahren wird, weil jeder schon erkannt hat oder fühlt, daß der rein materialistische Geist sowohl den einzelnen als auch die Gemeinschaft nicht glücklich machen kann.

Trotzdem enthält dieser Fragebogen wie auch die unten noch zu nennenden eine Fülle von Brauchtumsnachrichten, die bezeugen, welches Ausmaß an Volksüberlieferungen sich auch in jenen Gegenden noch erhalten hat, deren Brauchtum nach den Berichten der Mitarbeiter so sichtlich im Rückgang begriffen ist. Pessimistisch lauten auch die Mitteilungen von Lehrerin A. Z., Kremsmünster:

Unsere Bevölkerung ist sehr nüchtern und mehr auf das Materielle eingestellt. Der Brauch des Maibaumsetzens kam erst in den letzten Jahren wieder zu Ehren⁸³). Man hat hier wenig Sinn für Bräuche an sich . . . Man nimmt sich nicht Zeit, diesen Dingen nachzuhängen, denn das trägt nichts. Diese Haltung ist charakteristisch für das Gebiet der Traun-Enns-Platte. Die Aufgeschlossenheit der Gegend für den Verkehr hat natürlich dazu beigetragen . . . Man sucht hier aus dem Boden den größtmöglichen Gewinn herauszuholen, und kümmert sich dabei äußerst selten, ob sich ein Bau harmonisch in die Landschaft einfügt oder nicht, man besucht gerne das Kino, das mit Hilfe der Verkehrsmittel leicht zu erreichen ist . . . Wenn es volkstümliche Veranstaltungen überhaupt noch gibt (wobei allerdings darauf hingewiesen werden muß, daß die Berichterstatteerin in den folgenden Blättern des Fragebogens eine ganze Reihe noch gern geübter Ernte- und Sonnwendbräuche anführt), werden diese von irgend einem Verein usw. aufgezogen.

In ähnlicher Weise klagt Oberlehrer K. H. aus Dörnbach im Zusammenhang mit der Besprechung der Maibaumbräuche über das Abkommen der alten Bräuche infolge der materialistischen Einstellung der Bevölkerung:

Die Beteiligung am Maibaumkraxeln hat in den letzten Jahren stark nachgelassen. Nach Ansicht weitaus der meisten Burschen bedeutet das Kraxeln zu große Mühe; die Preise ins Auge gefaßt, zahlt es sich nicht recht aus. Der materielle Standpunkt der Stadtnähe (Linz) ist weitaus vorherrschend.

Nicht anders äußert sich Oberlehrer K. L. über die Verhältnisse in Wolfen:

Die Stadtnähe (Steyr) dürfte einen starken Einfluß auf die geringe Beachtung des ländlichen Brauchtums haben. Die fortschreitende Materialisierung auch des Landvolkes und Bauerntums wirkt sich sehr übel aus. Die Industrialisierung nimmt ebenfalls viel weg. Das Schwinden von Religion ist weiterhin schuldtragend am Niedergang des gesunden Landvolksinnes.

Als wenig ergiebig schildert auch Oberlehrer F. R. Maria Laah bei Steyr, die Verhältnisse in dieser Gegend, wobei er insbesondere auf den großen Gegensatz hinweist, der zwischen dem Gebiet zwischen Traun und Enns und dem noch in voller Brauchtumsüberlieferung und -übung stehenden Innviertel besteht:

Wenn ich noch oben im Innviertel wäre, dann würde der ausgefüllte Fragebogen nicht so leer aussehen. Aber hier im Traunviertel ist schon fast jedes Volks- und Brauchtum erloschen.

Wie aus diesen und anderen Berichten zu ersehen ist, wirkt sich hier wie überall die Nähe der großen Städte stark nivellierend auf die großen Schaubräuche aus. Daß dies jedoch nicht überall gleichmäßig der Fall ist, sondern sich mitunter in ganz nahe bei den Städten gelegenen kleinen Orten noch viel brauchtümliches Leben erhalten hat, zeigen u. a. die reichhaltigen Mitteilungen, die Oberlehrer H. R. über Christkindl bei Steyr vorgelegt hat. Bemerkenswert ist, daß alle oben angeführten Orte dem östlichen Bereich der fruchtbarsten und dem Verkehr aufgeschlossensten Gegend Oberösterreichs, dem innerhalb der Traun-Enns-Platte gelegenen Gebiet des „Städtevierecks“ (Linz-Steyr-Wels-Eferding) angehören, das auch sonst stark unter dem Einfluß der vom Osten Oesterreichs hereinwirkenden Brauchtumsverflachung steht. Doch ist festzustellen, daß sich das Nachlassen der Brauchtumsfreudigkeit hauptsächlich auf die allgemein zu beobachtenden äußeren (Schau-)Bräuche bezieht, während sich die nur in der Familie geübten, wie etwa die verschiedenen Opfer an die Elemente oder an die geisterhaft umziehend gedachten Gestalten der Frau Percht, der Unschuldigen Kinder oder der Heiligen Drei Könige hier noch ebenso erhielten ³⁴⁾ wie das Rauhachtsbrauchtum des Räucherns und „Lösseln“, oder die verschiedenen sympathischen und magischen Handlungen, die verschiedene Männer und Frauen als „Anbraucher“ und „Wender“ hier noch jetzt im Dienste der Volksheilkunde durchführen.

Gegenüber den Klagen über das verschwindende Brauchtum sind die Mitteilungen über neuentstehende Bräuche und neuerwachte Brauchtumsfreudigkeit seltener. Die diesbezüglichen Bemerkungen aus Scharten wurden oben bereits

angeführt. Doch weisen zahlreiche Mitteilungen z. B. auf die Wiederbelebung oder Neueinführung von Umritten hin, wie etwa in St. Leonhard bei Pucking, Burgkirchen, Tollet, Neußerling u. a. m. auf neuaufgenommene Leonhardi-, bzw. Georgiritte. Ob sich aber neben solchen natürlichen Wachstumskräften, die sich in der Schöpfung neuen Brauchtums oder sinngemäßer Abwandlung alter Ueberlieferungen (z. B. der Umwandlung von Umritten und Wetritten in Traktorenfahrten und -weihen) auswirken, auch eine gelenkte Brauchtumpflege nutzbringend und mit Erfolg wird durchsetzen können, wird nach Ansicht einiger Bearbeiter der Fragebogen bezweifelt. So vermerkt Oberlehrer K. L. (Wolfen):

Eine überspitzte Pflege des äußerlichen Brauchtums ohne sittlichen Wiederaufbau des Volkes wird keine Früchte zeitigen, sondern dem (noch bestehenden) wahren Brauchtum nur schaden.

Mehrfach teilen die Bearbeiter ihre persönliche Einstellung zum Fragewerk mit, indem es z. B. in einem (privaten) Fragebogen aus A. im Innkreis heißt:

Ich betrachte es als besondere Ehre, zur Mitarbeit an diesem großen heimatkundlichen Werk eingeladen worden zu sein und werde mich ihm mit allen Kräften zur Verfügung stellen.

Aehnlich schreibt ein junger Arbeiter aus V.:

Ich danke Ihnen, daß Sie bei der Aufforderung zur Mitarbeit auch an mich gedacht haben. Ich habe außerordentliches Interesse an der heimatkundlichen Forschung. Ich werde mich stets bemühen, etwas dazu beizutragen.

Während zahlreiche bauerliche Mitarbeiter, die kaum über eine höhere Schulbildung als die Volksschule verfügen, in schlichter Sprache die Ausfüllung der Fragebogen vollkommen zweckentsprechend durchführten, gibt es, im Gegensatz zu den vielen zustimmenden und verständnisvollen Äußerungen des größten Teiles der Lehrerschaft, aus E. im Bezirk Schärding (einem Ort, der durch seine Brauchtumsfreudigkeit weithin bekannt ist) auch eine Zuschrift, die betont,

„daß die Zeit zum Ausarbeiten zwar vorhanden gewesen wäre, aber . . . doch nicht ausreichte . . . um dieses umfassende Werk fertigzustellen, denn . . . die Arbeit reicht weit über eine Hausarbeit zur Lehrbefähigungsprüfung hinaus.“ (!)

Eine andere Zuschrift (aus J. im Mühlkreis) weist darauf hin, daß die Zeit der Ausfertigung, „zwei Wochen“, zu kurz gewesen sei und gibt die Anregung, künftig derartige Fragebogen nicht in die Zeit der Heuernte, sondern wegen der leichteren Befragung der älteren Leute lieber in die Wintermonate, die Zeit der „Roasn“ zu verlegen, wozu bemerkt werden muß, daß die Angabe der Ausfertigungszeit mit zwei Wochen wohl auf einem Irrtum beruht, da die Laufzeit des Fragebogens neun Wochen (April — Juli 1951) betrug, und die Erfragung der Mai- und Erntebräuche plangemäß zur Erleichterung ihrer Erhebung in diese Zeit gesetzt wurde (s. o. S. 8), während

die Erfassung der Nikolaus-, Weihnachts-, Neujahrsbräuche usw. im Sinne obiger Anregung in den Wintermonaten erfolgen wird.

In einem Fall wird auch zu den gestellten Fragen selbst kritisch Stellung genommen, indem ein seinen Angaben nach eineinhalb Jahre im Orte weilender Oberlehrer die Ansicht vertritt,

„daß in diesem Fragebogen recht belanglose Dinge gefragt werden, die . . . nicht wert sind, aufgezeichnet zu werden. Anderseits bleiben wesentliche volkskundliche Dinge unberührt, wie z. B. Hochzeitsbrauchtum, heimisches Liedgut, das noch vorhanden ist, Anschauungen und Sagen, die mit der Landschaft zusammenhängen.“

Auf die Ansicht, daß die Fragen des ersten Fragebogens „belanglose Dinge“ betreffen, braucht man schon deshalb nicht näher einzugehen, da jeder, der sich nur einigermaßen mit Volks- und Heimatkunde beschäftigt hat, weiß, daß sie zu den für die Forschung wichtigen gehören. Die Bemerkungen des Herrn Oberlehrers aus N. lassen aber auch erkennen, daß er den Text des Fragebogens nur ungenau studiert hat, sonst müßte er die von ihm gewünschte Aufforderung zur Erfragung von „Anschauungen und Sagen“ ohnedies dort gefunden und ihr entsprochen haben. Ueber die Hochzeitsbräuche wird einer der folgenden Fragebogen handeln. Das Institut wird für die dann einlaufenden Mitteilungen darüber aufrichtig dankbar sein. Liedgut zu erheben, gehört aber erfahrungsgemäß zu jenen Aufgaben, die sich mittels Fragebogen nicht durchführen lassen. Vorhandene Aufzeichnungen oder Sammlungen heimischer Lieder (eventuell mit Noten) können indes jederzeit an den Leiter des o. ö. Volksliederarchives, Herrn Direktor Dr. Hans Commenda, Linz/Donau, Goethestraße 63, eingesandt werden, wo sie als wertvoller Beitrag zur oberösterreichischen Volksforschung gern entgegengenommen werden.

Einige Antworten würden es im Interesse eines gut geführten Heimatkundeunterrichtes auch wünschenswert erscheinen lassen, wenn an den Lehrerbildungsanstalten mehr Gewicht auf die volkskundliche Ausbildung des Lehrernachwuchses gelegt würde. Noch ist in der älteren Generation die vortreffliche Schulung und Tradition des bekannten oberösterreichischen Volkskundlers Hofrat Dr. Adalbert Depiny³⁵⁾ merklich lebendig, der Jahrzehnte lang als Professor an der Staatlichen Lehrerbildungsanstalt in Linz und als bundesstaatlicher Volksbildungsreferent tätig war, während man der jüngeren Generation zwar nicht den Mangel an Interesse, wohl aber an geschultem Blick für volkskundliche Fragestellungen anmerkt. Nur daraus sind Antworten verständlich, wie sie z. B. auf die Frage nach den Formen der Garbenstände:

„An den Mandeln nichts Besonderes bemerkbar“
oder über die Formen der Gebäcke:

„Trotz wiederholter Nachfrage nichts Besonderes festzustellen“
einliefen.

Man sollte an allen Lehrerbildungsanstalten den jungen Lehrern, ehe sie den heimatkundlichen Unterricht in den verschiedenen Teilen des Landes auf-

nehmen, doch den Blick dafür öffnen, daß das Wesen der Volkskultur nicht in den Leistungen und Eigentümlichkeiten einzelner Individuen liegt, sondern in den gemeinsamen Formen, z. B. des Hausbaues, der Volksnahrung, des Volksglaubens, des Brauchtums, der Arbeitsweise und Geräte usw., die alle oder die meisten Bewohner eines Ortes, einer Gemeinde oder eines Bezirkes miteinander verbinden oder verbanden. Denn Volkskultur ist die gemeinsame Lebenshaltung und Lebensform breiter Schichten unserer Bevölkerung. Ihre Merkmale erstrecken sich daher auch oft über weite Gebiete, deren Umgrenzung eben durch den Fragebogen ermittelt werden soll. Dem ungeschulten Beobachter erscheinen sie infolge des Mangels an Vergleichsmöglichkeiten so selbstverständlich, daß er nicht imstande ist, sie als die allgemeingültigen und gleichzeitig besonderen Merkmale einer ganzen Landschaft zu erkennen und er daher ihre Beschreibung für unwesentlich hält.

Im Gegensatz zu diesen wenigen unzulänglichen Beantwortungen dieser Art wurden zahlreiche größere, von volkskundlichem Verständnis zeugende Berichte eingesandt, die, oft mit schönen Illustrationen versehen, viele Mitarbeiter ihren Darstellungen der Mai- und Erntebräuche auf den leeren Rückseiten der Blätter oder den drei eigens für diesen Zweck beigelegten Leerbogen anfügten. Sie werden bei der Auswertung der sachkundlichen Mitteilungen wertvollste Dienste leisten und zeigen den Widerhall, den die Volkskunde in vielen Teilen Oberösterreichs findet und mit welcher großen Zahl von guten Stützpunkten die Forschung auch bei den noch folgenden Befragungen rechnen kann.

Das Kartenwerk

Für die Darbietung des planvoll gesammelten, zeitgleichen volkskundlichen Materials, das das Fragewerk einbringt, stehen zwei Möglichkeiten zur Verfügung, nämlich entweder die Anlage von Listen, in die die Nachrichten in langen Kolonnen eingetragen werden oder die Herstellung von Karten, die in knapper Uebersichtlichkeit dem Stoff bereits sein Ordnungsschema, nämlich das der geographischen Verteilung der Erscheinung, aufprägen ³⁶⁾.

Erste Aufgabe solcher volkskundlichen Karten ist es, zunächst die Verbreitung der verschiedenen volkskundlichen Erscheinungen, z. B. des Brauches, zu gewissen Zeiten brennende Räder ins Tal rollen zu lassen, oder bestimmter Gebäcke und Gerichte in exakt ausgeführten Karten festzuhalten und damit der Forschung wertvolles Quellenmaterial bereit zu stellen. Aber schon durch die Eintragungen von Bezeichnungen für den Rückgang oder das Fortschreiten eines Brauchtums usw. läßt uns das Kartenbild darüber hinaus wesentliche Einblicke in das innere „Leben“ der Volkskultur, in ihren ständigen Wandel, in ihre „Biologie“ und die ihr innewohnende Dynamik gewinnen und wird endlich zur Grundlage entscheidender kulturmorphologischer Erkenntnisse, wenn wir die einzelnen Karten mit Motiven des Hausbaues, des Brauchtums, der Mundart, Volksnahrung usw. untereinander vergleichen und dabei erkennen, wie sich bestimmte Verbreitungsgebiete und -grenzen immer wieder auf den volkskundlichen Karten abzeichnen und diese Landschaften als alte Beharrungsräume sichtbar machen. Setzen wir die volkskundlichen Karten schließlich mit geographischen, naturkundlichen, wirtschaftskundlichen, vor allem aber historischen Karten desselben Gebietes in Beziehung, so können sich daraus, wie die eindrucksvollen Untersuchungen von Aubin, Frings und Müller („Kulturströmungen in den Rheinlanden“) ³⁷⁾ zeigen, oft höchst aufschlußreiche Erkenntnisse über das Aufeinanderwirken von geographischen Voraussetzungen und geschichtlichen Ereignissen, alten Territorial- und Bistumsgrenzen oder bedeutenden Verkehrswegen zur Gestaltung und Erhaltung der Eigentümlichkeit der Volkskultur weiter Landstrecken gewinnen lassen. Wir stehen damit auch vor der letzten und höchsten Aufgabe der geographischen Methode der Volkskunde überhaupt: nämlich im Verein mit der historischen, sprachlichen und soziologischen Methode zu kulturmorphologischen Erkenntnissen zu führen, die uns die gegenwärtige Form der Volkskultur in ihrer Gewordenheit verständlich machen.

Gerade für derartige Forschungen aber ist die Lagerung der Verhältnisse in der oberösterreichischen Volkskultur besonders günstig, gliedert sich doch das Gebiet nicht nur in große, auf den geologischen Gegebenheiten beruhende Landschaften, die auf das Siedlungsbild und die Arbeitsmethoden von weittragendem Einfluß sind, sondern wird auch von nachhaltig wirkenden histo-

rischen Grenzen durchzogen. Die eindrucksvollste von diesen ist (wie bereits in: *Oberösterreichische Heimatblätter* 5. Jg. 1951, S. 25 ff näher ausgeführt wurde), zweifellos der östliche Grenzsaum des Landes zwischen den Flüssen Traun und Enns, die seit dem Mittelalter — zur Zeit der Awaren- und Slaveneinfälle (um 700), der Ungarn- (907, 1485) und Türkenkriege (1534) — abwechselnd die Rückzugs- und Verteidigungslinie (seit 1156 auch Staatsgrenze) des bayrischen Stammes, bzw. bayrischen Herzogtums bildeten und an der noch 1945 die amerikanischen und russischen Truppen einander begegneten. Da dieser Grenzbereich zum Teil auch mit einer bedeutenden Klimagrenze zusammenfällt, wäre es sehr zu verwundern, wenn er sich nicht auch in den Erscheinungen der Volkskultur auswirken würde. Und in der Tat zeigen Beobachtungen von Merkmalen der Mundart³⁸⁾, des Hausbaues, des Brauchtums, der Volksnahrung, der Dienstbotentermine usw. immer wieder beachtliche Unterschiede zwischen den westlich und den östlich der genannten Linie liegenden Landschaften, sodaß man mit Recht hier von einer großen Kulturgrenze, ja einer **Schicksalslinie** innerhalb unseres Heimatlandes sprechen kann.

Von geringerer Wirksamkeit, doch deshalb nicht weniger deutlich, erweist sich die Westgrenze des Herzstückes von Oberösterreich — des „Landls“ oder Hausruckviertels —, indem sich die einstige, seit der Angliederung des Innviertels 1779 aufgegebene Staatsgrenze gegen Bayern als fühlbare Kulturgrenze erweist. Für den Zentralraum selbst aber zeigt sich bei all den vielen, nicht zu verkennenden Uebergangsformen eine Reihe von volkskundlichen Motiven, die sich in ihrer Verbreitung an die ungefähren Grenzen des einstigen Territoriums der Schauburger halten, das den historischen Ausgangspunkt für das heutige Hausruckviertel bildet. Deutlich zeigt sich in ihm die hervorragende Stellung, die Oberösterreich als Brückenland einnimmt, das mit seinen Grenzsäumen an den beiden großen Kulturbereichen West- und Ostösterreichs Anteil hat und damit ein starkes Bindeglied zwischen den österreichischen Bundesländern darstellt.

Aber nicht nur ehemalige Staats- und Volkstumsgrenzen wirken im oberösterreichischen Raum auf die Verbreitung der einzelnen Merkmale der Volkskultur aus Jahrhunderte alter Ferne herein, sondern auch die Einflußgebiete alter Bistümer und Gaue. Deutlich macht sich dies z. B. bei den Untersuchungen der Volkskultur in den verschiedenen Teilen des Innviertels bemerkbar, wo sich noch heute (etwa in der Verbreitung verschiedener Formen der Umritze oder der Farbe der Mettenkerze) der oberösterreichische Anteil am altbayrischen Rottachgau (bzw. des Einflußgebietes des Bistums Passau) im unteren und des ehemaligen Mattiggau (bzw. des Einflußgebietes des Erzbistums Salzburg) im oberen Innviertel abzeichnet.

So liegen denn gerade in Oberösterreich die Voraussetzungen für die Herstellung interessanter volkskundlicher Karten so günstig, daß der Oberösterreichische Heimatatlas in vielen Fällen über die Verzeichnung der reinen Verbreitung einzelner volkskundlicher Erscheinungen hinaus zu kartographischen

Darstellungen gelangen kann, die der gesamten Kulturforschung des Landes als wertvolle Forschungsgrundlagen dienen werden. Viele von ihnen werden durch den Vergleich mit Dialektkarten oder Karten geographischen und historischen Inhaltes nicht nur die nachhaltige Wirksamkeit einstiger territorialer Grenzen auf die Volkskultur nachweisen, sondern auch einen Einblick in die Struktur unserer Volkskultur gewähren, in der sich mit Merkmalen, die sich in erstaunlicher Beharrungskraft Jahrhunderte hindurch unverändert im selben Raume erhielten, solche verbinden, die, in ständigem Wandel begriffen, unter dem Einfluß der Zeitereignisse wandern und ihr Verbreitungsgebiet verschiedentlich vergrößern oder verringern.

Den Ausgangspunkt für die Anlage von volkswissenschaftlichen Karten bildet die Herstellung der „Grundkarte“, die bei den Karten des Oberösterreichischen Heimatatlases als Unterdruck der Sachkarten verwendet wird. Diese im Maßstab 1 : 400.000 gezeichnete und 1 : 1.000.000 publizierte Karte³⁹⁾ enthält nur die wichtigsten geographischen Einzelheiten: politische Grenzen (Land- und Bezirksgrenzen), Gewässer, größere Orte (Landeshauptstadt, Bezirksvororte) und die Ortschaften sämtlicher durch das Fragewerk erfaßten Belegorte. Da dank des Entgegenkommens des Oberösterreichischen Landesschulrates alle Schulorte des Landes als Belegorte eingesetzt werden konnten, ist nicht anzunehmen, daß in der Auswahl der Belegorte bei den folgenden Fragebogen Veränderungen eintreten werden.

Zur Bestimmung dieser Ortschaften dient die auf transparentem Papier gedruckte „Belegortekarte“. Sie enthält dieselben geographischen Details und dasselbe Netz von Ortschaften wie die Grundkarte, außerdem aber noch die neben die Ortschaften eingetragenen Kennziffern der Belegorte. Ein Belegorteverzeichnis entschlüsselt die Kennziffern⁴⁰⁾.

In der Anlage dieser Belegortekarte und ihrer Entschlüsselung konnte der O. Oe. Heimatatlas die für das riesige Aufnahmegebiet des ADV und des Schwedischen Atlases notwendige Fixierung der Ortschaften durch ein eigenes Rastersystem⁴¹⁾ verlassen und sich, wie der Atlas der schweizerischen Volkskunde, der Sach- und Sprachatlas Italiens und der Südschweiz und das von E. Burgstaller bearbeitete Kartenwerk zur österreichischen Volkskunde⁴²⁾ der Numerierung der Belegorte bedienen. Wegen der großen Anzahl der Stützpunkte erwies es sich als vorteilhaft, diese Numerierung nicht für das ganze Land einfach von 1 — 522 durchzuführen, sondern sie nach Bezirken zu gliedern. Sie beginnt daher mit jedem Bezirk neu, wobei (in Richtung West — Ost) jeweils dem nord-westlichsten Ort des Bezirkes die Ziffer eins, dem südöstlichsten die höchste Nummer zufällt. Bei annähernd gleicher Lage der Orte erfolgte die Bezifferung genau nach ihrer Beziehung zum 48. Breitengrad, der deshalb als Marke auf Grund- und Belegortekarte eingetragen ist. Die Zitierung der Orte im Begleittext der Karten erfolgt durch die Abkürzung des Bezirksnamens in Verbindung mit der Ortsziffer, z. B. B 21 = Bezirk Braunau, Maria Schmolln; V 25 = Bezirk Vöcklabruck, Frankenmarkt.

Während sich für das Verständnis vieler volkskundlicher Verhältnisse in der Schweiz die Kenntnis der sprachlichen und konfessionellen Verschiedenheiten der Bevölkerung als notwendig erweist und der Atlas der schweizerischen Volkskunde daher auch seinen Lieferungen sowohl eine Konfessions- als auch Sprachenkarte der Schweiz als Olate beigibt, erübrigen sich für die in dieser Hinsicht nahezu einheitliche Bevölkerung Oberösterreichs derartige Kartenbeigaben. Doch erweist sich für das Verständnis der Verbreitung vieler Arbeitsgeräte und -bräuche die genauere Kenntnis der meist durch die geologischen Verhältnisse des Landes bedingten Oberflächenformen als besonders aufschlußreich, weshalb den späteren Veröffentlichungen eine Olate mit den Eintragungen der geologischen Verhältnisse beiliegen wird, auf der die Großlandschaften Oberösterreichs, nämlich das Granitplateau im Norden, die Flysch- und Alpenzone im Süden und das dazwischen liegende Alpenvorland ersichtlich sind. Für die zu Eingang dieses Abschnittes hervorgehobenen historischen Verhältnisse werden im Rahmen des Heimatatlases in absehbarer Zeit brauchbare Karten zum Vergleich zur Verfügung stehen.

Die Eintragung der durch das Fragewerk gesammelten volkskundlichen Belege erfolgt auf den Grundkarten nach dem Prinzip, daß die Sachkarten stoff- und ortsgetreu wiedergegebenes Quellenmaterial zu bieten haben, in der Weise, daß jede einzelne Meldung genau auf dem betreffenden Ortspunkt eingetragen wird. Es entstehen dadurch die in allen ernstzunehmenden Werken der kartographischen Volkskunde üblichen „Punkt- oder Forschungskarten“, die ein, soweit dies überhaupt möglich ist, annähernd wirklichkeitsgetreues Bild der dargestellten Verhältnisse zu geben versuchen⁴³). Erst aus solchen Forschungskarten können die sogenannten „Anschauungskarten“ entwickelt werden, die die aus den Punktkarten gewonnenen Erkenntnisse durch Vereinfachung der Sachverhalte in großflächiger Darstellung, Farben oder Schraffen, wiedergeben⁴⁴).

Die Anlage der Punktkarten verlangt Gewissenhaftigkeit, Erfahrung und Geduld und bedarf längerer Vorarbeiten. Diese bestehen in der Ueberprüfung und Inventarisierung der Belege auf Grund der eingegangenen Antworten des Fragewerkes und in der Anlage (transparenter) Versuchskarten, die erst erkennen lassen, wieviele Einzelmerkmale eines Gegenstandes oder einer Gruppe von Erscheinungen die Karte aufzunehmen vermag, ohne „überlastet“ zu erscheinen. Denn die erste Forderung, die neben ihrer wissenschaftlichen Genauigkeit an eine volkskundliche Karte gestellt werden muß, ist die der Uebersichtlichkeit. Diese verliert sich indes sofort, wenn eine zu große Anzahl von Eintragungen die Karte zu einem kaum mehr entzifferbaren „Stenogramm“ (F. Röhr) werden läßt, das den Benutzer zwingt, sich für seine speziellen Untersuchungen selbst die gewünschten Einzelheiten herauszuzeichnen⁴⁵).

Zur Darstellung der Karteninhalte auf den Punktkarten dienen verschieden abwandelbare Gestalt-, Richtungs- und Helligkeitszeichen, die es durch eine bestimmte Abwandlung unter anderem auch ermöglichen, gewisse Erscheinun-

gen als zusammengehörige, nur durch kleinere Varianten unterschiedene Gruppen zu kennzeichnen. Die Anschaulichkeit eines Kartenbildes würde beträchtlich gewinnen, wenn die Signaturen auch ihrer äußeren Gestalt nach dem jeweiligen Karteninhalt angepaßt werden könnten. Technische und räumliche Schwierigkeiten gestatten die Anwendung derartiger Symbolzeichen indes nur sehr selten.

Oftmals ergibt sich für verschiedene volkskundliche Verhältnisse die Notwendigkeit, auch eine gewisse historische Entwicklung kartenmäßig darzustellen und dadurch die Lebenskraft der betreffenden Erscheinung vorzuführen. So gestatten viele Mitteilungen, auf den Karten anzugeben, ob in den einzelnen Belegorten ein bestimmter Brauch noch in Uebung steht oder bereits aufgegeben wurde, ein Gerät oder eine Arbeitsweise noch existiert oder schon längst abgekommen ist usw.⁴⁶⁾. Häufig laufen sogar genauere Angaben über das Jahrzehnt des Abkommens der erfragten Bräuche, Geräte usw. ein. Zur Darstellung solcher Verhältnisse wird man sich mit Erfolg der Anwendung verschiedener Helligkeitswerte der Signaturen bedienen, wie dies z. B. die Karten über die Dauer der Ortsansässigkeit und die Herkunft der Bearbeiter der Fragebogen oder die Karte „Feuerräder im Jahresbrauchtum“ zeigen. Nur in Einzelfällen wird die zusätzliche Eintragung von Jahreszahlen zu empfehlen sein, wenn es sich nämlich darum handelt, das Auftreten und Aussterben einer Erscheinung in bestimmten Gebieten und Zeiträumen anschaulich hervortreten zu lassen⁴⁷⁾.

Viel schwieriger als der Ablauf einer Entwicklung ist die Häufigkeit des Vorkommens eines Brauches, Gerätes usw. auf volkskundlichen Karten wiederzugeben, da schon die Erfassung des Verhältnisses, wieviele Menschen eines Ortes sich z. B. noch an einen bestimmten Brauch halten, sich beim Anschirren der Zugtiere einer bestimmten Zugvorrichtung bedienen usw., die Bearbeiter der Fragebogen vor eine zu schwierige und oft kaum lösbare Aufgabe stellt. Im allgemeinen muß es für die volkskundlichen Karten genügen, das Vorhandensein einer Erscheinung in den betreffenden Orten überhaupt festzustellen⁴⁸⁾. Wo darüber hinaus Meldungen der Berichterstatter vorliegen, die besagen, daß die betreffenden Bräuche usw. nur vereinzelt oder selten vorkommen, wird dies auf der Karte durch ein kleines, unter die Signatur gesetztes s („selten“) vermerkt. In vereinzelt Fällen wird durch die Bearbeiter der Fragebogen das Vorkommen einer Erscheinung gemeldet, die nicht im Belegort selbst, sondern in einer nahe gelegenen Ortschaft, die nicht auf der Grundkarte eingezeichnet ist, beobachtet wurde. In diesem Fall wird die Signatur auf den Ortspunkt des nächstgelegenen Belegortes gesetzt und mit einem §-Zeichen versehen. Die Legende der Karte enthält dann neben dem Zeichenschlüssel eine „topographische Ergänzung“, in der die Ortsbezeichnung entschlüsselt wird. So bedeutet z. B. in Karte: Feuerräder im Jahresbrauchtum die Eintragung § 43 im Bezirk Vöcklabruck die Ortschaft Oberaschau nächst dem Belegort Oberwang (V 43).

Für die Beurteilung volkskundlicher Karten ist es von Wert zu erfahren, ob das Fehlen von Eintragungen auf den Ortspunkten der Sachkarten darin be-

gründet ist, daß die Befragung lückenhaft war oder daß negative Antworten vorliegen. Deshalb stellt der O. Oe. Heimatatlas für jeden Fragebogen für den internen Amtsgebrauch ein eigenes Kartenblatt her, auf dem ersichtlich ist, an welche Orte der Fragebogen gesandt und von welchen Belegorten er nicht beantwortet wurde. Der Vergleich dieser Karten mit den jeweiligen Sachkarten läßt sofort erkennen, aus welchen Orten Antwortmaterial zur Verfügung stand. Sitzen auf den Ortspunkten der Belegorte, die auf den Fragebogen geantwortet haben, keine Signaturen, so bedeutet dies also, daß negative Antworten vorliegen. Außerdem enthalten diese Karten auch einen Ueberblick über die Qualität der eingelangten Antworten. Neben diesen für den internen Gebrauch hergestellten und nur in Lichtpausen vervielfältigten Karten werden für jeden Fragebogen zwei grundlegende Karten im Druck veröffentlicht, aus denen ebenfalls zu entnehmen ist, von welchen der mit Fragebogen beschickten Belegorte beantwortete Bogen eingetroffen sind und in welchen die Beantwortung unterblieb. Es sind dies die schon erwähnten Karten über Herkunft und Dauer der Ortsansässigkeit der Bearbeiter der Fragebogen. Aus ihnen ist jederzeit ein Bild über die relative Zuverlässigkeit der in den Sachkarten verarbeiteten Belege von seiten der Mitarbeiter in den Belegorten zu gewinnen, indem sie einen Einblick in den Grad der Bodenständigkeit der Beantworter der Fragebogen gewähren (s. o. S. 13 f. und Anm. 10).

Das wissenschaftliche Quellenmaterial endlich enthalten die eigentlichen „Sachkarten“, denen in der Regel auch ein wissenschaftlicher Bericht (Kommentar) ⁴⁹⁾ beigefügt ist. Er enthält die Beschreibung des auf der Karte dargestellten Gegenstandes, womöglich mit erläuternden Bildern und Zeichnungen, und legt die in den Karten aus irgendwelchen Gründen nicht aufscheinenden Details aus den Meldungen der einzelnen Belegorte vor. Zur wissenschaftlichen Auswertung des Materials bietet der Kommentar außerdem noch einen Ueberblick über das bisher zu diesem Gegenstand erschienene maßgebliche Schrifttum. In Einzelfällen wird er auch eine Erklärung für die geographische Verbreitung der Erscheinung auf Grund des Vergleiches mit anderen volkskundlichen Karten oder solchen geographischen, historischen, sprachwissenschaftlichen und naturkundlichen Inhalten bieten.

Auf Grund des Materials, das der erste Fragebogen brachte, wurden folgende Karten bereits angelegt, die in der vorliegenden Veröffentlichung, bzw. in nächster Zeit publiziert werden:

Rügebrauchtum beim Getreideschnitt ⁵⁰⁾,
 Feuerräder im Jahresbrauchtum ⁵⁰⁾,
 Elementeopfer,
 Brauchtumsgebäck,
 Umrittsbrauchtum.

In Vorbereitung befinden sich die Karten über Maibaumbrauchtum, das Setzen von Schandmaien, die Formen der Garbenstände, der Schnitt- und Dreschgeräte und des Ernte- und Drescherbrauchtums.

So wertvoll auch die Aufnahmen im Bundesland Oberösterreich für die kulturgeographischen Forschungen des Landes sein mögen, so erhalten sie ihr volles Gewicht doch erst im Vergleich mit den Kartenwerken anderer Bundesländer. Es ist daher besonders erfreulich zu sehen, daß sich in Niederösterreich ⁵¹⁾, Burgenland ⁵²⁾, Kärnten ⁵³⁾, Salzburg ⁵⁴⁾ und Tirol ⁵⁵⁾ bereits ähnliche Atlasunternehmungen oder zumindestens Anfänge volkskundlicher Kartographie im Entstehen sind. Auf Punktforschungen beruhende gesamtösterreichische Karten volkskundlichen Inhaltes sind bisher nur für das Gebiet der Hausforschung (K. Klaar) und, auf dem Material des ADV fußend, der Volksnahrung (E. Burgstaller) veröffentlicht worden. Sie bilden aber bereits einen wichtigen Beitrag für die kartographische Darstellung der volkskundlichen Verhältnisse in Gesamteuropa, für die durch den ADV, den Atlas der polnischen Volkskunde (R. Mosýnski, Atlas kultury ludowej w Polsce, Krakau 1934) und den Atlas der schweizerischen Volkskunde von P. Geiger und R. Weiß wertvolle Grundlagen geschaffen wurden. Da ähnliche Unternehmungen in Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, in den Niederlanden, in Portugal, Schweden, Spanien usw. vorbereitet werden, wird es in absehbarer Zeit möglich sein, über diese nationalen Atlaswerke hinaus zu dem erstrebten „Europäischen Volkskundeatlas“ zu gelangen, der sich dann in seinem Kartenwerk nicht mehr nur auf Zufallsberichte in den verschiedenen volkskundlichen Publikationen zu stützen braucht, sondern auf das durch intensive Zusammenarbeit der Volksforscher der verschiedenen europäischen Länder nach einheitlichen Grundsätzen erhobene Material.

Gerade innerhalb eines solchen gewaltigen, den gesamten Kontinent erfassenden Atlaswerkes wird aber den sorgfältig gearbeiteten oberösterreichischen Karten ein besonderer Wert zukommen, zeigen sie doch in so vielen Fällen in wünschenswerter Deutlichkeit, wie mitten durch dieses Bundesland zwischen dem ost- und westösterreichischen Raum eine markante Kulturgrenze hindurchzieht, durch die insbesondere das Gebiet zwischen der Traun und der Enns zu einer weit über Oberösterreich hinaus wirksamen Schicksalslinie des europäischen Raumes wird.

Anmerkungen

¹⁾ Ernst Burgstaller, Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten im Oberösterreichischen Heimatatlas.

²⁾ Landesstelle Oberösterreich des „Atlas der deutschen Volkskunde“, Linz, 1930 — 38 (s. Verzeichnis der Belegorte des Atlas der deutschen Volkskunde, Berlin 1936, IV); Leitung: Hofrat Dr. Adalbert Depiny, Landessekretäre: Professor Martha Khil (1930 — 36), Professor Dr. habil. Ernst Burgstaller (1936 — 1938).

³⁾ Als Vorbild für diesen Bericht dienten die Einführungsbände und Durchführungsberichte zum „Atlas der deutschen Volkskunde“ (hgg. von H. Harmjanz und E. Röhr, Leipzig, 1937 — 39): E. Röhr, Die Volkstumskarte, Voraussetzungen und Gestaltung, Leipzig, 1939; A. Hübner, Der deutsche Volkskundeatlas. Deutsche Forschung, Heft 6, Berlin 1928; H. Schlenger, Methodische und technische Grundlagen des Atlas der deutschen Volkskunde, Deutsche Forschung, Heft 27, Berlin 1934; zum „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ (hgg. von P. Geiger und R. Weiß, Basel 1950 f): R. Weiß, Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde, Basel 1950, und zum „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz“ (hgg. von

K. Jaberg und J. Jud, Zofingen 1928 ff): K. Jaberg und J. Jud, Der Sprachatlas als Forschungsinstrument. Kritische Grundlegung und Einführung in den Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Halle 1928.

4) Der deutsche Sprachatlas auf Grund des von G. Wenker begründeten Sprachatlas des Deutschen Reiches mit Einschluß von Luxemburg in vereinfachter Form bearbeitet von F. Wrede, Marburg 1928 ff.

5) Vgl. Jan de Vries, De Wetenschap der Volkskunde. Hoekstenen onzer Volkskultuur. Deel I. Amsterdam 1941, mit zahlreichen Karten von P. J. Meertens, dem derzeitigen Leiter des holländischen Atlaswerkes, dem der Verf. für viele briefliche und mündliche Auskünfte über das holländische Frage- und Kartenwerk zu herzlichem Dank verpflichtet ist.

6) „Atlas över Svensk folkkultur“, 3 Teile, bearbeitet von S. Erixon, A. Campbell und N. Lindquist (im Erscheinen). Der Verf. hatte während seines Aufenthaltes beim Internationalen Kongreß für Europäische und Westliche Ethnologie in Stockholm 1951 Gelegenheit, die Methode der Stoffsammlung dieses gewaltigen Atlaswerkes kennen zu lernen, in die großen Archive Einblick zu nehmen und Teile des umfangreichen Kartenmaterials zu studieren. Einzelne Karten zur schwedischen Volkskunde nach der Methode dieses Atlaswerkes wurden bereits verschiedentlich veröffentlicht, zuletzt in: Mai Fossenius, Majgren Majträd Majstang, Lund 1951. In ähnlicher Weise wie Schweden hat auch Finnland die Sammlung volkskundlichen Materials aufgebaut. Einen umfassenden Ueberblick über die Größe und Methode der dortigen Sammelarbeit wie über die Anlage der Karten vermittelt Kustaa Viikuna, Neues Material zur finnischen Sprach- und Volkskunde. Sitzungsberichte der finnischen Akademie der Wissenschaften 1939, Helsinki 1943, S. 94 — 129.

7) Es ist selbstverständlich, daß sich der Herausgeber des O. Oe. Heimatatlases wie der wissenschaftliche Leiter des volkskundlichen Fragewerkes bewußt sind, daß dem Fragebogensystem Grenzen gesetzt sind. Genau so wie die geographische Methode der Volkskunde selbst nicht „alles“ zu leisten vermag, sondern nur eine, wenn auch sehr erfolgreiche Methode der Volksforschung darstellt, eignet sich auch der Fragebogen nur zur Aufsammlung eines bestimmten Teiles des volkskundlichen Materials und macht keineswegs die unmittelbare Feldforschung überflüssig. Er bietet aber die Möglichkeit, in verhältnismäßig kurzer Zeit auch innerhalb eines sehr weiträumigen Gebietes volkskundliches Material zu sammeln, das den Vorzug der Gleichartigkeit hinsichtlich der Methode und der Zeit seiner Sammlung aufweist (vgl. H. Schlenger, S. 29 f).

8) Z. B. „Atlas linguistique de la France“ von Gilliérons, „Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz“ von K. Jaberg und J. Jud, „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ von P. Geiger und R. Weiß.

9) Ueber das ähnliche Format des Fragebogens des ADV vgl. E. Röhr, Volkstumskarte S. 55 ff.

10) Zur Gestaltung derselben Fragen im ADV vgl. E. Röhr, Volkstumskarte S. 50 f, bzw. S. 13 ff; H. Schlenger, S. 38 ff. Gestatten die Antworten auf die ortskundlichen Fragen, verschiedene Erscheinungen der Volkskultur aus der Struktur der soziologischen Verhältnisse, der Verkehrslage oder der gegenseitigen Beeinflussung von Ort und Nachbarschaft zu erklären, so ermöglichen die Angaben über die Bearbeiter einen Einblick in das Ausmaß der Bodenständigkeit der Berichterstatter und damit auch in die Voraussetzungen für die relative Richtigkeit ihrer Meldungen. Sie gestatten aber auch manchmal bei vereinzelter, sich von den Meldungen der Nachbarorte besonders abhebenden Berichten auf deren Herkunft zu schließen, wenn sich bei einem Vergleich mit den Nachrichten aus der Heimatgemeinde des Bearbeiters Übereinstimmungen ergeben und es sich dadurch zeigt, daß der betreffende Mitarbeiter (unbewußt) ihm seit Kindheit vertraute Bräuche oder Züge des Volksglaubens in seinen Dienstort übertragen und daher auch dort gemeldet hat. Auch in solchen Fällen muß eine zusätzliche persönliche Befragung Klarheit schaffen.

Trotzdem die Fragebogenmethode subjektiver Beeinflussung ausgesetzt ist, muß dem Gesamtergebnis, das sie einbringt, der Charakter objektiver Richtigkeit zugewillt werden, denn diese ergibt sich aus der Beweiskraft der „großen Zahl“, der Menge gleichartiger Meldungen einer Landschaft, durch die auch die Einzelmeldung eines Ortes das Gewicht der Gesetzmäßigkeit erhält. Dieses Gesetz ist umso wirksamer, je dichter das Befragungsnetz angelegt ist.

Die Fragen nach den Wochen- und Jahrmärkten enthalten auch die Fragepläne des ADV (Nr. 4 — 7) und des Atlas d. schweiz. Volkskunde (Nr. 52).

¹¹⁾ Nach den in anderen Atlaswerken gemachten Erfahrungen eignen sich hiezu am wenigsten Fragen aus der Haus- und Siedlungskunde, der Erforschung der Volkskunst, -tracht und -musik, des Volksliedes, -tanzes und Volksschauspiels und werden daher auch im oberösterreichischen Frageplan (genau so wie im ADV, vgl. E. Röhr, Volkstumskarte, S. 30 ff; H. Schlenger, S. 28 ff, und im schweizerischen Atlaswerk, vgl. R. Weiß, Einführung, S. 33, 34 f) weniger berücksichtigt. Hier müssen nach wie vor die persönlichen Erhebungen der einzelnen Feldforscher einsetzen.

¹²⁾ Damit ist für das Fragewerk des O. Oe. Heimatatlases auch die methodische Frage entschieden, ob es vorteilhafter sei, das Fragewerk möglichst bunt — also als eine Art Mosaik aus den Fragen aller Forschungsgebiete der Volkskunde — zu gestalten, oder nur ein oder einige einheitliche Kapitel gründlich durchzufragen, vgl. E. Röhr, Volkstumskarte, S. 19.

¹³⁾ Mitteilungen der Volkskundekommission, Heft 1 — 5, Berlin, Februar 1930 — Juni 1935.

¹⁴⁾ In Teilen übereinstimmend mit der vom Central-Bureau voor Nederlandse Volkskunde ausgegebenen Vragenlijst No. 9 (5 — 7), dem ADV, Frage 88 (Erntekost), 146 — 148 (Garbenstände, letzte Garbe), 200 (Drescherbräuche), dem Atlas der schweizerischen Volkskunde, Frage 37 (Dreschgeräte; R. Weiß, Einführung, S. 62) und dem Sprach- und Sachatlas Italiens usw. Nr. 11, 12 (Ernte, Dreschgeräte; Jaberg und Jod, Sprachatlas als Forschungsinstrument, S. 196 f) sowie dem Fragebogen des Nordischen Museums in Stockholm (Förteckning över Nordiska Museets Frågelistor, Stockholm, 1947, S. 11: Nr. 15, letzte Halme, letzte Fuhre).

¹⁵⁾ Zum Teil übereinstimmend mit Fragen des Niederländischen Atlases, Vragenlijst No. 5 (1); des ADV Nr. 193, des Atlas der schweizerischen Volkskunde Nr. 94 (R. Weiß, Einführung, S. 66) und der 36. Frägeliste des Nordischen Museums (Förteckning usw. S. 6: Festfeuer).

¹⁶⁾ Diese Fragegruppe fußt auf den Ergebnissen persönlicher Erhebungen des Verf. und Angaben bei G. Schierghofer, Umriffsbrauch und Roßsegen, Bayrische Hefte für Volkskunde, 1921, 8. Jg. Heft 1 — 4, S. 1 ff, sowie dessen brieflichen Mitteilungen an den Verf.

¹⁷⁾ Zum Teil übereinstimmend mit ADV, Frage 179.

¹⁸⁾ Vgl. E. Röhr, Volkstumskarte, S. 37 ff; R. Weiß, Einführung, S. 54 f.

¹⁹⁾ Der Bäcker, Fachblatt für das Bäckergewerbe in Oesterreich, Linz, 1950, Nr. 12.

²⁰⁾ Gleichartige Fragen enthalten die Frägelisten des ADV (Frage Nr. 198, 199: Gebäcke des Jahres- und Lebenslaufes; 117: Gebäcke und Gerichte der Weihnachtszeit), des Atlases der schweiz. Volkskunde (Frage Nr. 9: Brot aus getrockneten Birnen; 12: besondere Gebäcke und Getränke zu den verschiedenen Festzeiten) und des schwedischen Volkskundeatlases (77. Spezialfrägeliste des Nord. Mus., Förteckning usw. S. 13: Julbrot).

²¹⁾ D. h. daß auf rund 101,7 km² je ein befragter Ort entfällt. Die entsprechenden Vergleichszahlen bei anderen Atlaswerken sind nach F. Boehm, Volkskunde. Dem Atlas der deutschen Volkskunde zum Geleit, Berlin o. J. S. 27 und R. Weiß, Einführung, S. 19: Deutscher Sprachatlas 1 : 13,5 km²; ADV: 1 : 27 km²; Atlas der schweizerischen Volkskunde: 1 : 107 km²; Sprach- und Sachatlas Italiens: 1 : 725 km²; Atlas linguistique de la France: 1 : 880 km².

²²⁾ Vgl. die Bemerkungen zu den Verbreitungskarten der Ostergebäcke und Umriffsbräuche in E. Burgstaller, Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten usw. und ds. in: Bericht zur Kartographie der österreichischen Volkskunde. International Congress of European and Western Ethnology, Stockholm 1951.

²³⁾ Bei den seinerzeitigen Aussendungen des Fragebogens durch die Landesstelle Oberösterreich des ADV betrug der Verlust bei 150 versandten Fragebogen 29, d. i. 19,3%.

²⁴⁾ So stellt die Lehrerschaft 100% der Mitarbeiter des Deutschen Sprachatlases, 72% (in Niederschlesien 90%) des ADV (H. Schlenger, S. 60) und stehen die Lehrer als Mitarbeiter des Atlas der schweizerischen Volkskunde sowohl als „Vermittlerpersönlichkeiten“ zwischen den Exploratoren und den Gewährsleuten wie auch als Gewährsleute selbst zahlenmäßig an erster Stelle (R. Weiß, Einführung, S. 82, 88).

²⁵⁾ Erlaß für den Gesamtbereich des Landesschulrates Nr. 26, veröffentlicht im Verordnungsblatt für den Dienstbereich des Landesschulrates für Oberösterreich 1951, Stück 7, vom 20. April 1951.

20) Vgl. H. Schlenger, S. 57 ff.

²⁷⁾ s. Anm. 19.

28) Auf die Wichtigkeit, die Schuljugend zur Materialsammlung für den volkskundlichen Fragebogen heranzuziehen, verweist auch E. Röhr, Volkstumskarte S. 15.

²⁹⁾ Ueber die Bedeutung der Gewährleute im Aufbau eines volkswissenschaftlichen Fragewerkes vgl. R. Weiß, *Einführung* S. 81 ff.

30) Eine ähnliche Gliederung nach Berufsgruppen gibt für die Gewährsleute des schweizerischen Atlases R. Weiß, Einführung, S. 88. Nach ihrer zahlenmäßigen Beteiligung reihen dort: Lehrer, Bauern, Beamte, Hausfrauen, Kaufleute aller Art, Akademiker, Handwerker, Wirte, Pfarrer, Schüler, Arbeiter.

³¹⁾ Vgl. R. Weiß a. a. O. S. 87, wonach die Reihung nach dem Alter der Gewährsleute dort folgendermaßen aussieht:

Von den Gewährsleuten standen in einem Alter	bis zu 30 Jahren	7.5%
	bis zu 40 Jahren	15.5%
	bis zu 50 Jahren	12.5%
	bis zu 60 Jahren	19.5%
	bis zu 70 Jahren	17 %
	von über 70 Jahren	18 %

Die größte Anzahl der befragten Gewährsleute weist auch hier wieder ein Alter von 60—80 Jahren auf, was bei dem Bestreben, möglichst alte Verhältnisse zu erkunden, hier wie dort verständlich ist.

³²⁾ Vgl. die von E. Röhr, Volkstumskarte, S. 40 ff beigebrachten Beispiele aus dem ADV, die sich vielfach mit den Erfahrungen decken, die in Oberösterreich gemacht wurden.

33) In Wirklichkeit ist das Malbaumsetzen in diesen Gebieten ursprünglich nicht gebräuchlich, es wurde erst im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte in einzelnen Orten des Gebietes eingeführt. Die in Vorbereitung befindlichen Karten zur Verbreitung des Malbaumbrauchtums werden dieses Verhältnis zum Ausdruck bringen.

³⁴⁾ Vgl. die Karte über das Rauhachtsbrauchtum in Oberösterreich in E. Burgstaller, Rauhacht in Oberösterreich, Oberösterreich, Landschaft — Kultur — Wirtschaft — Fremdenverkehr. 1. Jg. 1951, Heft 4, S. 41.

³⁵⁾ Vgl. M. Khil, Adalbert Depiny, Ein Lebensbild. Oberösterreichische Heimatblätter, Jg. 1, 1947, S. 8.

36) Ueber Aufgabe und Geschichte der geographischen (besser kartographischen) Methode der Volkskunde seit ihrer Gründung durch Wilhelm Peßler (1906) und ihrer kraftvollen Entfaltung unter dem anregenden Beispiel des ADV unterrichten vor allem W. Peßler, Methoden in der deutschen Volkskunde, in: Handbuch der deutschen Volkskunde, herausgegeben von W. Peßler, Potsdam o. J., S. 16 ff; ds. Volkstumsgeographie als Allgemeingut, Hannover 1938; R. Weiß, Einführung, S. 1 ff. Natürlich sind auch kritische Stimmen zur geographischen Methode laut geworden, zuletzt von Seite Will-Erich Peuckerts (Will-Erich Peuckert und Otto Laufer, Volkskunde, Quellen und Forschungen seit 1930, Bern, 1951, S. 22 f), der befürchtet, daß durch zu starke Betonung der geographischen Methode der historische Faktor übersehen werde, und rät, die Atlaswerke nur als eine Art „Inhaltsverzeichnis“ zu betrachten und bei wissenschaftlicher Auswertung zu bedenken, daß die Kartographierung der volkskundlichen Erscheinungen „zur Standardisierung und Vereinfachung der Aussagen drängt“ und daher ein ständiges Zurückgreifen zu den Originalberichten der Exploratoren bzw. der Fragebogenantworten erforderlich macht. Dem gegenüber ist darauf hinzuweisen, daß sich alle Herausgeber ernstzunehmender moderner Atlaswerke bemühen, in ihren Forschungskarten das Quellenmaterial stoff- und zeitgetreu, also als gesicherte Forschungsgrundlage, zu bieten und außerdem alle von den Berichterstatlern gemeldeten Einzelheiten, die in der Karte selbst nicht berücksichtigt werden können, in sorgfältig geführten Kommentaren der wissenschaftlichen Auswertung zugänglich zu machen (vgl. die Kommentare zur ersten und zweiten Lfg. des „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ und R. Weiß, Einführung, S. 104 ff). Daß die sechs Lieferungen des ADV bisher ohne Kommentar geblieben sind, ist doch wohl nur eine Folge der ungünstigen Zeitverhältnisse. — Reserviert stand der volkskundlichen Kartographie bis vor kurzem auch Leopold Schmidt gegenüber, der es in: Der Männerohrring im Volksschmuck und Volksglauben, Wien, 1947, S. 47, ablehnt, volkskundliche Sachverhalte in dem „dürren Gerippe“ einer „Karte mit einem Nachweis der Belegorte“ darzustellen, denn dies ist, wie er ausführt, „meiner Meinung nach noch nicht Volkskunde, sondern die herzlose Uebernahme von anderen Wissen-

schaften, die ihre Methoden von der Wirtschaftskunde oder direkt von den Naturwissenschaften genommen haben mögen. Volkstümliche Erscheinungen kann man nicht dermaßen ihrer persönlich-menschlichen Zusammenhänge entkleiden, ohne daß nicht ihre Substanz dadurch Schaden leiden würde.“ 1952 aber berichtet derselbe Autor als Leiter der „Zentralstelle“ im Volkskundemuseum Wien (gemeinsam mit der „Landesstelle“ am Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt) über den von ihm geschaffenen und mitgeleiteten „Atlas der burgenländischen Volkskunde“ (Volk und Heimat 1952, Heft 5, S. 3 f), daß in der Art des von Sch. gleichzeitig abgelehnten ADV zur Materialsammlung an die burgenländische Lehrerschaft bereits sechs Fragebogen über das Jahresbrauchtum mit solchem Erfolg versandt worden seien, daß er zu der ersten, auf Grund der eingelaufenen Antworten gezeichneten und veröffentlichten Karte („Berchtengestalten im Burgenland“, Burgenländische Heimatblätter, 13. Jg. 1951, S. 159) schreiben konnte, die Rundfrage über die Zwölftengestalten habe „sehr viel neues, wertvolles Material eingebracht, soviel, daß diese wichtige Gruppe des burgenländischen Brauchtums heute bereits in einem ganz anderen Licht als bisher gesehen werden muß, daß alle bisherigen zusammenfassenden Brauchtumsdarstellungen in diesem Punkt unvollständig, ja unrichtig geworden sind.“ Damit berichtigt aber Sch. selbst auch sein in „Stand und Aufgaben der österreichischen Volkskunde“ (Oesterr. Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Band 2, 1948, S. 3) vorgetragenes und von allen Feldforschern und Kennern des wirklichen Volkslebens abgelehntes Urteil über den Wert volkskundlicher Sammel-tätigkeit in unserer Zeit, nach dem seiner Ansicht nach auch die Sammlungen der jüngsten Vergangenheit „ja eigentlich keinen Erfolg aufzuweisen vermochten. Auf fast allen bisherigen Sammelgebieten wurden wohl oft recht bedeutende Sammlungen zusammengeschrieben, die aber keine neuen Stoffe mehr vermittelten, sondern lediglich die Verbreitung altbekannter Erscheinungen nachweisen. Das ist also eine Art von Nacharbeit, die zum Teil durch die übertriebene Anwendung der geographischen Methode noch einen besonderen wissenschaftlichen Anstrich erhielt, aber für die Volkskunde selbst nicht mehr besonders bedeutsam wurde. Bei der österreichischen Sammelarbeit, welche im gleichen Zeitraum in freilich viel geringerem Ausmaß durchgeführt wurde, ließen sich eigentlich nicht einmal derartige Ergebnisse erwarten. Unsere Sagentypen, unsere Liedgruppen, unsere Spielkreise usw. sind im wesentlichen bekannt, eine flächige Neuaufzeichnung kann hier kaum mehr Neues ergeben“. Im Gegensatz zu diesen, 1948 vorgetragenen Ansichten ist demnach die Fülle der hervorragenden Nachrichten, die Schmidt selbst in seinem Bericht zu der oben genannten Karte über burgenländische Berchtengestalten (Burgenländische Heimatblätter, 13. Jg. 1951, S. 129—161) aus dem Fragebogenmaterial des burgenländischen Volkskundeatlases mitteilt, geeignet, seine oben zitierten Ansichten in ihrem ganzen Umfang zu entkräften und in eindrucksvoller Weise den von ihm in Frage gestellten Wert der geographischen Methode und ihrer Stoffsammlung zu bestätigen und nachdrücklich zu bekräftigen.

37) H. Aubin, Th. Frings und J. Müller, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, Bonn 1926. Für die Schweiz veröffentlichte gleichwertige Ergebnisse R. Weiß, Die Brünig-Napf-Reuss-Linie als Kulturgrenze zwischen Ost- und Westschweiz auf volkskundlichen Karten. Geographica Helvetica, 1947. Nr. 3, S. 153—175; ds. Sprachgrenzen und Konfessionsgrenzen als Kulturgrenzen, Laus, 1951, S. 96—110. Für Schweden vgl. die grundlegende Untersuchung Sigurd Erixons, Svenska kulturgränser och kulturprovinser, Stockholm 1945; für Oesterreich s. Anm. 22.

38) Vgl. M. Hornung und Fr. Roitinger, Unsere Mundarten, Wien 1950, S. 56 f und im weiteren die in E. Burgstaller, Fragewerk usw. und Bericht usw. mitgeteilte Literatur. Ueber die Bedeutung der Slavengrenze vgl. in jüngster Zeit Fr. Juraschek, Oberösterreich und Wien in der Frühzeit, O.Oe. Nachrichten, 1952, Nr. 32 nach K. Oettinger, Das Werden Wiens, Wien, 1951.

39) Im selben Maßstab werden auch die Blätter des Atlas der schweizerischen Volkskunde und des „Atlaswerkes der österreichischen Volkskunde, Beiträge zu einem österreichischen Volkskundeatlas“, in Verbindung mit A. Haberlandt, R. Heckl und R. Wolfram herausgegeben von E. Burgstaller und R. Hrandek (im Erscheinen) publiziert. Der ADV wählte für seine Veröffentlichungen den Maßstab 1 : 2.000.000.

40) Damit wurde die in: O.Oe. Heimatblätter, V. Jg. 1951, S. 30 mitgeteilte Form der Grundkarte in geringfügiger Weise verändert. Die Erfahrung zeigte, daß die Anbringung sämtlicher 522 Kennziffern nach dem Muster des Schweizer Atlases (der freilich nur 387 einzutragen hatte) die Grundkarte unübersichtlich macht und das Lesen der Karten erschwert. Dadurch wurde die Zweiteilung in eine Grundkarte,

die nur die Ortpunkte enthält, und die auf transparentem Papier gedruckte Belegortekarte, in der die Kennziffern eingetragen sind, notwendig. In jüngster Zeit ist übrigens auch der „Atlas der schweizerischen Volkskunde“ (3. Lieferung 1952) dazu übergegangen, seine Belegorte nicht nur durch die auf Sachkarten in grauem Unterdruck eingetragenen Kennziffern zu bezeichnen, sondern zusätzlich eine Oleate auszugeben, die in schwarzem Aufdruck ebenfalls die Kennziffern der Belegorte enthält. Auch der „Kärntner Heimatatlas“ (s. u.) gibt seinen Kartenblättern eine Oleate mit den Kennziffern und Grenzen der Gemeinden des Landes bei.

⁴¹⁾ Vgl. Verzeichnis der Belegorte des Atlas der deutschen Volkskunde, Berlin 1936 VI—IX; H. Schlenger, a. a. O. Abschnitt: Das Kartenwerk; E. Röhr, Volkstumskarte, S. 59 ff (Abb. 17 daselbst gibt auch die Grundkarte in Rastereinteilung der schwedischen Volkskundeatlases wieder).

⁴²⁾ S. Anm. 39.

⁴³⁾ Vgl. R. Weiß, Einführung, S. 93 ff; E. Röhr, Volkstumskarte S. 66 ff.

⁴⁴⁾ Eine besondere Gruppe stellen die Karten des „geographischen Journalismus“ (E. Röhr, S. 99) dar, die oft auch volkskundliche Stoffe behandeln. Indem sie statt der Symbolzeichen vorwiegend bildhafte Darstellungen verwenden, die ein Abbild des dargestellten Gegenstandes zu geben versuchen, gleichen die fertigen Karten mehr einem volkskundlichen Bilderbogen als einem ernsten wissenschaftlichen Instrument. Dabei ist charakteristisch, daß in der Regel auf den mühsamen Werdegang von der punktförmig aufgebauten Forschungskarte zur Anschauungskarte verzichtet und die Karte nur aus der Kenntnis der ungefähren Verbreitung des betreffenden Gegenstandes heraus gezeichnet wird. Oftmals liegen nur verhältnismäßig wenige Belege aus einer Landschaft vor, die aber so generalisiert werden, daß das sie zusammenfassende Bild einen ganzen Bezirk oder eine ganze Landschaft bedeckt, wodurch ein verfälschtes Bild der Wirklichkeit entsteht.

Einen eigenen volkskundlichen Kartentyp bilden die von Leopold Schmidt geschaffenen und zur Einführung in der wissenschaftlichen Volkskunde empfohlenen „dialektischen“ Karten, deren Aufgabe es nach den Ausführungen ihres Schöpfers (Mittellungen der Anthropologischen Ges. in Wien, LXXX. Band, 1950, S. 5) ist, „jeweils die Herkunfts- und Verbreitungsangaben zweier anscheinend eng verwandter Erscheinungen kartographisch umzusetzen“, wobei „sich die nächsten Folgerungen nicht aus der Verbreitung der beiden Erscheinungen allein, sondern aus dem Verhältnis der beiden Verbreitungen zueinander ziehen lassen.“ „Diese dialektische Karte ist also nicht nur Forschungsmittel, wie die einfache Verbreitungskarte, sondern auch bereits Forschungsergebnis.“ Dazu ist zu sagen, daß die kartographische Darstellung von zwei oder mehreren eng verwandten Erscheinungen an sich keine Neuerung darstellt, wie es ja auch stets schon üblich war, wissenschaftliche Schlussfolgerungen „aus dem Verhältnis der Verbreitungen zueinander“ zu ziehen. Einen Widerspruch zu der Definition, die Schmidt für seine „dialektischen“ Karten gibt (s. o.) stellt es dar, wenn in derselben Kartenserie, die die Vorbilder für den neuen Kartentyp bieten soll, auch Karten aufscheinen (z. B. Mitt. a. a. O. S. 71, „Sensenwetzholzer“; ähnlich Burgenländische Heimatblätter 12. Jg. 1950, S. 101: „Kitting, Gesamtverbreitung“), die im Gegensatz zu der in der Definition geforderten Grundbedingung nicht die Verbreitung von zwei Gegenständen, sondern nur die eines einzigen beinhalten. Das Bedenken gegen die „dialektischen“ Karten muß sich aber auch gegen die Methode der Kartenzeichnung selbst richten. Die bisher veröffentlichten Proben (Oesterr. Zs. f. Volkskunde Bd. III. Neue Serie, 1949, Heft 3/4; Der Schlern, 23. Jg. 1949, S. 347; Laos, 1. Jg. 1951, S. 69, 71, 75; Mitt. d. Anthr. Ges. a. a. O. S. 34, 49, 57, 71; Burgenländische Heimatblätter, 12. Jg. 1950, S. 101; Schweiz. Arch. f. Volkskunde, 48. Bd. 1948, S. 31 — die Karten über die Verbreitung der Kurzstielse in Arch. f. Völkerkunde, 5. Jg. 1951, S. 159 ff waren mir nicht zugänglich —) stellen mit Ausnahme von zweien (Laos: S. 69, Burgenländische Heimatblätter: S. 101) Europa-Kärtchen dar. Der Maßstab wurde dabei nur dreimal, nämlich in Laos, und zwar jedesmal falsch, nämlich S. 69 und 75 mit 1 : 4.500.000 (statt richtig 1 : 10.000.000) und S. 71 mit 1 : 12.000.000 (statt richtig 1 : 30.000.000) angegeben, doch läßt sich errechnen, daß als Maßstab für die Publikation der meisten von ihnen (Mitt. d. Anthr. Ges.) das Verhältnis 1 : 25.000.000 gewählt wurde. Die bei den Eintragungen verwendeten Signaturen sind oft stark überhöht, so daß z. B. auf Karte „Sensenwetzholzer“, Mitt. S. 71, die 1 cm lange Stricheintragung für einen einzelnen Beleg einer Strecke von 250 km in der Wirklichkeit entspricht. Daß unter diesen Umständen von der für Forschungskarten grundlegenden ortsgetreuen Wiedergabe der Belege (und damit auch von ihrer Nachprüfbarkeit) keine Rede mehr sein kann, liegt auf der Hand.

Die Einwände müssen sich bei diesem Kartentyp aber auch gegen die Art der Sammlung und Verwertung der Belege selbst richten. Nach Schmidts Mitteilung entstammen sie durchwegs seiner reichen Literaturkenntnis und nicht einer persönlichen Forschung, etwa auf Kundfahrten durch die dargestellten europäischen Räume, oder durch Fragebogen, wie sie den monumentalen Werken eines W. Mannhardt zugrunde liegen. Sie stammen, wie dies bei dem verschiedenartigen Publikationsmaterial nicht anders sein kann, aber auch aus verschiedenen Zeitstufen, ohne daß dies in der kartographischen Darstellung in den „dialektischen“ Karten berücksichtigt würde. Die literarischen Quellen geben aber meist auch, wie jeder weiß, der sich mit Auszügen aus den verschiedenen volkskundlichen Quellenwerken beschäftigt, -- wenn nicht ausdrücklich wissenschaftliche Monographien vorliegen, was leider sehr selten der Fall ist, -- keine genauen Ortsangaben wieder, sondern bezeugen nur das Vorkommen des einen oder anderen Gegenstandes für einen Großraum oder einen Staat. Die Belege selbst also werden meist schon in der Quelle, die Schmidt benützt, generalisiert und in dieser Generalisierung von ihm außerdem in großen Signaturen auf der Karte eingetragen. Da, wie gesagt, dem Karteninhalt keine zentrale Forschung voranging, sondern sich der Zeichner der Karten ausschließlich auf die mehr oder weniger zufälligen Publikationen in den einzelnen Ländern zu stützen vermag, kann das Schmidt zur Verfügung stehende Material auch keineswegs als ausreichend genug bezeichnet werden, um daraus wissenschaftliche Schlußfolgerungen ziehen zu können. Jede außer acht gelassene Publikation eines Beleges oder jeder neu auftretende, wie insbesondere eine systematische Befragung des europäischen Raumes durch eine internationale Kommission für einen europäischen Volkskundeatlas kann das von Schmidt gezeichnete Bild sowohl dem Karteninhalt wie dem „Forschungsergebnis“ nach grundlegend ändern. Man kann daher diese „dialektischen“ Karten nicht als Forschungskarten bezeichnen, sondern nur als höchst verdienstvolle Inventarskizzen, die die bisher in der Literatur aufscheinenden Belege sammeln und in großen Zügen festhalten und dadurch der Forschung bedeutende Anregungen geben, auf welche Sachverhalte sie mit Erfolg ihre Aufmerksamkeit in Form von zielbewußter Sammeltätigkeit lenken kann.

45) Das eindrucksvollste Beispiel derartig überlasteter Karten bieten A. Klaar, Siedlungsformenkarten der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg, Wien 1942, deren Zeichner infolge geringer Dotierung der Drucklegung genötigt war, auf seinen Karten nicht weniger als vier große Motivgruppen (Flur- und Ortsformen, Städte- und Gehöfteformen) mit über 100 Signaturen einzutragen. Daß diese verwirrende Fülle von Zeichen in verschiedenfarbigem Unterdruck und schwarzem Aufdruck das Lesen der Karten nahezu unmöglich macht, ist selbstverständlich. Jeder Benützer muß daher die ihn interessierenden Details erst selbst herauszeichnen, ehe er an die Auswertung der an sich höchst bedeutsamen und grundlegenden Karten schreiten kann.

46) Vgl. Fr. Boehm, „Einst und jetzt“, Zeitschrift für Volkskunde, 1931, S. 210 ff.; W. Peßler, Die kartographische Darstellung des Aussterbens von volkskundlichen Erscheinungen, Zeitschrift für Volkskunde, 1930, S. 242 ff., ds. Die Zeit als volkskundliches Problem. Laos 1951, S. 83 ff.

47) Vgl. Karte des Umrittsbrauchtums, in: Fragewerk, usw., wo es darauf ankam, die Zone der noch in voller Lebendigkeit erhaltenen, meist weltlichen Umritze (Innviertel) durch entsprechend gewählte Signaturen gegenüber jenen Gegenden abzugrenzen, in denen sich während des Barocks kirchliche Umritze entfalteteten, die zur Zeit der Aufklärung wieder aufgegeben wurden (Hausruck- und Traunviertel).

48) = Anm. 18.

49) Zur Anlage von Kommentaren zu den Atlaswerken vgl. E. Röhr, Volkstums-karte S. 120 f.; R. Weiß, Einführung S. 104 ff.; H. Schlenger, a. a. O. Abschnitt: Der Bericht.

50) Siehe Karte und Darstellung in diesem Heft.

51) Atlas von Niederösterreich, herausgegeben von der Kommission für Raumforschung und Wiederaufbau der österr. Akademie der Wissenschaft und dem Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien durch Dr. H. Hassinger und Dr. A. Becker. 1. Doppelleferung Wien 1951 (20 Karten zur Geschichte, Natur- und Wirtschaftskunde). Dem Prospekt nach sind auch volkskundliche Karten vorgesehen. Ueber die Art der Stoffsammlung für diese Karten liegen keine Veröffentlichungen vor.

52) L. Schmidt, Der Atlas der burgenländischen Volkskunde. Volk und Heimat 1952, Nr. 5, S. 3 f. Bisher wurden 6 Fragebogen zur Erhebung des Jahresbrauch-

tums an 300 Belegorte versandt. Zur Beantwortung wurde die Lehrerschaft herangezogen.

53) Kärntner Heimatatlas, hgg. vom Geschichtsverein für Kärnten, geleitet von Dr. G. Moro, 1. Lieferung (Geographischer Atlas) Klagenfurt 1951. Das Werk enthält auch volkskundliche Karten, z.B. Blatt 13, Siedlungsformen und -lagen, Flurformen; Blatt 14, Hausformen. Erste Proben von Punktkarten zur Kärntner Geräteforschung bieten die Verbreitungskarten, die O. Moser in seiner Monographie: Der Heurechen. Versuch einer volkskundlichen Bestandsaufnahme des Arbeitsgerätes in Kärnten. Carinthia I, 142. Jg. 1952, Heft 1 — 3, S. 463 ff vorlegt. Die Belege wurden vom Verfasser selbst in einer erstaunlich großen Anzahl von Belegorten gesammelt und in Punktmethode verzeichnet. Das dichte Belegnetz, das der Verfasser bei seinen Kundfahrten bereist, muß jeden Betrachter mit Bewunderung für die gewaltige Arbeitsleistung bei der Stoffsammlung erfüllen.

54) Mitteilungen über die geplante Ausgabe eines Heimatatlases für Salzburg verdankt der Verfasser Prof. Dr. R. Wolfram und Doz. Dr. E. Lendl, beide Salzburg. Ueber seine persönlichen Brauchtumsaufnahmen im Lande Salzburg vgl. R. Wolfram, Von der Brauchtumsaufnahme im Lande Salzburg. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 92. Bd. 1952, S. 161 ff.

55) „Geschichtlicher Atlas für Tirol, Vorarlberg und die angrenzenden Gebiete“, vgl. die Ankündigung in Tiroler Heimatblätter, 1950, 25. Jg. S. 97, wo auch der Wortlaut eines auf den Atlas bezüglichen Erlasses der Tiroler Landesregierung mitgeteilt wird. Aus diesem ist zu entnehmen, daß in diesem Werk neben der „historischen Entwicklung, der kirchlichen Tradition, der Kunstgeschichte und Volkswirtschaft“ auch die Volkskunde „auf gut übersichtlicher kartographischer Grundlage zur Geltung gebracht werden soll“. Nähere Angaben über den Inhalt dieser volkskundlichen Karten und die Art der Stoffsammlung liegen bisher noch nicht vor.

Kartenbeispiele

1. Feuerräder im oberösterreichischen Jahresbrauchtum

2. Radmähen und Habergeißaufstellen

Rügebrauchtum bei der Ernte

(Abbildungen auf der Rückseite der Kartenbeilagen)

Feuerräder im oberösterreichischen Jahresbrauchtum

Zu den schönsten und eindrucksvollsten Bräuchen des Jahres gehören die verschiedenen Feuerfeste, vor allem die der Sommersonnenwende, die in Oberösterreich noch allgemein mit dem Entzünden eines mächtigen Holzstoßes begangen wird. Ist auch die einstige schöne Sitte abgekommen, bei der Entfachung des Feuers zu beten, so erhielten sich doch zahlreiche herkömmliche Handlungen, die zur besonderen Feierlichkeit des Brauches beitragen, wie das Schwingen von brennenden Besen gleich Fackeln, mit denen die Burschen in langer Reihe um das Feuer oder die umliegenden Felder laufen, das Schwimmenlassen von brennenden Fässern und Flößen auf den dunklen Fluten der Donau oder auf den Seen des Salzkammergutes, und endlich das in verschiedenen Orten noch übliche Abrollenlassen von strohdurchflochtenen brennenden Rädern, die, eine mächtige Feuerspur hinter sich lassend, in prachtvoller Majestät in die dunklen Täler niederfahren. Der Brauch, derartige Räder abzulassen, war einst in vielen Teilen Westeuropas¹⁾, vor allem im deutschen Mittelgebirge²⁾, verbreitet, für Oesterreich wurde er durch L. v. Hörmann für Tirol³⁾, V. v. Geramb für die Steiermark (oberes Murtal)⁴⁾, G. Graber für Kärnten⁵⁾ und den Verfasser für Oberösterreich⁶⁾ belegt. Damals (1948) standen mir nur 11 Belege zur Verfügung; seither haben sie sich, insbesondere durch das Antwortmaterial, das auf den ersten volkskundlichen Fragebogen zum Oberösterreichischen Heimatatlas auf die Fragen:

Kennt (kannte) man den Brauch, beim Sommer- oder Winter-Sonnwendfeuer auch strohumflochtene Räder anzuzünden und abrollen zu lassen?

Wann ist dieser Brauch der Erinnerung der Bevölkerung nach zum letzten Mal geübt worden?

Wer hat ihn veranstaltet (z. B. die Dorfburschen, „Zechen“, die katholische Jugend, „Reichsbund“)?

An welchen Oertlichkeiten findet (fand) der Brauch statt?
einlief, auf 112 vermehrt⁷⁾.

Die Karte: Feuerräder im Jahresbrauchtum zeigt den Brauch in ziemlich gleichmäßiger Verteilung hauptsächlich über das westliche Oberösterreich verbreitet. Die geringere Belegdichte östlich von Traun und Haselgraben tritt deutlich hervor. Die Karte gibt auch einen Einblick in den Grad der

Lebendigkeit des Brauchtums, indem sie durch Signaturen mit verschiedenen Helligkeitswerten den allmählichen Rückgang des Brauchtums anzeigt, wobei sich aber nicht feststellen läßt, daß die eine oder andere Landschaft von dem Rückgang stärker betroffen wurde, wie sich denn auch in zeitlicher Hinsicht kaum ein Anhaltspunkt dafür bietet, daß sich in einem besonderen Zeitabschnitt die Abnahme des Brauchtums besonders rasch vollzogen hätte. Die Signaturen liegen in unregelmäßiger Gemengelage nebeneinander und zeigen damit für den Rückgang des Brauchtums ein ähnlich unregelmäßiges Verhältnis an, wie dies in umgekehrter Weise etwa für die Ausbreitung des Christbaumes bekannt ist. Alle Grade der Intensität der Brauchtumsübung werden gleichzeitig und nebeneinander gemeldet, sodaß in den Berichten über die Zeit, wann das Abrollen der Feuerräder aufgegeben wurde, z. B. der Nachricht aus Gilgenberg, „sehr früh, der Brauch lebt nur mehr in der Sage“ die Angabe eines Gewährsmannes aus Kallham (für die Zeit um 1935) gegenübersteht: „Obwohl man gar nicht mehr daran denkt, was das für einen Sinn hat, hält man darauf, weil es so der Brauch ist, der nicht abkommen darf.“ Zahlreich sind die Meldungen, nach denen der Brauch „früher“ bekannt war⁸⁾, manche Orte geben an, er sei bereits „vor hundert Jahren“ abgekommen⁹⁾, andere vermerken, er sei um 1870—90¹⁰⁾ oder um 1900 noch geübt worden¹¹⁾. Häufig wird als Marke für die Erinnerung der Bevölkerung über das Bestehen oder Erlöschen des Brauchtums der Beginn des ersten Weltkrieges oder die Zeit der letzten Vorkriegsjahre angegeben¹²⁾, während man für die späteren Zeitabschnitte für das Abkommen des Brauches oftmals die Angabe: „Vor 30, bzw. 20, 10 oder 15 Jahren“ macht¹³⁾. Alle nach diesem Zeitraum gemeldeten Belege für das Vorhandensein des Brauches wurden für das Kartenbild als Zeugnisse für die Lebendigkeit des Brauchtums noch in der Gegenwart gewertet, wenngleich die Anzahl jener Angaben, die den Brauch als „noch immer“, „noch 1949“, „noch 1950“ geübt bezeichnen, nur 20 beträgt¹⁴⁾.

Wiederholt wird bezeugt, daß der Brauch früher allgemein war, jetzt aber nur mehr vereinzelt geübt wird¹⁵⁾, doch kommt es in einzelnen Orten auch vor, daß der längst vergessen geglaubte Brauch des Abrollens von feurigen Rädern plötzlich wieder zu neuem Leben erweckt wird¹⁶⁾.

Die Form des Brauches ist im allgemeinen überall die gleiche. Sie besteht im Abrollen von strohdurchflochtenen Rädern (Abb. 1), die entweder am Brandplatz selbst gebrauchsfertig gemacht oder erst dorthin getragen werden. Einer Mitteilung aus Feuerbach (Gr 7)¹⁷⁾ nach geschah dies sogar in einem festlichen Umzug zum Spielmannsberg, von wo man sie abrollen ließ. Ganz allgemein werden für die Herstellung der Feuerräder die Räder von Heu- oder Leiterwagen verwendet¹⁸⁾. Ueberall werden sie mit Strohseilen um- und durchflochten, in Hofkirchen a. Tr. (Gr 23) wurden sie zusätzlich mit Fetzen umwickelt. Das aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, vor allem aus dem vielbeschriebenen Osterbrauch der Stadt Lügde bei Pyrmont¹⁹⁾, bekannte Aus-

füllen der Zwischenräume zwischen den Speichen mit Strohbindeln wird für Oberösterreich nirgends bezeugt. Zur Erhöhung der Brennbarkeit werden die Räder mancherorts mit Pech (z. B. Altmünster, G 17) und Wagenschmiere (z. B. Grünbach, F 8) bestrichen oder mit Petroleum begossen (Kirchheim i. L., Rie 23; Taiskirchen, Rie 15). Um den Lauf des Rades lenken zu können, wird durch die Nabe eine Stange geschoben (Abb. 2, 3), an der zwei Burschen das Rad beim Abrollen halten²⁰). In einigen Orten des Mühlviertels werden statt der Räder Fässer verwendet und wie diese brennend abgelassen²¹). Daß auch in diesen Orten früher die Verwendung von Rädern üblich war, besagt eine Nachricht aus Vorderweißenbach (U 1): „Jetzt alte Wagenschmierfässer, vorher alte Räder, bis 1850“.

Aus Gramastetten (U 20) wird berichtet, daß dort neben brennenden Rädern und Fässern auch brennende Kürbisse abgerollt wurden.

Ein eigener Name für das Abrollen der Feuerräder und -fässer wird nur von zwei Orten angegeben, nämlich von Eidenberg (U 18), wo das „Wagenscheiben“ vor 30 bis 40 Jahren gebräuchlich war und von Roßbach (B 11), wo das Räderrollen „vor hundert Jahren durch die Zechen geübt wurde. Man nannte dies ‚Scheibentreiben‘“, was wohl ein Hinweis darauf sein könnte, daß hier möglicherweise eine Verbindung mit dem sonst in Oberösterreich nicht bekannten, aber in mehreren anderen Gegenden Oesterreichs geübten „Scheibenschlagen“, dem Schleudern von brennenden Holzscheiben, vorliegt²²).

Ueber die Oertlichkeit, an der das Ablassen der Räder stattfindet oder stattfand, machen nur etwa die Hälfte der Orte, die den Brauch melden, nähere Angaben. Vereinzelt ist die Nachricht aus St. Konrad (G 15), daß man die Feuerräder „von den hochgelegenen Bauernhäusern aus“ abgelassen habe. Vereinzelt sind auch die Meldungen, nach denen der Brauch an Wegkreuzungen und bei Schottergruben (Alkoven, E 10; Lacken, U 21) geübt wird. Die überwiegende Mehrzahl der Orte berichtet jedoch, daß die Räder von denselben Bergeshöhen, auf denen das Sonnwendfeuer stattfindet, ins Tal gerollt werden, oder daß man hiezu besondere „Leiten“ (Abhänge) aufsucht, wobei sich die Uferhänge der großen Flüsse (Inn, Donau) dazu besonders gut eignen²³). Mehrfach sind die Berg- und Flurnamen des betreffenden Geländes angegeben. Dabei werden mitunter Namen erwähnt, die unsere Aufmerksamkeit erregen, wie der des wegen seiner verschiedenen Spukgeschichten bekannten „Hennabergs“ bei Aurolzmünster, des aus demselben Grunde berühmten „Spielmannsberges“ bei Peuerbach, des „Teufelssteines“ bei Vichtenstein oder der „Hölleiten“ bei Geboltskirchen. Auffallend ist das dreimalige Vorkommen von Flurnamen mit dem Bestimmungswort „Sonn-“: Sonnleiten bei St. Agatha (Gr 5), Sunnwies bei Eggerding (Sch 30), Sunneck bei Diersbach (Sch 21). Die Vermutung einiger Einsender, daß auch die Orts- und Flurnamen Radlgraben (Aspach), Am Rad (Lauffen) und Scheiblberg (Neuhaus a. d. D.) auf die Stätten einstigen, in der Volksüberlieferung heute jedoch nicht bekannten Feuerradrollens hindeuten, läßt sich nicht eindeutig bestätigen, doch wird sie

für Lauffen dadurch gestützt, daß noch heute auf der Flur Am Rad am hochgelegenen Kalvarienberg das Sonnwendfeuer dieses Ortes stattfindet.

Als Zeitpunkt für die Ausübung des Brauches wird von 45 Orten, aus denen hierüber Angaben vorliegen, für 38 der Sonnwendabend (davon von zweien auch der Abend des Peter- und Paul-Tages) genannt ²⁴), 3 Orte nennen die Mettennacht ²⁵), 2 die Große Rauhnacht (Dreikönigsnacht) ²⁶). Aus Pinsdorf (G 11) wird berichtet, daß hier früher am Tage der Kirchweihe zu Altmünster (Sonntag vor dem Magdalenenstag) Räder abgelassen worden seien. Als herkömmlicher Brauch zur Unruhnacht (Nacht zum Pfingstmontag) wird er von einem Gewährsmann aus St. Roman (Sch 10) bezeichnet ²⁷). Nach dem Bericht eines Gewährsmannes aus Windischgarsten (K 26) ²⁸) kam der „früher zu Weihnachten“ übliche Brauch, „Räder, welche mit Stroh durchflochten und angezündet wurden“, abzulassen, „später öfter vor, hauptsächlich zum Spaß, oft beim Anbauen.“

Als Träger des Brauchtums verzeichnen die 70 Orte, die hierüber Angaben machen, nur zweimal die Bauern selbst: Pinsdorf (G 11), Vorderweißenbach (U 1); mehrmals die Schuljugend: Haibach (E 1), Moosdorf (B 43), Neußerling (U 12), St. Georgen b. Gr. (Gr 25), Schwarzenberg (Ro 1), Zell a. P. (V 8). Dreimal werden als Veranstalter Vereine erwähnt: der deutsche Turnverein (Rockersberg, E 11), der Musikverein (Alkoven, E 10), der inzwischen den Brauch an die Pfarrjugend abgegeben hat, und der Reichsbund (St. Oswald, Fr 15; Röðham bei Altschwendt, Sch 31), wobei der Gewährsmann für Sch 31 ²⁹) vermerkt, daß das Ablassen der Räder nur in der Zeit von 1934 — 38 von diesem Verein durchgeführt worden sei, während es früher eine Angelegenheit der Zechen war. In der weitaus überwiegenden Anzahl von Belegen werden die „Dorfburschen“ als die eigentlichen Veranstalter des Brauchtums genannt ³⁰). Aus dem Inn- und Hausruckviertel, wo sich die männliche Dorfjugend zu den freien Kameradschaftsverbänden der oben genannten Zechen zusammenschließt, liegen außerdem noch 20 Belege vor, die diese Organisationen ausdrücklich als die Träger des Brauchtums bezeichnen ³¹). Aus dem Alpenvorland des Traunviertels, wo die bländischen Gruppen „Ruden“ genannt werden, wird aus Viechtwang (G 14) gemeldet, daß dort „vor 50 Jahren die Ruden den Brauch ausgeführt haben.“

Die zahlreichen Meldungen, daß die Burschenschaften unseren Feuerbrauch herkömmlicherweise durchführen, entsprechen der Rolle, die diese Verbände auch sonst innerhalb der Dorfgemeinschaft spielen. Es ist hinreichend bekannt, daß die Erhaltung und Pflege des dörflichen Jahres- und vielfach auch Lebensbrauchtums zu ihren Hauptaufgaben gehört: sie stellen den Maibaum auf, organisieren die Faschingzüge, veranstalten das Hochzeits-, Rauhnacht- und Mettenschießen, laden zu den großen Tanz- und Waldfesten ein und führen auch die Sonnwendfeuer durch, neben deren Flammen sie oft verschiedene ihrer uralten Spiele und Tänze veranstalten. Häufig sind die Burschenschaften auch die Besitzer und Träger der Masken, wie sie in der Mittwinterzeit ³²) und ver-

einzelnt auch in der Zeit der Sommersonnenwende³³⁾ üblich sind. Es entspricht daher diesem Zusammenhang, wenn auch für das Räderrollen als Burschenbrauch die Verwendung von Masken, bzw. einer Kultracht, bezeugt ist:

Hofkirchen a. Tr. (Gr 23): „Bis um 1880 üblich. Der Gewährsmann sah, daß in Aigen, Gemeinde St. Georgen bei Tollet, zwei Männer in weißen Hemden ein brennendes, mit Stroh und Fetzen umwickeltes Rad, das sie zwischen sich an einer Stange hielten, den Hang hinunterrollten“, sodaß zumindest für diesen Fall feststeht, daß bei der Durchführung des Brauchtums mitunter die gleiche weiße Tracht getragen wurde, die als Kleidung der „Glöckler“ des Salzkammergutes und der „Schönen“ der Nikolausumzüge im Sauwald bekannt ist³⁴⁾.

Bei der Tatsache, daß manche Brauchtumshandlungen der Burschenschaften wie insbesondere die Maskenzüge der Rauhnacht von einem besonderen Geheimnis umgeben sind, durch das vor allem verhindert werden soll, daß die Veranstalter wie die Träger der einzelnen Masken von Außenstehenden erkannt werden, ist es nicht zu verwundern, daß sich auch mit dem Abrollen der Feuerräder manch geheimnisvoller Zug verbindet, wobei freilich die Burschen selbst meist unsichtbar bleiben und das abrollende Feuerrad seinem Schicksal überlassen. Unzweifelhaft ist dabei, wie dies aus mehrfachen Belegen ganz offensichtlich hervorgeht, auch die Erzeugung dämonischen Schreckens beabsichtigt, der sich insbesondere gegen die Mädchen des Dorfes richtet, mitunter wohl nicht ganz ohne die Absicht, sie dadurch zu veranlassen, sich den Werbungen der in der Burschenschaft zusammengeschlossenen jungen Männer gefügiger zu erweisen und ihren Schutz zu suchen. Die Belege weisen jedenfalls in diese Richtung:

Schwanenstadt (V 10): „Die brennenden Räder wurden als Schreckmittel gegen Mädchen abgelassen, die allein heimgehen“³⁵⁾;

Kirchheim i. I. (Rie 23), Federnberg: „Die vorbereiteten Räder werden angezündet, wenn die Mädchen kommen, dann werden sie ablaufen gelassen. Es gehört zum Mädchenschrecken“³⁶⁾;

Kallham (Gr 11): „Die Räder werden in der Mettennacht abgerollt, um die Mädchen zu erschrecken“³⁷⁾;

Natternbach (Gr 4), Trestleinsdorf: „Die Räder müssen von den Zechbuben abgelassen werden, damit sich die Mädchen beim Heimgehen von der Mette vor dem Teufel fürchten lernen“³⁸⁾.

Entsprechend lauten auch die Mitteilungen über die Wirkung derartigen Brauchtums:

„In der Hölleiten bei Geboltskirchen (Gr 32) wurde ein brennendes Rad von einem Mädchen für einen Teufelsspuk gehalten“³⁹⁾;

Engelhartzell (Sch 7) und Vichtenstein (Sch 4): „Am Sonnwendtag werden Wagenräder mit Stroh durchflochten und brennend über die Abhänge hinabgerollt. In diesen brennend dahin rollenden Rädern erblickt man eine Art Teufelerscheinung“⁴⁰⁾.

Daß sich die Anwendung derartiger Schreckmittel mitunter auch gegen nicht eingeweihte Männer richtet, zeigt eine Mitteilung aus Nußbach (K 6):

„1921/22 ließ ein Müllerbursche bei einem Sonnwendfeuer ein brennendes Rad abrollen, um den Veranstalter des Sonnwendfeuers zu schrecken“⁴¹⁾.

Von hier aus erklärt sich auch die Aufnahme des Brauchtums, brennende Räder abzulassen, in die Vielzahl der herkömmlichen, halb humorvollen, meist aber terroristischen Bräuche der sogenannten „Unruhnacht“, der großen Freinacht der Burschenschaften vor dem Pfingstmontag, in der sie sich noch heute in großen Teilen des Inn- und Mühlviertels als eine Art von unsichtbar wirkenden Spukgestalten bemerkbar machen, indem sie in größter Heimlichkeit den Bauern Geräte und Fahrzeuge verschleppen und auf hohen Bäumen aufhängen oder auf Scheunendächern aufstellen, Türen und Fenster verrammeln, Rauchfänge verstopfen usw. Daß sich diese Burschenschaften dann auch für das Abrollen der Räder mit Vorliebe Gegenden wählen, an denen auch sonst das Odium des Unheimlichen und Gefährlichen haftet, wie dies z. B. bei dem oben genannten „Hennaberg“, dem „Teufelsstein“, der „Hölleiten“ u. a. der Fall ist, wird aus dem Vorstehenden leicht verständlich.

Entsprechend den mehrfachen, besonders aus dem Bezirk Kirchdorf gemeldeten Berichten, daß Erscheinungen der Armen Seelen in Form von feurigen Gestalten, insbesondere feurigen Kugeln, den nächtlichen Wanderern begegnen⁴²⁾, auf die sie zurollen, und sie in solcher Gestalt an irgendwelche Verpflichtungen mahnen, kann auch das Abrollen von Feuerrädern zu einer ernsthaften Rüge und Mahnung der Nachbarn an einen Störenfried werden, damit er ein bestimmtes, durch Sitte und Herkommen festgelegtes Gebot im sozialen Gefüge des bäuerlichen Arbeitsrhythmus nicht weiter störe, wie dies z. B. aus Spital am Pyhrn (K 32) bezeugt ist:

„Ein Feuerrad wurde einem Bauern als Zeichen der Schande über den Abhang gerollt, wenn er gewohnheitsmäßig abends übermäßig lang gearbeitet hat. Dies war immer ein Anlaß, zur selben Zeit Feierabend zu machen wie die Nachbarn“.

Für die Mitteilung aus Windischgarsten (K 26), daß früher zu Weihnachten Feuerräder abgelassen wurden, diese aber dann später auch, hauptsächlich zum Spaß, oft beim Anbauen vorkamen (s. o.), ließe sich allenfalls an eine mit Verulkung verbundene Rüge desjenigen Bauern denken, der als letzter mit dem Anbau beginnt oder fertig wird, wie ähnliche Bräuche anderwärts bezeugt sind⁴³⁾, doch ist wohl eher anzunehmen, daß hier noch eine Erinnerung an die Hauptveranlassung für die Begehung des Brauchtums vorliegt, die feurigen Räder deshalb abzulassen, um durch diese Segens- und Abwehrhandlung eine besonders große Fruchtbarkeit der Felder, über die sie laufen, zu erzielen⁴⁴⁾. Glaubt man doch z. B. auch in Hessen, daß alle Felder, über die ein Feuerrad gerollt wird, von Hagel- und anderem Unwetterschaden verschont bleiben⁴⁵⁾. Und auch in Kärnten werden die Feuerreste der abrollenden Räder als „kostbares Schutzmittel für Haus und Feld betrachtet und sorgfältig aufbewahrt“⁴⁶⁾. Bedeutsam muß für die Beurteilung des Brauches erscheinen, daß das Herabrollen brennender Reisig- und Strohbindel über die Saatfelder um

Bozen und Meran als „Kornaufwecken“ bezeichnet wird⁴⁷⁾ und daß im Moseltal es als günstiges Vorzeichen für die Weinernte gilt, wenn die über die Berge herabrollenden Räder ihren Weg gut zurücklegen⁴⁸⁾.

Wie eine Brauchtumsform häufig durch eine andere in ihrer Wirkung und Bedeutung ersetzt werden kann, so wird auch von dem Radrollen dieselbe Wirkung erwartet, die für das verwandte Schlagen und Treiben von brennenden Holzscheiben vielfach belegt ist, indem sie in Vorarlberg, Tirol, Steiermark, Kärnten usw. oftmals mit einem Wunsch nach besonders reichem Gedeihen der Saaten von den Burschen in die dunkle Nacht hinausgeschleudert werden⁴⁹⁾. Daß in Oberösterreich möglicherweise auch direkte Beziehungen zwischen dem Räderrollen und dem Scheibenschlagen bestanden, wurde oben bereits angedeutet.

Daß dem Abrollen der Räder aber auch das Schwingen von feurigen Besen und brennenden Fackeln entspricht, läßt sich unschwer erkennen, wenn z. B. aus Kärnten berichtet wird, daß durch das Schwingen der Feuerbrände der Eindruck eines kreisenden feurigen Rades erzeugt wird⁵⁰⁾, und sich in der Rhön für dieses Schwingen von brennenden Besen sogar der Name „Hutzelrädern machen“ einbürgerte⁵¹⁾. Letzten Endes ist es aber immer das Feuer selbst, das, zu bestimmten Zeiten entfacht, dem Volk als heilig und geweiht gilt, wie dies z. B. auch aus dem Osterbrauch in Laakirchen in Oberösterreich hervorgeht, bei dem das Laufen der Burschen mit geschwungenen Feuerbränden als „Rennen mit dem gweichtn Foir“ bezeichnet wird⁵²⁾, von dem man sich sowohl eine besondere Segenswirkung für die Fluren — um Kremsmünster heißt es von dem Acker, auf dem ein Sonnwendfeuer abgebrannt wird, daß sich dieser neun Jahre darüber freue⁵³⁾ — als auch für das menschliche Leben selber erwartet. Ist es doch sogar noch in den Städten häufiger Brauch, am Sonnwendabend „Feuerlschauen“ zu gehen, um wenigstens drei, am besten aber neun oder zwölf Feuer zu erblicken, die dann dem Volksglauben nach für das kommende Jahr Glück und Segen, Gesundheit und Schutz vor einem jähen Tod verbürgen.

So fügt sich in den großen Komplex des Feuerbrauchtums und der mit ihm verbundenen Äußerungen des Volksglaubens auch das Abrollen der Feuerräder sinnvoll ein, für deren wissenschaftliche Beurteilung die neuen Belege aus Oberösterreich wohl nicht nur durch ihre große Anzahl überraschen, sondern auch mehrere Einzelheiten bieten, die geeignet sind, das brauchtümliche Abrollen der Feuerräder in mancher Hinsicht in neuem Lichte erscheinen zu lassen⁵⁴⁾.

Anmerkungen

¹⁾ Für Frankreich bezeugt für einige Orte der Umgebung von Paris den Brauch, brennende Räder abzulassen, schon für das 12. Jahrhundert Joh. Beleth (*Summa de divinis officiis*): J. Grimm, *Deutsche Mythologie*, I, 516; H. Freudenthal, *Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch*, Berlin, 1931, 296. Aus Franken berichtet über ihn erstmals J. Boemus, *Omnia gentium mores, leges et ritus*, 1520, 217, und, Boemus' Bericht in wörtlicher Übersetzung übernehmend, S. Franck, *Weltbuch*, 1534, 51 a: „Item sy flechten ein alt wagenrad voller strow, tragen es auff ein hohen gehen berg Vmb die Vesperzeit zinden sy das rad an, vnd lassen es mit vollem lauff in das Thal lauffen, das gleich anzusehen ist, als ob die Sunn von dem himmel lieff.“ (cit. nach Freudenthal a. a. O. 238.) Für Nürnberg belegt den Brauch im 18. Jahrhundert ein Bericht im „Wöchentlichen Allerley“ vom 27. 9. 1782: „Die Knaben um-

winden ein Wagenrad mit Stroh, tragen es auf einen Berg, zünden es an und lassens springen; soweit das Feuer leuchtet, wird die Frucht schwer" (cit. nach Freudenthal 238).

²⁾ Für Rheinland, Moselgebiet, Elsaß, Westfalen, Hessen, Nassau, Allgäu, Sachsen, Eifel, Rhön, Vogelsberg, Harz, Solling, Teutoburgerwald, Schwarzwald usw. Belege bei Freudenthal 238, 239, 255 f, 257, 269, 296, 330 u. a. m., für das Moselgebiet bei Grimm a. a. O. 515 f; für Oden- und Schwarzwald bei F. Mössinger, Germanien 1937, 63 f, 159. Für die Schweiz bei Freudenthal 238, E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizer Volkes, Neubearbeitung durch P. Geiger, Zürich 1940, 125; für Westböhmen und Mähren bei Freudenthal 296; für Südtirol ds. 238.

³⁾ Tiroler Volksleben, Stuttgart 1909, 33; Freudenthal a. a. O. 238 f.

⁴⁾ Deutsches Brauchtum in Österreich, Graz 1924, 31.

⁵⁾ Nach G. Graber, Volksleben in Kärnten, Graz 1934, lebte „noch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts in Mittelkärnten der Brauch, daß Burschen an diesem Abend mit einem Rad, das mit Werg und Reislis umwunden war und lichterloh brannte und durch das eine Stange durchgesteckt war, über Wiesenhänge hinabrannten.“

⁶⁾ E. Burgstaller, Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich, Salzburg 1948, 50, 115, Abb. 58, 59.

⁷⁾ Von dem für Karte und Darstellung benützten Belegmaterial entstammen die Nachrichten aus folgenden Orten nicht dem Fragewerk des Oberösterreichischen Heimatatlases, sondern privater Mitteilung: B 2 (Mitt. G. Reiter), B 4 (K. Katzelberger jun.), Gr 4 (Mitt. K. Dornetshuber, Trestleinsdorf), Gr 7 (H. Helmhart, E. Reiter), Gr 11 (M. Pautzenberger), Gr 18 u. 20 (F. Stieglbrunner), Gr 28 (H. Lechner, P. Lutz, H. Schrögender), K 26 (A. Schauer), Rie 8 (R. Böttinger, Ried), Rie 11 (H. Schöner), Rie 15 (H. Witzmann, F. Weirathmüller), Rie 16 (Dr. E. Nöbauer, J. Schöppl), Rie 23 (F. Burgstaller, Ried), Rie 32 (B. Binder, M. Helm, W. Krempke), Sch 4 (K. Luger, H. Pils), Sch 7 (F. Scharsching), Sch 10 (F. Schreiner), Sch 24 (O. Schwendtmayr, Ried), Sch 31 (H. Schreinmoser, Rödlham), U 26 (H. Doppler, A. Fischer-Colbric), V 10 (Th. Burgstaller, C. Watzl, J. Gruber).

⁸⁾ Als „früher“ bekannt melden den Brauch B 2, 24 („ganz früher, der Brauch lebt nur mehr in der Sage“), E 13, G 32 („angeblich früher im Radltal“), Gr 19 („schwache Erinnerung“), Gr 28, K 26, 30, 32, Ried 7 (Sindhöring bei St. Martin), Sch 15 („in früher Zeit, Zeit des Abkommens nicht bekannt“), Sch 21, 24, 33 („früher kannte man den Brauch, durchgeführt von den Zechen“), V 20, 33 („Brauch war bekannt, wird hier aber nicht mehr geübt“).

⁹⁾ Z. B. V 5 42 („nach Bericht eines 70jährigen Bauern, dem seine Stiefmutter davon erzählt hat“; Mitt. Dr. G. Trathnigg), G 11 („dem alten Herrn Grofinger wurde von seinem Großvater berichtet, daß er und seine Nachbarsleute auf dem Helmweg vom Altmünsterer Kirtag solche Feuerräder auf der Kalthrunnerleiten am Pinsdorferberg abrollen ließen; vor ungefähr 100 Jahren“), B 11 („vor hundert Jahren durch die Zechen, man nannte dies Scheibentreiben; Näheres nicht bekannt“), F 10 („vor 80 bis 100 Jahren“).

¹⁰⁾ B 40 („vor 65 Jahren“), G 15 („bis um 1890“), Gr 5 („Zur Sonnenwende wurden noch vor 60 Jahren strohumflochtene Räder durch die Zechen zu Tal gelassen“), Gr 17 („Vor 60 bis 70 Jahren wurde der Brauch aufgegeben“), Gr 27 („Feuerräder sind bis um 1870 üblich gewesen“), Rie 15 („Aufhören des Brauches zwischen 1870 und 1900“), Sch 17 („vor 70 bis 80 Jahren“), Sch 35 („vor 70 Jahren“), U 24 („vor 60 Jahren“).

¹¹⁾ Als bis vor 50 Jahren bestehend melden den Brauch: B 4, E 11, F 7, G 14, Gr 7, 20 („Der alte Zauner, Bruck bei Pram, erzählte, daß um die Jahrhundertwende, als er noch mit der Zeche ging, die Zechbuben in Hof bei Wendling über den Stockwiesberg Räder rollen ließen“), P 12, Rie 28, 39, Sch 14.

¹²⁾ B 12 („bis um 1910“), B 25 („vor 40 Jahren, wahrscheinlich durch die Zechen ausgeführt“), F 17 („vor 40 Jahren“), Gr 18 („bis 1914“), Gr 32 („bis zum 1. Weltkrieg durch die Dorfburschen von den Feuerplätzen aus üblich“), L 3 („vor 40 Jahren, jetzt nicht mehr“), Sch 6 („vor 40 Jahren noch“), Sch 30 („vor 40 Jahren durch die Zechen“), P 22 („bis 1914 durch die Burschen Herabrollenlassen von Rädern vom Brandplatz“), Ro 14 („bis um 1910 durch die Dorfburschen“), Ro 23 („vor 40 bis 60 Jahren durch die Dorfburschen“), U 13 („bis um 1914“), U 30 („bis 1914 durch die Dorfburschen“), V 31 („Sonnenwädrer vor 40 Jahren noch gebräuchlich, durch Dorfburschen an Berglehen“).

13) Als vor etwa 30 Jahren noch üblich bezeichnen den Brauch: B 30, 43 („1926 zum letzten Mal durch die Schuljugend beim Sonnwendfeuer durchgeführt“), Gr 10, K 6 („1921/22 ließ ein Müllerbursche beim Sonnwendfeuer ein Wagenrad abrollen“), P 9 („um 1922 noch Feuerräder zur Sonnenwende“), Rie 17 („bis 1920 auf dem Hennaberg, durch die Zechbuben“), Rie 23 („bis in die Zwanzigerjahre“), U 9 („vor 30 Jahren durch die Dorfburschen Räder auf den Aussichtshöhen jeder Ortschaft abgelassen“), U 18 („vor 30 bis 40 Jahren Wagenscheiben“), V 6 („vor 30 Jahren noch auf den Leiten Feuerräder abgelassen“).

Als vor 20 Jahren noch gebräuchlich vermerken das Räderrollen: L 19 („vor 25 Jahren durch die Dorfburschen auf Bergeshöhen“), Rie 8 („bis um 1930“), Rie 11 („bis in die Zwanzigerjahre“), Rie 16 („bis um 1930, in der ganzen Gegend allgemein bis 1870“), Rie 18 („bis 1930“), Ro 1 („bis 1930“), Ro 15 („vor 20 Jahren durch die Dorfburschen“), U 20 („noch vor 20 Jahren“), U 26 („bis um 1930“).

Als vor 10 bis 15 Jahren erloschen bezeichnen den Brauch: F 15 („bis um 1935 durch den Reichsbund“), Gr 1 („früher, vor 10 bis 15 Jahren durch die Dorfburschen“), Gr 11 („bis 1935“), Sch 3 („bis vor 15 Jahren“), U 21 („Strohdurchflochtene Räder ablassen bis 1935 durch die Dorfburschen“), W 25 („vor 15 Jahren noch Räder ablassen“).

14) Für die Zeit nach 1935 bis zur Gegenwart melden folgende Orte den Brauch als noch in Übung: B 9 („Bei Sonnenwende noch alljährlich von den Burschen auf einer Leiten gemacht“), B 51 („noch 1949 durch Burschen auf dem Lanzenberg“), E 10 („Letztmals 1950 in Straßham, durch die Pfarrjugend, früher Musikverein.“), F 8 („noch 1950“), G 17 („Brauch besteht noch“), Gr 25 („Von den Schulkindern wird der Brauch, Feuerräder abzulassen, immer noch gepflegt“), P 11 („bis 1949 durch die Dorfburschen“), P 23 („noch jetzt“), Ro 6 („noch jetzt Abrollen brennender Wagenschmierfässer“), Ro 13 („noch“), Ro 31 („bis 1940 noch Feuerräder durch die Dorfburschen“), Sch 4 und 7 („bis um 1940“), Sch 31 („1943 letztmalig beobachtet“), U 1 („Jetzt Wagenschmierfässer, vorher alte Räder bis 1850, bei einzelnen Bauern“), U 12 („Heute werden noch brennende Fässer von den Schulbuben und Dorfburschen abgerollt“), V 8 („Immer bei Sonnenwende“), V 43 (Oberaschau: „Strohdurchflochtene Räder werden heute noch abgelassen“).

15) Z. B. Gr 6 („noch vereinzelt bei Sonnwendfeuern“), Ro 4 („vereinzelt noch jetzt, allgemein bis zum 2. Weltkrieg“), Ro 34 („bis 1910, jetzt noch selten“), F 35 („noch jetzt manchmal“), V 36 („vor 30 Jahren oft, jetzt noch selten“), V 40 („vor 30 bis 100 Jahren oft, heute selten“).

16) Z. B. E 11, wo der Brauch vor 50 Jahren erlosch, aber nach vorübergehendem Auftauchen während des 1. Weltkrieges wieder abkam, Gr 28, wo das Räderrollen nach langer Pause 1938/39 wiederbelebt wurde, und Rie 11, wo es die Zechbuben seit den Zwanzigerjahren nicht mehr geübt hatten, bis es während des 2. Weltkrieges wieder durchgeführt wurde.

17) Mitt. E. Reiter.

18) In Rie 23 wurden die Räder der Jauchetruhe verwendet.

19) Vgl. Freudenthal a. a. O. 254.

20) Z. B. Gr 23, Rie 11.

21) P 23; Ro 6, 13, 15; U 1, 12, 20. Daß der Brauch längs der Donau schon mindestens seit der Zeit um 1860 in Übung ist, bezeugt A. Baumgarten, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat, hgg. von A. Depiny, Heimatgaue 7. Jg. 1926, 104: „Um Grein werden Pechfäßchen angezündet und brennend in die Donau geworfen. In Steyregg schleudert man solche Fäßchen brennend in die Lüfte“.

22) G. Graber a. a. O. 305 ff; V. v. Geramb a. a. O. 28, 34, 59, 61, 67; L. v. Hörmann a. a. O. 30 ff; Zur Verbreitung des Brauches vgl. Freudenthal a. a. O. 239 ff, 255, 265, 278 ff, 296 f, 318.

23) Innerrasse: B 12, Innleiten: Rie 8, Donauhänge: P 23, Sch 4, 7, 14. Nähere Angaben über die Örtlichkeiten machen: B 51 (Lanzenberg), E 1 (Riedlgraben), G 11 (Kaltbrunnerleiten am Pinsdorferberg), G 17 (Gmundnerberg), G 32 (Radital), Gr 5 (Sonnleiten), Gr 7 (Spielmannsberg), Gr 20 (Stockwiesberg bei Hof), Gr 27 (Stritzschaunhöhe), Gr 28 (Luisenhöhe), Gr 32 (Hölleiten), Rie 17 (Hennaberg), Rie 23 (Federnberg), Rie 28 (Oberleinberg), Rie 39 (Bauernberg), Sch 4 (Teufelsstein), Sch 21 (Sunneck), Sch 30 (Sunnwies), U 1 (Bernhardschlagerberg), U 12 (Almerhöhe, Guglerhöhe, Stammingerhöhe), U 21 (Auf der Woad = Steinbruch), U 26 (Ellenberg), V 6 (Leiten bei Reichering).

²⁴⁾ B 9, 30, 43; E 13; F 8, 10, 17; Gr 5, 6, 7, 10, 25, 28, 32; K 6, 30; L 3; P 11, 12, 22; Rie 7, 11; Sch 4 (und Mettennacht), 7, 15, 18, 24, 34, U 1, 9, 12, 21, 26; V 6, 8, 31, 40.

²⁵⁾ Gr 4; K 26; Sch 4.

²⁶⁾ Rie 8; Sch 31.

²⁷⁾ Mitt. F. Schreiner.

²⁸⁾ Mitt. A. Schauer.

²⁹⁾ Mitt. H. Schreinmoser.

³⁰⁾ B 9, 12, 30, 40, 51; F 7, 8, 10, 17, 18, 35; G 15, 17; Gr 1, 23, 27, 32; L 3, 19; P 9, 11, 22 Ro 13, 14, 15, 18, 23, 31, 43; Sch 14; U 9, 21, 24, 30; V 24, 31, 40; Burschen und Mädchen: V 36.

³¹⁾ B 11, 18, 24, 26; Gr 4, 5, 11, 18, 20; Rie 7, 8, 11, 16, 17, 23, 32; Sch 7, 10, 15, 17, 33.

³²⁾ E. Burgstaller, Jahresbrauchtum 38 ff; ds. Rauhacht in Oberösterreich in: Oberösterreich, 1. Jg. 1951, Heft 4, 40 ff.

³³⁾ Jetzt allerdings meist zum Kinderbrauch geworden wie die „Eijaja“ in Neu- markt i. H. (Burgstaller, Jahresbrauchtum 114) und die Laubmaske des „Wald- mannphili“ in Wolfsegg (a. a. O. 113). Über das Auftreten einer geschwärzten Maske als Räuber des Weihfleisches beim Osterfeuer in Laakirchen berichtet F. Prillinger, Ostertag in Laakirchen, in: Heimatgaue, 2. Jg. 1921, 122.

³⁴⁾ Burgstaller, Jahresbrauchtum, 48 ff, 17 ff.

³⁵⁾ Mitt. Josef Gruber, Schwanenstadt. Über das Auftreten von Masken beim Räderablassen beim Martinsfeuer in Bertrich b. Cochem vgl. Freudenthal 331, wonach einst „ein Bursche mit geschwärztem Gesicht ein zuschauendes Mädchen so geschreckt habe, daß dieses entsetzt davonlief, in der Dunkelheit die mehrere Fuß hohe schroffe Felswand hinabstürzte und zerschmettert wurde. Von da an hörte das Rad- scheiben auf.“

³⁶⁾ Mitt. R. Böttinger, Ried.

³⁷⁾ Mitt. M. Pauzenberger, Kallham.

³⁸⁾ Mitt. K. Dornetshuber, Trestleinsdorf.

³⁹⁾ Mitt. an den O. Ö. Heimatatlas.

⁴⁰⁾ Mitt. F. Scharsching, Engelhartzell, und K. Luger, Vichtenstein.

⁴¹⁾ Mitt. an den O. Ö. Heimatatlas.

⁴²⁾ So berichtet K. Zellinger, Micheldorf (mündlich), daß ihm auf der Weininger Brücke halben Wegs zwischen Kirchdorf und Micheldorf eine Arme Seele in Form einer glühenden Kugel, der sogenannten „Klag“, zugelaufen sein. Aus Schlierbach wird dem Heimatatlas gemeldet: „Ein Mann ging vom Stift Schlierbach herunter. In der Nähe des Hofwirts rollte ihm eine feurige Kugel nach, um ihn an einen Ver- storbenen zu erinnern“.

⁴³⁾ So „drehen die Zechbuben“ um Aspach (Bez. Braunau) „einem säumigen Bauern, der am dritten Goldenen Samstag die Felder noch nicht umgeackert und an- gebaut hat, den Pflug ein. Die Zechbuben gehen in der Nacht auf das Feld, ziehen mit dem Pflug drei Kreisfurchen im Feld und drehen dann den Grindel des Pfluges so tief in die Erde, daß er nur mehr mit der Schaufel ausgegraben werden kann. Auch die Kreisfurchen sind nur mit der Schaufel oder der bloßen Hand zurück zu legen. Beides macht große Mühe und gilt als Schande für den säumigen Bauern“. Mitt. M. Limmer.

⁴⁴⁾ Vgl. hiezu den in Anm. 1 über Nürnberg mitgeteilten Bericht und die Belege und Schlußfolgerungen bei Freudenthal 238 ff, 278 ff.

⁴⁵⁾ Freudenthal a. a. O. 239.

⁴⁶⁾ G. Graber, a. a. O. 307.

⁴⁷⁾ Freudenthal a. a. O. 238.

⁴⁸⁾ Ds. a. a. O. 296.

⁴⁹⁾ Z. B. aus Tirol (Freudenthal a. a. O. 240):

Die Scheibe, die Scheibe
will ich itz treibe,
Schmalz in die Pfanne,
Küchle in die Wanne,
Pflug in die Erd,
Schau, wie die Scheib außirührt.

Ähnlich bei L. v. Hörmann, Tiroler Volksleben, 30:

Flack us, Flack us!
Über alle Spitz und Berg us!
Schmalz in der Pfanna,
Horn in der Wanna,
Pflug in der Erda!
Gott Alls g' rota lot
zwischet alla Stega und Wega!

50) G. Graber, a. a. O. 258. Eine ähnliche Wirkung geht von dem Schwingen feuriger Fässer im Mühlviertel aus, über das A. Baumgarten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts berichtet: „Mit dürrm Reisig vollgestopft und an einer langen Stange befestigt, werden sie (die Wagenschmierfäßen) angezündet und geschwungen.“ (Das Jahr und seine Tage usw. 104.)

51) Freudenthal, a. a. O. 238.

52) Heimatgaue 2. Jg. 122.

53) A. Baumgarten, Das Jahr usw., 105.

54) Zur Deutung des Brauchtums als Flurzauber zur besonderen Förderung der Saaten und Abwehr verschiedenen Unheils wie der Beurteilung der Ansichten mehrerer Forscher, daß das Räderrollen eine symbolische Nachgestaltung des Sonnenlaufes und dessen magische Beeinflussung darstelle, vgl. die ausführlichen Darlegungen bei H. Freudenthal a. a. O. 278 ff, die unter Beibehaltung der richtigen Grundansichten in manchen Einzelheiten in Hinblick auf die oberösterreichischen Belege einige Korrekturen erfahren müssen. Vor allem wird bei der Erörterung der Ursprungsfrage die Tatsache, daß sich hier das Räderabrollen so häufig mit dem Sonnwendbrauchtum verbindet und öfters an Orten stattfindet, deren Flurnamen sich mit „Sonn-“ zusammensetzen, ebenso wenig unbeachtet bleiben können, wie die beachtliche Anzahl von Belegen, die über die dämonisch-schreckhaften Züge des Brauchtums vorliegen.

Radmähen und Habergeißaufstellen Rügebrauchtum bei der Ernte

Zu den in mancher Hinsicht überraschenden Ergebnissen des ersten Fragebogens gehören auch die vielen Antworten, die auf die Frage:

1. Kennt man den Brauch, saumselige Bauern dadurch zu rügen, daß man in ihre viel zu lange nicht abgemähten Wiesen oder Felder ein bestimmtes Zeichen (z. B. einen „Schlüssel“) hineinmäht?

Wie nennt man diesen Brauch (z. B. Schlüsselmähen, Radmähen)?

Wird (wurde) ein derartiges Zeichen auch bei anderen Anlässen, z. B. bei Beginn der Mahd, von den Besitzern selbst in die Saaten oder Wiesen gemäht?

Wie sieht dieses Zeichen aus?

2. Kennt man den Brauch, den Bauer, der am längsten sein Feld nicht aberntet, dadurch zu rügen, daß man eine aus Garben hergestellte „Habergeiß“ auf seinem Felde aufbaut?

Kennt man aus demselben Anlaß die Aufstellung einer Stroh- oder Lumpenfigur am Bartholomäustag? Wie heißt diese Figur?

Wie die Antworten auf die Frage nach der Verwendung von Feuerrädern bezeugen auch sie die weite Verbreitung eines Brauchtums, das der Wissenschaft bisher nur in wenigen Belegen bekannt war¹⁾, und lassen dadurch deutlich erkennen, wie viele wertvolle Volksüberlieferungen bei systematischer Befragung der Bevölkerung noch heute erhoben werden können.

Wie aus der Gliederung der Fragestellung hervorgeht, handelt es sich bei dem erfragten Brauch um die Gepflogenheit, auf dem Grundstück desjenigen Bauern, der als letzter seine Felder (Wiesen) aberntet, ein bestimmtes Zeichen anzubringen, durch das die öffentliche Rüge seiner Saumseligkeit oder eine Verspottung des Nachlässigen ausgedrückt wird.

Als Träger des Brauchtums werden neben den „anderen Bauern“ (Nachbarn) die Dorfburschen (im Innviertel die „Zechen“) genannt²⁾.

Der Zeitpunkt der Ausführung wechselt mit der Reifung des Getreides, doch wird im Innviertel der Schluß der Haferernte, im Krems- und Steyrtal³⁾ (für die Wiesenmahd) der Bartholomäustag (24. 8.) als Termin angegeben.

Die Form des Brauchtums gliedert sich in zwei Haupttypen, nämlich

1. das Herausmähen bestimmter Figuren aus den noch unabgemähten Wiesen oder Feldern,
2. das Aufstellen von tier- oder menschenähnlichen Figuren auf den noch im Halm stehenden Grundstücken oder auf dem zuletzt gemähten Feld (wobei die noch dort liegenden Saaten als Material verwendet werden) oder vor dem Haus oder dem Stadeltor des säumigen Bauern.

1. Die Ausmähbräuche

Name und Formen der Ausmähbräuche wechseln. Die am häufigsten belegte Gruppe (19 Belegorte, von denen 6 den Brauch nur noch aus der Erinnerung kennen) bildet das

„Rad- oder Kreisausmähen“.

Im einzelnen lautet der Name:

Radmähen: Sch 9; 16; 29; V 22, 30;

a Radl ausmähen: Ro 9;

Kreisausmähen: F 13; V 36;

Rad- oder Kreuzausmähen: Sch 1;

Radausmähen, „früher ‚Sauhauteinnähen‘ genannt“: V 47.

Die Form des Brauchtums besteht darin, daß in der Mitte des Feldes, bzw. an einem Ende oder an einer Seite, ein Kreis (Kroas, Radl), d. h. eine kreisrunde Scheibe ausgemäht wird⁴⁾, deren Durchmesser die doppelte Sensenlänge beträgt⁵⁾. Vereinzelt wird gemeldet, daß statt des einen Kreises drei eingeschnitten werden (Ro 16). In einem Fall wurde in die Mitte des herausgemähten Kreises ein Stein gelegt (F 7). Daß früher auch kreuzförmige Zeichen ausgemäht wurden, macht der Name „Kreuzausmähen“ wahrscheinlich (Sch 1). Stets erfolgt die Anbringung der Zeichen so, „daß niemand im Zweifel sein kann, was hier vorgefallen ist“ (Ü 20).

Eine Abart des Radmähens ist das „Ringelmähen“⁶⁾ (belegt in B 13, 27), bei dem die Halme des Mittelstückes, auf dem der Mäher steht, nicht abgemäht werden und das „Ausmähen mit einem einzigen Schwung auf einem Bein“ ausgeführt wird (B 27)⁷⁾.

Die nächst größere Gruppe bildet mit 14 Belegen (davon kennen 3 den Brauch nur aus der Erinnerung) das „Glasaugenmähen“.

Der Name lautet im einzelnen

Glasaugen ausmähen (machen): F 4, 5, 6, 8, 12, 17, 20; U 6;

Augen gläser ausmähen: E 10; U 1, 3;

Brille oder Schere: F 2.

Die Form besteht darin, daß in dem Grundstück des Säumigen zwei nebeneinander liegende Scheiben ausgemäht und durch einen bogenförmigen Schnitt verbunden werden⁸⁾. Die zahlreichen Antworten beigegebenen Strichzeichnungen⁹⁾ kennzeichnen die Form eindeutig als Nachbildung einer Brille. Mitunter fällt die Anbringung des Steges zwischen den beiden Scheiben weg (U 1). „Oft wird (statt der Brille) ein Gesicht gemacht“ (U 7). Bemerkenswert ist die Mitteilung, daß statt der Glasaugen „früher dem Saumseligen eine gerade Mahd durchgemäht wurde“ (U 1). Eine besondere Form weist eine Strichzeichnung aus E 10 auf (Abb. 1), die erkennen läßt, daß dort in der Längsseite des Feldes zwei durch einen geraden Steg miteinander verbundene Halbkreise eingemäht werden. Gleich dem Ringelmähen im Innviertel wird in U 6 verlangt, daß die „Mahd um den eigenen Stand“ geführt wird.

Die geringste Zahl von Belegen (8, davon kennen 4 Orte den Brauch nur aus der Erinnerung) weist das „Schlüsselmähen“ auf.

Der Name lautet überall gleich: E 1; B 18, 25, 29; Rie 25; Sch 9, Ro 43; K 10¹⁰⁾.

Die Form des Brauchtums wird nur aus drei Orten angegeben. Die dem Namen am ehesten entsprechende meldet E 1, wo der beigegebenen Strichzeichnung nach (Abb. 2) die ausgemähte Figur wie eine annähernd spiegelgleiche Ergänzung der aus dem nahen E 10 berichteten Figur des „Glasaugenmachens“ wirkt. Der Zeichnung nach gleicht die Form einem Sperriegel, wie er in altertümlichen Sennhütten noch manchmal verwendet wird, insbesondere aber den bekannten römischen Hakenschüsseln und einigen mittelalterlichen Schlüsselformen, wie sie sowohl aus Oberösterreich wie aus anderen Bundesländern bezeugt sind^{10a)}. Als halbkreisförmige Ausmähung kennzeichnet die Strichzeichnung die ausgemähte Figur beim Schlüsselmähen in B 18. In Rie 25 konnte der Verfasser selbst beobachten, daß dort das Schlüsselmähen in der Anlage eines schmalen Ganges zu einer im Innern des Feldes ausgemähten Scheibe besteht (Abb. 3).

Neben diesen Ausmähbräuchen des Schlüsselmähens finden sich unter den Antworten mehrere Belege, die die Verwendung eines Schlüssels oder das Bestehen einer auf ihn bezüglichen Redewendung im Ernteschlußbrauch nachweisen:

Rie 2: „Bis zum 2. Weltkrieg war es bei einigen Bauern Brauch, daß die Nachbarn dem Säumigen durch einen Dienstboten einen Schlüssel überschenken ließen. Dieser bedeutete, daß die Ernte zugesperrt wird.“

Sch 15: „Schlüssellegen: Zu dem zuletzt Fertigen sagt man: Wohin soll ich dir den Schlüssel legen?“

W 17: „Wer bei der Heu- oder Getreideernte zuletzt fertig wird, hat den ‚Schlüssel‘ und muß im kommenden Jahr als erster anfangen, sonst wird er um den Schlüssel gefragt.“

Vereinzelt wird das Schlüsselmähen gleichzeitig neben dem Radmähen gemeldet (Sch 9).

An Einzelmeldungen liegen zu den Mähbräuchen noch vor:

W 25: „Eckmähen, heute nicht mehr üblich.“

Rie 31: Der Saumselige wird „durch heimliches Wegschaffen eines Leiterwagens voll Garben aus der Mitte des Feldes“ gerügt.

Durch eine private Mitteilung (Dr. G. Trathnigg, Nußdorf a. A.) wird das Ausmähen als Spott und Rüge gegenüber einem säumigen Schnitter des eigenen Bauern belegt. So war es beim Wieserbauer in V 42 üblich, daß ein „fauler Knecht dadurch gerügt wurde, daß er „herausgeschnitten“ wurde. Er stand dann beim Mähen plötzlich allein, um ihn herum und vor ihm war alles abgemäht.“

Mehrfach ist bezeugt, daß der Rügebrauch des Ausmähens neben dem Aufstellen von menschen- oder tierähnlichen Figuren vorkommt.

B 18, 25, 29; E 1; Sch 9: Habergeißaufstellen neben Schlüsselmähen;

Sch 29: Habergeißaufstellen neben Radmähen;

B 27: Habergeißaufstellen neben Ringelmähen;

F 7: Lumpenfigur neben Radmähen.

Es wird Aufgabe persönlicher Erhebungen sein, zu klären, aus welchen Anlässen und von welchen Personenkreisen der eine und von welchen der andere Brauch geliebt wird.

2. Aufstellen von tier- und menschenähnlichen Figuren.

22 Belegorte (davon 7 aus der Erinnerung) kennen das Aufstellen von Figuren von „Habergeißen“ auf dem Feld (Abb. 4). Die Namen für diesen Brauch lauten in allen Belegorten gleich: B 2, 6, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 21, 22, 24, 25, 27, 29; E 1; Sch 9, 29; U 2, 27.

Ueber die Form des Brauches gibt eine (private) Mitteilung von Oberlehrer J. Schmidhuber, Burgkirchen (B 9), Aufschluß, nach der „demjenigen Bauern, der als letzter sein Haferfeld mäht, von den Dorfburschen = Zechbuben ein bis zu 2 m langes Gerüst auf dem Feld aufgebaut und so mit Haferbüscheln behängt wird, daß die Gestalt eines vierfüßigen Tieres entsteht. Der Kopf dieses Tieres zeigt in die Richtung des Gehöftes, in der der säumige Bauer wohnt“. Aehnlich lautet eine (private) Mitteilung von Zollamtsrat A. Burgstaller, Roßbach (B 11): „Aus dem auf dem Feld liegenden Hafer stellen die Burschen als Spott für den Bauer, der Letzter ist, eine Habergeiß auf“. In B 18 wird „die letzte Garbe auf einen Stock gesteckt“. Im nordöstlichsten Belegort (F 18) bedient man sich eines „Zimmerbockes mit Strohbindeln“ als Gerüst für die Rügefigur, ohne daß dafür der Name Habergeiß gemeldet wird (Daher erscheint dieser Belegort nicht unter der oben angeführten Liste über die Verbreitung des Namens dieses Brauchtums und wird auch auf der Karte durch eine eigene Signatur ausgewiesen).

Aus zwei Orten wird gemeldet, daß das Aufstellen der Habergeiß neben dem Setzen von menschenähnlichen Figuren erfolgt: B 15, 22.

Die Namen und Formen dieser menschenähnlichen Figuren variieren. Soweit hierüber Mitteilungen vorliegen, werden sie

„Barthl“ [Sch 15, K 29¹¹⁾]

„Zwiebart-Thomerl“ (B 15)

„Tattermann“ (Sch 2) genannt.

Ihr Aussehen wird charakterisiert durch die Bezeichnungen: „Lumpenfigur“ (B 19, 22, F 7), „Vogelscheuche“ (L 28), „Krautscheuche“ (B 19), „Zwerg“ (Sch 33). Einzelne Orte (V 20, K 29) schildern sie als Strohfiguren. Besondere Ausstattung melden L 28 („ausgestopfte Vogelscheuche mit abgebrochener Sense“) und V 20 („Strohfigur mit Werkzeug in der Hand“) ¹²⁾. Ueber den „Tattermann“ in Sch 2 wird berichtet, daß er „einen Brief in der Hand hielt mit dem Sprüchlein: I bi a Mahder aus Tirol, der den Grablern helfen soll.“

Die Aufstellung der Figur auf dem Feld melden: B 19, L 28, 31, Sch 15, 33; die Aufstellung auf der am Bartholomäustag noch nicht gemähten Wiese: K 29; vor dem Haus des säumigen Bauern: F 7¹³⁾; vor dem Stadeltor: V 20; im Hof des letzten Schnitters: B 15¹⁴⁾.

Ueber die Träger des Brauchtums wird aus B 15 berichtet, daß neben dem Aufstellen der Habergeiß durch die Burschen die Errichtung des „Zwiebart-Thomerls“ durch die übrigen Bauern erfolgt.

Das Kartenbild zeigt eine deutliche räumliche Aufgliederung in der Verbreitung der angeführten Bräuche. Ein Vergleich mit einer geologischen Karte, wie sie den folgenden Veröffentlichungen bereits beiliegen wird, läßt unschwer erkennen, daß sich das Ausmähbrauchtum hauptsächlich auf die kargen Böden in klimatisch benachteiligten Gebieten erstreckt. Weitaus die meisten Belege stammen aus dem Granitland nördlich und südlich der Donau, kleinere Gruppen auch aus der dem Alpenraum vorgelagerten Flyschzone zwischen Zeller-, Mond- und Attersee, vereinzelte aus dem Vorgelände des Sengengebirges. Wo sich im mittleren und oberen Innviertel (Bez. Ried, Braunau) Belege finden, bilden sie entweder vorgeschobene Posten des Verbreitungsgebietes im unteren Innviertel oder hängen mit den düftigeren Böden rings um den Kobernaußerwald zusammen. Im einzelnen gliedert sich das Verbreitungsgebiet so, daß das „Glasaugenausmähen“ ausschließlich aus dem Mühlviertel gemeldet wird, das „Schlüsselmähen“ aber vorzüglich im Innviertel belegt ist. Das „Radmähen“ erstreckt sich in mehr oder weniger zusammenhängenden Beleggruppen über das Granitgebiet des unteren Innviertels, über das Mühlviertel (mit Ausnahme des mittleren Teiles dieser Landschaft) und den Bereich des westlichen Teiles der Flyschzone.

Das Zentrum des „Habergeiß“-Aufstellens liegt deutlich im Bereich der großen fruchtbaren Felder des oberen Innviertels, von denen sich eine dünne Kette von Belegen über die Bezirke Schärding und Eferding bis ins mittlere

Mühlviertel hinzieht. Für das Aufstellen der menschenähnlichen Figuren läßt sich kein eigentliches Hauptverbreitungsgebiet feststellen, wenn auch beobachtet werden kann, daß die relativ größte Anzahl von Belegen dem Osten des Landes entstammt.

Soweit sich die Volkskunde bisher mit der Aufzeichnung der Ausmährbräuche beschäftigt hat,¹⁵⁾ lassen sich folgende europäische Verbreitungsgebiete erkennen: Nordeuropa (westliches Norwegen, Island), Mitteldeutschland (Deutsches Mittelgebirge vom Rhein bis zum Böhmerwald), Gebiet der ehemaligen Wolhyniendeutschen und Alpenraum (Schweiz, Vorarlberg, Salzburg, Südtirol, Oststeiermark). Die Verbindung zwischen dem mitteldeutschen und alpinen Verbreitungsgebiet stellt nunmehr die Gruppe der oberösterreichischen Belege her.

Inhaltlich unterscheiden sich die oberösterreichischen Belege von den übrigen europäischen beträchtlich. Denn während in Oberösterreich ausschließlich gemeldet wird, daß es sich um die Anbringung eines einzelnen Zeichens handelt, das in die Felder desjenigen eingemäht wird, der als letzter aberntet, ist das Radmähen in den übrigen Verbreitungsgebieten entweder ein Anfangsbrauch oder es wird (in der überwiegenden Anzahl der Belege) die ganze Wiese, bzw. die gesamte Gersten- und besonders die Haferernte in dieser Mähart geschnitten¹⁶⁾. Es ist bezeichnend, daß sämtliche Belege für dieses Brauchtum aus Gegenden stammen, in denen hochgelegene und schlechtere Böden einen schütterten Saatenstand bedingen, der sich für das „Rundmähen“ eignet, während es für die dichter stehenden anderen Getreidesorten und vor allem für die Saaten auf besserem Boden als zu anstrengend bezeichnet wird.

Den Sinn des Brauchtums läßt eine Mitteilung aus Friedberg bei Augsburg erkennen: „Wenn etwas in den Acker hineingekommen war, z. B. Hexen oder böse Menschen, oder wenn man es verabsäumt hatte, den Acker in der Osternacht durch Einstecken von Jauduskohle und Holzspänen von der Feuerweihe des Karsamstages zu segnen, konnte das alles durch das Rundmähen wieder gut gemacht werden“¹⁷⁾. Unschwer ergibt sich daraus, daß diesen Mährbräuchen ursprünglich eine unheilabwehrende und segenbringende Kraft zugeschrieben wurde. Als wirksam muß dabei die Anbringung der Sinnbilder (Rad, Kreis, Kreuz, Spirale) angesehen werden, deren allgemeine Verwendung in Volksbrauch und Volkskunst hinlänglich bekannt ist.

Vereinzelte findet sich die Mitteilung, daß das Rundmähen deshalb geübt würde, um den Mähern Gelegenheit zu geben, ihre besondere Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen¹⁸⁾ (vgl. das o. ö. Mähen auf einem Bein und mit einem Schwung). Und nur in ganz seltenen Fällen wird vermerkt, daß die Anbringung der Ausmährzeichen als Rüge auf dem Grundstück des saumseligsten Bauern erfolgt¹⁹⁾. Die oberösterreichischen Belege hingegen berichten durchwegs von einem Schlußbrauch. Die Zusatzfrage nach dem Ausmähen der Zeichen zu Beginn der Mahd durch den Besitzer selbst wurde ausnahmslos unbeantwortet gelassen. Doch ist auch hier offensichtlich, daß die Anbringung

der Zeichen (Rad, Kreis, Kreuz, Schlüssel, Augenpaar, vgl. „Auge Gottes“) ²⁰⁾ ursprünglich eine heiligende, schützende Handlung gewesen sein muß. Dies besagen auch noch die oben angeführten Redewendungen über den Ernteschlüssel, aus denen hervorgeht, daß durch die symbolische Uebersendung eines Schlüssels an den letzten Schnitter die Ackerflur der ganzen Gemeinde „abgesperrt“ wird, wohl um diese vor dem Einfluß dämonischer Mächte zu schützen, die während des Spätherbstes und Winters das Saatland ebenso in Besitz nehmen wie die verlassenen Almen im Gebirge ²¹⁾. Erst im Frühjahr werden sie durch den Verwahrer des Schlüssels wieder aufgesperrt und für den Pfluggang freigegeben. In den o. ö. Belegen verbindet sich die Anbringung dieser heiligenden und schützenden Zeichen auf dem zuletzt gemähten Feld allgemein mit dem Motiv der Rüge des nachlässigen Bauern durch die Gemeinschaft, wobei die Auffassung der Handlung als Verspottung des Langsamen und Saumseligen ebenso eine verhältnismäßig junge Entwicklung darstellt, wie wir sie aus der Uebersendung der Spottfiguren beim o. ö. Drescherbrauch (s. u.) allgemein kennen.

Ueber die Verbreitung des Brauches, tier- und menschenähnliche Figuren auf dem zuletzt abgemähten Grundstück aufzustellen, liegen bisher keine zusammenfassenden Darstellungen aus anderen Ländern vor. Es darf als sicher angenommen werden, daß diese nicht zu trennen sind von dem vielfach bezeugten Aufstellen der meist aus der letzten Garbe hergestellten Strohfiguren in Nord- und Mitteldeutschland, die bei Schluß des Getreideschnittes auf dem Feld oder im Haus des Besitzers aufgestellt werden und unzweifelhaft Abbilder der mensch- oder tiergestaltig gedachten personifizierten Ackerfruchtbarkeit, des Numens der Vegetation, darstellen ²²⁾. Ein entsprechendes Gegenstück aus dem Brauchtum der winterlichen Drescharbeit stellen die kleinen, aus Stroh geflochtenen Habergeiß-Figürchen und Männchen (Drescher-, Gumpsen- und Leoblmandl) dar, die in Oberösterreich bis nach dem 1. Weltkrieg derjenige Bauer, der als erster mit seinem Drusch fertig wurde, dem langsameren Nachbarn übersandte ²³⁾. Wie die auf den Feldern aufgestellten Rügefiguren zu Ernteschluß tragen auch diese Figürchen beim Abschluß der Druscharbeit ihre Arbeitsgeräte (Drischel und Gabel) in der Hand, manchmal wird ihnen auch ein Brief umgehängt, dessen Text oft fast wörtlich mit dem Brief des „Tattermanns“ aus Sch 2 übereinstimmt ²⁴⁾.

Wie die Ernteschluß-Figuren haben sich auch diese Darstellungen des Numens der Ackerfruchtbarkeit mit der Rüge verbunden, die hier wie dort in die Verspottung des Langsamen übergeht. Der Name der Ernteschluß-Figuren deutet manchmal auf einen Kalendertag: Barthl — Bartholomäustag (24. August), Zwiebart-Thomerl — Thomastag (21. Dezember) ²⁵⁾, weist aber zuweilen auch auf die dämonische Herkunft dieser Gestalten hin, bei denen sich die Vorstellungen der Vegetationskräfte, entsprechend dem einheitlichen „Stirb und Werde“ alles Geschehens mit jenen von Totendämonen verbinden, indem z. B. die Figur des „Tattermanns“, wie L. Schmidt ausführt ²⁶⁾, mit einer

dämonischen, sensenführenden Gestalt gleichen Namens übereinstimmt oder der „Zwiebart-Thomerl“ (im selben Verbreitungsgebiet) einer gefährlichen, gleich benannten Spukgestalt bzw. Umzugsmaske entspricht, die am Thomasabend wortlos in die Häuser kommt und alle aufschreibt, die im kommenden Jahr sterben müssen²⁷⁾).

So liegen auch diesen, in Oberösterreich als Rüge- und Spottbräuche bei der Ernte geübten, der Forschung bisher kaum bekannten Handlungen des Radmähens und des Aufstellens von verschiedenen Figuren, wie sie aus dem Antwortmaterial des o. ö. Fragewerkes ersichtlich wurden, uralte Gedanken zugrunde, deren ursprünglicher Sinngehalt freilich längst vergessen ist, die sich aber dank der Beharrungskraft der Ueberlieferung in den äußeren Formen des Brauchtums erhielten. Wie so viele andere Merkmale verbinden auch sie unsere heutige Volkskultur mit den religiösen Auffassungen, Riten und Gemeinschaftsbräuchen der Vorzeit, zu deren Quellgebiet das Studium der Volkskunde immer wieder zurückführt.

Anmerkungen

¹⁾ Mitteilungen und Aufnahmen aus Mehrnbach, Burgkirchen und Hinterstoder veranlaßten den Verfasser, in seinem Buch „Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich“, Salzburg 1948, S. 121, erstmalig auf diese o. ö. Bräuche hinzuweisen.

²⁾ Mitt. an den Verfasser durch Direktor J. Schmidhuber, Burgkirchen, Zollamtsrat A. Burgstaller, Roßbach; Schriftstellerin M. Limmer, Aspach, und persönliche Aufnahmen des Verfassers.

³⁾ Mitt. Fr. Schoißwohl, Hinterstoder.

⁴⁾ Z. B. U 20 („Es wird kreisförmig hineingemäht“), P 18 („Es wurde ein Kreis mitten in die Wiese gemäht“), P 27 („runden Fleck ausmähen“), Sch 8 („ab und zu wird in die Wiese ein Kroas hineingemäht“), Sch 29 („kreisrund ausmähen“), F 3 („in die Wiese wird ein Kreis hineingemäht“), V 35 („früher wurde ein fauler Bauer dadurch gerügt, daß man ihm einen Kreis oder ein Radl hineinmähete“, Mitt. Dr. G. Trathnigg).

⁵⁾ Ro 9 („Das Rad hat die Sensenlänge als Radius“), P 27 („runden Fleck, 2—3 m Durchmesser, herausmähen gegen saumseligen Bauern“).

⁶⁾ B 27 („ringförmiges Ausmähen, sog. Ringelmähen“).

⁷⁾ Vgl. u. ähnliche Mitt. über Glasaugenmähen in U 6 und die von R. Wolfram, Das Radmähen. Ein unscheinbarer Volksbrauch und eine Fülle von Rätseln. Der Schlern, 21. Jg. 1947, S. 239, mitgeteilte Parallele aus Südtirol.

⁸⁾ Z. B. E 10 („Dem säumigen Bauern wurde ein Glasauge herausgemäht“), F 17 („Dem säumigen Bauern werden sog. Glasaugen gemacht. Mit der Sense werden zwei kreisförmige Scheiben gemacht, die durch einen bogenförmigen Schnitt verbunden werden“), U 3 („Augengläser bei saumseligen Mähern und Bauern“).

⁹⁾ F 5, 12, 17, 20, 27; U 1, 3, 6.

¹⁰⁾ Ob es sich in K 16 („Der Brauch kam vor, nicht mehr gebräuchlich“) nicht um eine Verwechslung mit dem einfachen Radmähen handelt, wird eine persönliche Nachbefragung zu klären haben.

^{10a)} Röm. Hakenschlüssel verwahrt u. a. das Landesmuseum Linz (z. B. aus der Ausgrabung am Totenhölzl b. Wimsbach, Inv. Nr. B 1234), das Osttiroler Heimatmuseum Lienz (Ausgrabung aus Oberdrum), das Landesmuseum Bregenz (Inv. Nr. 132 a, 136, 431, SG. 224, G. 110 d usw.). Während diese röm. Schlüssel durchwegs nur Ausnehmungen nach einer Seite des Schlüsselbartes aufweisen, zeigt ein mittelalterlicher Schlüssel im Schloßmuseum Taufers, Südtirol, die Ausnehmungen nach beiden Seiten, sodaß er in seiner Gestalt der aus E 10 gemeldeten Ausnahmform entspricht.

¹¹⁾ = Anm. 3.

¹²⁾ L 28 („Ausgestopfte Vogelscheuche mit abgebrochener Sense auf das Feld gestellt“), V 20 („Dem nicht fertigen Nachbarn wurde eine Strohuppe mit Werkzeug in der Hand zum Stadeltor gestellt“).

¹³⁾ F 7 („Früher Lumpenfigur vor das Haus gestellt“).

¹⁴⁾ Mitt. M. Limmer, Aspach (B 15): „Wenn ein Bauer in einer Ortschaft der letzte Schnitter ist, so stellen die übrigen Bauern in den Hof des Letzten den Zwiebart-Thomerl!“

¹⁵⁾ H. Winter, Das Radmähen, Germanien 1942, S. 77 ff, 291 ff; R. Wolfram, Das Radmähen a. a. O. und Schweizer Archiv f. Volkskunde, Bd. XLIV, 1947, S. 270 ff; Das Radmähen, Antworten. Schweizer Volkskunde, Bd. 38, 1948, S. 62 ff; L. Schmidt, Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos, Studien zur Stellung der Ernteschnittgeräte im europäischen Volksglauben und Volksbrauch, 1. Teil, Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien, Bd. LXXX, 1950, S. 1 ff.

¹⁶⁾ Vgl. Abb. Spiralmähen in Lichtenberg, Vintschgau, Der Schlern a. a. O., zwischen S. 240/41.

¹⁷⁾ Der Schlern a. a. O. S. 238 (nach H. Winter).

¹⁸⁾ Der Schlern a. a. O. S. 239.

¹⁹⁾ Antholz, Enneberg (Südtirol): Der Schlern a. a. O. S. 239.

²⁰⁾ Zur Bedeutung der Sinnbilder des Schlüssels und der Augen vgl. E. Burgstaller, Kärntner Quatember-, Schlüssel- und Dreimessenbrote. Carinthia I, 141. Jg. 1951, S. 175 ff. Zum Sinnbild der Brille vgl. W. Schulte, Die Brille als Sinnbild, Germanien 1941, S. 311 ff.

²¹⁾ Vgl. den Mühlviertler Brauch, am Martinitag, dem Zeitpunkt des Weideschlusses, in einem Lärmaufzug „den Wolf abzulassen“, der nun über die verlassenenen Fluren hereinbricht (E. Burgstaller, Lebendiges Jahresbrauchtum S. 11 f; zur Verbreitung des Brauches s. Atlas der deutschen Volkskunde, 3. Lfg., Karte 40 b) und das Lungauer „Kasmandlfahren“ als der brauchtümlichen Nachbildung der Auffahrt eines Dämons zu den im Winter verlassenenen Almen. Ausführliche Darstellung in R. Wolfram, Von der Brauchtumsaufnahme im Lande Salzburg. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, 92. Bd. 1952, S. 167 ff.

²²⁾ Vgl. u. a. Handwörterbuch d. deutschen Aberglaubens VI, Art. Korndämonen, Sp. 249 ff (insbes. 302 ff: Garbenpuppen im Schnitter- und Drescherbrauchtum).

²³⁾ Beschreibung und Abbildungen in E. Burgstaller, Drischlegbrauch in Oberdonau, Bayrisch-Südostdeutsche Hefte f. Vlk. 15. Jg., 1942, S. 24 ff. Das Uebersenden von strohgeflochtenen Habergeißfigürchen an Bauern, die noch nicht abgedroschen haben, melden dem Fragewerk zum o. ö. Heimatatlas u. a. die Orte: B 3; V 35, 37, 45. Ueber das Aufstellen von Habergeißen in Form von Strohfiguren als Rügebrauch bei der Ernte vgl. H. Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf, Leipzig 1938, Abb. S. 145: „Habergoaß aus dem Bayrischen Wald“, die „demjenigen Bauern aufs Dach gesetzt wird, der seine Haferernte zuletzt einholt“.

²⁴⁾ Z. B. Text eines Gumpsenbriefes aus Goldwörth: „I bin a lustigs Dreschermandl. I mach net lang Handel. I geh von Haus zu Haus und hilf den langsamen Grablern aus“.

²⁵⁾ Auch dieser Name verweist auf die Beziehung der Ernteschluß-Figuren mit jenen des Drescherbrauchtums, da sich gerade um die Zeit des im Brauchtum so bedeutungsvollen Thomastages die winterliche Drescherarbeit ihrem Ende zu nähern pflegte.

²⁶⁾ L. Schmidt, Verbreitungshinweise zur Gestellsense, Schweiz. Archiv f. Vlk. 48. Bd., 1952, S. 35. Im allgm. vgl. zur Gestalt des Tattermanns Handw. d. dtsh. Abergl. VIII, Sp. 676 ff.

²⁷⁾ Vgl. die auf meine Anregung hin verfaßte Darstellung von M. Limmer, Der Zwiebart-Thomerl, eine Glaubens- und Brauchtumsgestalt aus dem mittleren Innviertel (hs.). Auf die Gestalt der in der o. ö. Volkssage und im Volksbrauch immer wieder auftretenden Habergeiß wird hier im Hinblick auf eine bevorstehende Zusammenfassung der o. ö. Ueberlieferungen nicht näher eingegangen, doch sei erwähnt, daß zahlreiche Antworten auf den o. ö. Fragebogen nicht nur von den weitverbreiteten Umzugsmasken der Habergeiß im Nikolaus- und Faschingbrauch berichten, sondern auch vom häufigen Auftreten dieser Gestalt beim Schnitter- und Maschintanz (z. B. B 3, 5, 12, 19, 23, 24, 26, 27, 33, 40, 41, 45, 47, 48, 49, 51; Gr 19, 21, 26; P 5, 11; Ro 44; W 16). Aus B 15 wird berichtet, daß vom Mäher der letzten Halme eines Haferfeldes gesagt wird: „Er hat die Habergeiß kriegt“. Ähnlich heißt es in U 10 von ihm: „Er hat die Goaß beim Zipf erwischt!“ Von der Binderin, die mit dem Aufnehmen der Garben nicht nachkommt und Letzte wird, sagt man in F 4: „Sie hat die Goaß“. In B 15 ruft man, wenn beim Mähen Halme stehen bleiben: „Treibt die Goaß zum Abbeißen her!“, durchwegs also Meinungen und Bräuche, die uns die Bedeutung der Habergeiß als Personifikation der Ackerfruchtbarkeit in aller Eindringlichkeit deutlich machen.